Nr. 152. 9. Jahrg.

Erscheint täglich außer Montags. Preis pränumerando: Vierteljährlich 3,30 Mark, monatlich 1,10 Mk., wöchentlich 28 Pfg. frei in's Haus. Einzelne Nummer 5 Pfg. Sonntags-Nummer mit illustr. Sonntags-Beilage „Neue Welt" 10 Pfg. Post-Abonnement: 3,30 Mk. pro Quartal. Unter Kreuzband: Deutschland u. Oesterreich-Ungarn 4 Mk., für das übrige Ausland 5 Mk. pr. Monat. Eingetr. in der Post-Zeitungs-Preisliste für 1892 unter Nr. 6652.

Vorwärts
Berliner Volksblatt.

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Insertions-Gebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pfg., für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition abgegeben werden. Die Expedition ist an Wochentagen bis 7 Uhr Abends, an Sonn- und Festtagen bis 9 Uhr Vormittags geöffnet.

Fernsprech-Anschluß: Amt I. Nr. 4186.

Redaktion: SW. 19, Beuth-Straße 2. | Sonnabend, den 2. Juli 1892. | Expedition: SW. 19, Beuth-Straße 3.

Abonnements-Einladung.

Zum Quartalswechsel eröffnen wir ein neues Abonnement auf den

„Vorwärts"
Berliner Volksblatt
mit der illustrirten Sonntagsbeilage
„Neue Welt"

Für Berlin nehmen sämmtliche Zeitungsspediteure, sowie **unsere Expedition, Beuthstr. 3,** Bestellungen entgegen zum monatlichen Preise von

1 Mark 10 Pfennige frei ins Haus.

Für außerhalb nehmen sämmtliche Postanstalten Abonnements zum Preise von

3,30 M. für das Quartal

entgegen. (Eingetragen in der Post-Zeitungs-Preisliste für 1892 unter Nr. 6652.)

Die Redaktion und Expedition des
„Vorwärts" Berliner Volksblatt.

Eine deutsche Muster-Kolonie.

Wer den deutschafrikanischen Mißerfolgen mit offenen Augen nachgeht, muß, falls er einigermaßen mit außerdeutschen Verhältnissen vertraut ist, nothgedrungen zu der Ansicht kommen, daß diese Mißerfolge wesentlich auf die gelehrten und schneidigen Herren zurückzuführen sind, die dort regieren. Es wimmelt nur so von Adel aller Schattirungen und Leuten mit Rathstiteln, und alle diese Herren werden es nie begreifen, daß es draußen in der Welt noch andere Menschen und Verhältnisse giebt als Berliner und daß man draußen von diesem speziell Berliner Geist, der alle diese Beglücker dunkelfarbiger Stämme beseelt, durchaus nichts wissen will.

An diesen schneidigen Herren ist auch die „Leipziger südamerikanische Kolonisations-Gesellschaft" elend in die Brüche gegangen, zur selben Zeit als das Unternehmen Förster's verkrachte.

Jenes Unternehmen gründete sich zur Zeit der Hochfluth deutscher Kolonialbestrebungen als Aktiengesellschaft mit einem Kapital von 300 000 M., das später auf 500 000 M. erhöht wurde.

Das Direktorium bestand — es besteht dem Namen nach noch heute — aus lauter in ihrem Fach sehr gelehrten Leuten. Schade nur, daß keiner von ihnen eine Idee davon hatte, wie es eigentlich in Südamerika und speziell in Paraguay, das man mit dem großen Aktienkapital beglücken wollte, aussieht.

Zur Leitung der Geschäfte wurde natürlich ein Mann mit einem wohlklingenden Namen gewählt, Herr Baron Karl v. Gülich, der zwar finanziell etwas gedrückt war, dafür aber einen Bruder hatte, der einmal preußischer Gesandter in Buenos-Aires gewesen.

Die Summe, über welche die Gesellschaft verfügte, war für südamerikanische Verhältnisse, wo man meist nach englischen Pfunden rechnet, sehr gering. Hätte man sich schließlich darauf beschränkt, einem einzigen Unternehmen nachzugehen, so wäre es am Ende noch gegangen. Aber dieser in den Augen der Herren so mächtige Haufen Geld wurde in so vielerlei Sachen angelegt, daß aus keiner derselben etwas Rechtes wurde.

Man beschloß nämlich, mit dem Kapital eine große Estanzia (Viehwirthschaft) zu betreiben, eine Kolonie anzulegen, Schifffahrt auf dem Rio Paraguay zu treiben, eine Ziegelei in großem Maßstabe zu errichten und nebenbei noch allerlei Geschäfte zu treiben, wie sie sich damals in den südamerikanischen Gründerjahren flüssigem Kapital leicht anboten.

Eine eigenthümliche Maßregel war es nun von Anbeginn, daß trotz der Mannigfaltigkeit der Geschäfte der Vertreter v. G. keine eigene Initiative hatte, sondern bei jedem Quark schriftlich die Herren Direktoren, die die Kolonisation theoretisch nach dem Schema des bekannten Kolonisationsschwärmers Hübbe-Schleiden trieben, um Genehmigung zu fragen hatte, was bei der bedeutenden Entfernung ungemeine Unzuträglichkeiten hatte.

Es wurden aber schließlich doch in Itacurubi del Rosario einige Meilen Land angekauft und mit Vieh besetzt.

Die eigentliche Kolonisation ließ aber noch recht lange auf sich warten. Erst zur Zeit als Förster seine Konzession erhielt, gab die Regierung der Leipziger Gesellschaft ebenfalls 12*) Leguas am Bache Capibary. — Lag die Förster'sche Kolonie schon abgelegen, so befand sich Capibary in einer Gegend, die soweit von allem menschlichen Verkehr abliegt, daß es schier undenkbar ist, wie ein vernünftiger Mensch europäische Ackerbauer dorthin bringen wollte.

Um die Kolonisten mit ihrer Habe nach dem Platz bringen zu können, rechnete der Leiter auf den Wasserweg, und auf diesem dauert es 12—16 Tage, ehe man das Koloniegebiet von dem nächsten paraguayischen Flußhafen erreicht.

Was das für einen Neuankömmling mit Frau und Kind zu bedeuten hat, kann nur der verstehen, der einmal eine Kanoefahrt im tropischen Amerika mitgemacht hat. Doch es war so. Ein alter schlauer Amerikaläufer wurde als Koloniefaktotum gewonnen und ging zu Lande nach „Capibary" ab, um mit ein paar Maurern ein „Direktionshaus" herzustellen.

Fast zur selben Zeit errichtete man in dem Flecken Itá eine Ziegelei, an einem Orte, der von den Transportwegen des Landes so weit ablag, daß an irgend welche Rentabilität nicht im Traume gedacht werden konnte. Wie bei vielen unfaßbaren Dingen spielte auch hier „das ewig Weibliche" eine große Rolle bei der Auswahl des Ortes. Zum Betrieb der Ziegelei schickten die Herren aus Leipzig drei Zieglerfamilien aus Deutschland hinüber, die einen festen mehrjährigen Kontrakt hatten. Doch dauerte die Herrlichkeit nur ganz kurze Zeit. Die Leute sahen selber bald ein, daß hier nichts zu holen war. Um den deutschen Kontrakt kümmerte sich Niemand recht, und so leben zwei dieser Familien heute noch in ärgster Armuth und Verkommenheit auf ihre eigene Faust in Paraguay, während die dritte, eine brave Familie, einem schrecklichen Schicksal anheimfiel. Sie wurde nämlich von einem Polizisten des Fleckens und einem indianischen Knechte auf grauenhafte Weise ermordet, weil diese beiden Unholde sich der Habseligkeiten der armen Menschen bemächtigen wollten.

Ueber die unglaublich lange Verschleppung des Kriminalprozesses seitens der paraguayischen Behörden — die Mörder wurden erst nach 3 Jahren abgeurtheilt — wurden viele harte Urtheile in deutschen Kreisen laut. Ich enthalte mich aller Kommentare, will aber doch das eine erwähnen, daß bei einer erregten Debatte über den Gegenstand in einem deutschen Geschäft zu Asuncion der zufällig anwesende Konsulatsdiener fals ein kleiner Offiziosus erklärte, das deutsche Konsulat habe keinen Grund, sich in die Sache einzumischen, da „Niemand einen formellen Antrag gestellt habe" und weil die Leute nicht verheirathet gewesen wären, sondern im Konkubinat zusammenlebten. (Man pflegt in Südamerika im Allgemeinen nicht allzuviel auf die „Form" der Eheschließung zu geben.)

Während die Maurer auf der „Kolonie Capibary" beschäftigt waren, kam eine zweite Familie, welche die Direktion der Gesellschaft in Europa in festen Kontrakt genommen, eine Försterfamilie, an, deren sämmtliche Mitglieder niedliche, am grünen Tisch in Leipzig konstruirte Aemter hatten. Der Vater sollte „Forstkulturen" anlegen, der älteste Sohn über das Vieh gesetzt sein, Töchter und jüngere Brüder eine imaginäre Fähre leiten.

Der erschreckte Herr v. Gülich, der mit diesen Leuten absolut nichts anzufangen wußte, schickte in seiner Verzweiflung die ganze Familie nach der Ziegelei nach Itá, wo sie eine ganze Zeit lang umherlungerte.

Unterdessen bemühte man sich um einen „Lehrer" für die Kolonie, obwohl noch kein Kolonist da war und in der That auch niemals ein einziger Kolonist auf die berühmte Kolonie gekommen ist, und entdeckte die dafür geeignetste Person in einem Herrn v. Sch., der an unstillbarem Branntweindurst

*) Auch Förster erhielt 12 L. nicht 10, wie der vorige Artikel infolge eines Schreibfehlers sagt. Die Bemerkung der Redaktion ist unrichtig. Die paraguayische Legua hat nur 18,5 Quadrat-Kilometer. Anm. des Verf.

Feuilleton.

Nachdruck verboten.) [2

Das schlagende Wetter.

Roman von Maurice Talmeyer.

Uebersetzt von B. und A. G.

Legionen von fremdartigen Fischen gleiten in der Stille des Sees dahin und Schaaren vorsintfluthlicher Käfer beleben mit ihrem Fluge die Luft, in der niemals eine Stimme gesprochen hat. Unter dem düsteren Himmel war noch nichts zu hören als das Geräusch von Flügeln. Alles war wüst, jungfräulich, brennend heiß und die zahllosen Hände des Unendlichen konnten die nachgiebige Erdkugel kneten wie eine noch weiche Hirnschale. Es gab noch keine Gletscher an den Polen, keine Felsen auf den Bergen. Die Liebe hatte die Erde noch nicht bevölkert. Weder Marmor noch Granit war aufgethürmt an den Küsten. Auf den Bäumen flatterten noch keine Vögel; aber in den Wäldern lauerten auch keine Tiger. Und wenn der Mensch nicht geboren worden wäre, wäre auch der Winter noch nicht hereingebrochen. Kein Gold, keine Diamanten und Smaragden erglänzten im Licht; aber das überall verbreitete Grün lachte in ewigem Sommer. Von Zeit zu Zeit tauchten urplötzlich buschige Hügel aus den Meeren, während andere versanken, als wenn riesenhafte Vögel in den grünen Gewässern untertauchten, um sogleich wieder zu erscheinen. Die launenhafte Sonne blähte sich auf, um nachher wieder zusammenzuschrumpfen. Das war die Zeit jener unaufhörlichen warmen Regenschauer und jenes ewigen Nebels, durch den die Strahlen des ewigen Lichts regenbogenfarbig hindurchflimmerten. Die Sonnenstrahlen gelangten zum Erdball durch die warmen rosigen Nebelwolken wie durch ein Sieb, so wie sie neugeborene Kinder bestrahlen durch das Gazenetz ihrer Wiegen. Die Erde war mittelst des Wassers dieser nährenden Regengüsse mit dem Himmel geeint im Zustande unaufhörlichen Aufsaugens. In dieser Epoche sah der in der Natur schwebende Geist Millionen Wolken wie Millionen Brüste und Millionen kleiner werdender Inseln. Und Alles keimte lustig drauf los, die riesigen Farnkräuter, so hoch wie Cedern, die gigantischen Schachtelhalme, halb Gräser und halb Bäume, Ungeheuer der Pflanzenwelt, bewehrt mit Nadeln; die rindenumgitterten Schuppenbäume (Lepidodendren), an den Stämmen mit damenbrettähnlichen Scheidewänden versehen und mit Zweigen ausgerüstet, die den Schwänzen ungeheurer Eichhörnchen ähnelten; fleischige Pflanzen, mit zackigen Schäften, die Annularien, welche auf der ungeheuren Wasserfläche ihre quirlständigen Laubzweige ausbreiten und die Siegelbäume, die mit Federbüschen verziert waren, wie Kriegshelme, und deren Stämme gleich unförmigen Hieroglyphen eine Menge regelmäßig geordneter Brüste zu haben scheinen, von denen die einen immer auf den anderen liegen. Eine überschäumende aus Rand und Band gerathene Pflanzenwelt, überwuchert von grünem Blattwerk, gleichsam der Ausschlag der Erdkugel, der durch alle Poren ihrer Rinde drang. Das Alles athmete, das Alles ward durch das Säuseln des Windes in Bewegung gesetzt und belebt an den Orten, wo jetzt die Kohlenarbeiter die Steinkohle graben, einige Millionen Jahre vor der Sintfluth, einige Tausend Jahrhunderte, ehe der Mensch erstand.

Und unter den Zuckungen einer tief innewohnenden Seele hob sich ein Theil der Erdkruste empor und senkte sich, wo sie hoch war; das was in der Höhe existirt, ward erniedrigt. Wälder, Wiesen, inselreiche Meergegenden gingen unter, und alles was lebte, verfaulte unten im Wasser. Dann spülte das Meer auf diese Ueberreste schaufelweise seine Anschwemmungen und zog sich in der Folge zurück, und andere Wälder erwuchsen auf den ersten, und neuer Frühling ergrünte aus der Fäulniß.

Auch die Natur wird alt und stirbt. Ein Skelett ist alles, was übrig bleibt vom Menschen; ein verpesteter schwarzer Felsen ist der Rest vom Paradies, und der Mensch vollzieht heut im Kadaver todter Waldungen, was der Frühling erfüllt im Leichnam des Menschen.

II.

Pont-sur-Sambre ist ein kleiner Marktflecken, der als Station dient auf der Eisenbahnlinie Paris-Köln, und den man in zwei Stunden von der kleinen Stadt Marchiennes aus erreicht. Eine mächtige steinerne Brücke mit fünf Bogen, die ganz schwarz gefärbt ist durch eine vom Regen und Rauch geschaffene Schmutzkruste, beherrscht das Dorf, dessen Häuser am Ufer des Flusses malerisch gruppirt sind und eine kleine unbewegliche graue Heerde bilden, die am Fuße einer Reihe eichenbewaldeter Hügel liegt, über welche sich die Spitze eines Kirchthurmes einem Hirtenstabe gleich ausstreckt. Hin und wieder, wenn ein Eisenbahnzug von Frankreich oder Deutschland kommt und dröhnend über den Viadukt führt, hallt es donnernd, wie Meeresbrausen, in die Gegend hinein. Jene bewaldete Hügel, die Pont-sur-Sambre umringen, erscheinen grün im Sommer, goldbräunlich im Oktober und schwarz im Winter. Das ist das Land der Kohle. Schmale Schotterstraßen, deren glänzende Geleise sich unter den Bäumen dahinziehen,

litt. Herr v. Gülich glaubte dadurch, daß er diesen Adelsgenossen in eine menschenleere Einöde versetzte, ihn so am besten von seiner Trunksucht zu heilen. Glücklicher Weise ist der „Lehrer" nie in die Lage gekommen, Kinder auf „Capibary" zu unterrichten. Nachdem er einige Monate mutterseelenallein auf „Capibary" gehaust, ging er eines Tages davon, und dahin, wo die gefüllte Flasche näher war.

Auch einen „Kaufmann" ernannte man, der das Monopol für kaufmännischen Betrieb auf der Kolonie erhalten sollte; doch ging dieser als alter erfahrener Amerikaner gar nicht einmal mehr hin, sondern blieb wo er war.

Die paar Kolonisten, die für „Capibary" ankamen, wurden entweder von Förster für „Nueva Germania" weggefangen, oder sie kehrten gleich aus der Hauptstadt wieder nach Europa um; einige wenige ließen sich auch an andern dem Verkehr näher liegenden Orten der Republik nieder.

Es kam also wirklich kein einziger Kolonist nach „Capibary" mit Ausnahme der unseligen Försterfamilie, die in Itá obstinat wurde, und die man nach dem Kolonieland abschob. Da der Mann seinen — ich glaube fünfjährigen — Kontrakt nicht brechen wollte, saß er auch richtig die ganze Zeit in den Einöden; denn auch die Maurer verließen die heulende Wildniß, ohne das „Direktionsgebäude" fertiggestellt zu haben.

Als die zwei Jahre der Konzession abgelaufen waren, verkaufte die Regierung stillschweigend das Gebiet der Kolonie an Private.

Die große Kolonie der Leipziger war also für das Deutschthum ein großer Hineinfall, und die Deutschen in Paraguay mußten deswegen von allen Seiten manch spöttisches Wort in den Kauf nehmen.

Eine wahre Fluth von Hohn regnete aber auf die kleine deutsche Kolonie in Asuncion herunter, als die beiden Dampfer in Asuncion anlangten, welche die Leipziger aus Europa sandten, und auf die alle Welt neugierig war; nicht am Wenigsten die Deutschen, die zum ersten Male die deutsche Flagge im Asuncener Hafen erblicken sollten.

Wer eine Vorstellung hat, was für prächtige mit allem Komfort ausgestattete Dampfer auf dem Rio Paraguay bis hinauf nach Matto Grosso verkehren, kann sich das Vergnügen vorstellen, das bei den portugiesischen und italienischen Bootsleuten zum Ausbruch kam, als die „Leipzig" erschien, ein sehr kleiner Dampfer, bei dem man es vollkommen vergessen hatte, Kabinen für Passagiere anzubringen, und der nicht einmal einen Dampfkrahn, sondern nur einen kleinen Handkrahn besaß. Das zweite kleine Ding, eine offene Yacht, wie sie in allen Hafenstädten zu sehen sind und von einem Manne bedient werden, nannte sich „Hermann". Als Entschädigung präsentirten sich dafür aber zwei „Kapitäne", für jeden Dampfer einer, in der bekannten Phantasie-Uniform und jeder mit einem wohlklingenden adligen Namen, den ganzen Hautgoût des früheren Lieutenants mit aller Würde zur Schau tragend.

Ich muß gestehen, daß die Deutschen in Asuncion sich noch nie so sehr ihres Deutschthums zu schämen hatten, als bei den schlechten Witzen, die wegen der Unglückskähne am Hafen gerissen wurden; um so mehr als sich herausstellte, daß diese bei ihrer Fahrt von Buenos-Aires nach Asuncion eine ganze Reihe von tropischen Aventuren gehabt.

Ich zitire hier, um das allgemeine Urtheil zu kennzeichnen, das über das Unternehmen abgegeben wurde, die bezeichnenden Worte eines Franzosen (E. de Bourgade la Dardye: „Le Paraguay". Paris 1889).

Der Autor sagt S. 247: „Später wollte eine deutsche Kolonisations-Gesellschaft einen Schlepper auf den Rio Jejui setzen, aber mit dem praktischen Geist, der diese Rasse kennzeichnet, schickte man dazu eine kleine Yacht von vier Pferdekräften, die zur großen Freude der Bootsleute schon den ersten ernsten Stromwirbel nicht bezwang. Der arme kleine Kahn war genöthigt, auf dem unteren Theil des Flusses zu bleiben ꝛc. . . ."

Der Kapitän der „Leipzig" sah ein, daß ein Passagierdampfer Kabinen haben müsse, und da ihm die Preise für die Herrichtung solcher in Paraguay zu hoch erschienen, fuhr er nach Buenos Aires zurück, um zu hören, daß sie dort noch höher waren. Sein Bruder, der „Kapitän" der „Hermann", der sein Schiff nicht regieren konnte, fuhr dann seelensvergnügt nach dem Flecken San Pedro, wo er, ohne sich um sein Schiff zu bekümmern, so munter lebte, wie man es in Paraguay nur kann, und für die dabei gemachten Verbindlichkeiten auf den Agenten der Leipziger Gesellschaft Wechsel begab.

Demselben dolce far niente gab sich schließlich auch der Kapitän der „Leipzig" hin, der nach der Kolonie San Bernardino übersiedelte.

Dieses Stillleben wurde nur durch persönliche Schimpfereien zwischen beiden und dem Vertreter der Gesellschaft, Herrn v. Gülich, und durch daraus folgende Beleidigungsklagen unterbrochen.

Das Ende vom Liede war, daß das Geld der Leipziger Gesellschaft bei diesem Durcheinander zur Neige ging. Als die „Leipzig" nach langer Zeit auf Nimmerwiedersehen verschwinden wollte, hinderte die Hafenpolizei ihr Auslaufen wegen einer unbezahlten Schuld von 200 Pesos. Nach Berichtigung dieser verschwand sie dann mit sammt ihrem Kapitän nach Buenos Aires, die trauernde deutsche Kolonie hörte nur, daß das Schiff unten verkauft sei, der Gesellschaft aber statt Geld nur einen Rattenkönig amerikanischer Prozesse eingebracht habe. Den „Kapitän" des „Hermann" sah man noch eine Zeit lang in einem kleinen Gasthaus in Asuncion als Kellner, dann verschwand er auf Nimmerwiedersehen.

Ich selber sah den kleinen Dampfer zuletzt im Paraguayfluß auf dem Grund liegen, da ein unbezahlter Heizer ihn aus Rache angebohrt hatte.

Das ist das Ende der Leipziger Dampfschifffahrt auf dem Paraguay, ein Unternehmen, das der Gesellschaft viel Geld kostete und das den bekannten Ruf der Stadt Leipzig als Seestadt nur zu erhöhen geeignet war.

Bezeichnend für die wunderbare Auffassung, die in Deutschland über außereuropäische Dinge herrscht, ist, daß ein naiver Versicherungsagent in Deutschland sich sofort nach der Ankunft der beiden Schiffe, „da der Dampfer Leipzig jetzt die Schifffahrt auf dem Paraguay erschlossen habe", zu Versicherungen von Ladungen ꝛc. erbot. Der Adressat, an den dieser kindliche Brief gerichtet war, schickte statt aller Antwort ein Verzeichniß der Dampfer, die den Paraguay befahren, mit Angabe ihres Tonnengehalts, wobei der Dampfer „Leipzig" sehr schlecht wegkam.

Die Leipziger Gesellschaft besitzt nur noch Trümmer ihres einstigen Vermögens in Paraguay. Ein neuer „schneidiger" Sendling, der zu seinem Leid und zu der Leipziger Unglück nicht einmal der spanischen Sprache mächtig war, stiftete nur noch mehr Konfusion und Unheil.

Der Rest des Aktienvermögens besteht in einigen Leguas Land, das wenig Werth hat und bei der großen Krisis, die Paraguay durchmacht, auch für lange Zeit keinen Werth haben wird.

In jedem Fall hat die Gesellschaft, da ihr Unternehmen so rasch verkrachte, wenig Unheil angerichtet; statt dessen aber die Geschichte deutscher Koloniengründung um ein interessantes Beispiel vermehrt — Capibary ist meines Wissens die einzige südamerikanische Kolonie, die niemals einen Kolonisten gehabt hat, und als solche Rarität des Gedächtnisses würdig.

Der Deutsche aber, der bei den traurigen Verhältnissen, die er in seinem Vaterlande durchzumachen hat, oft genug sich in jene Breiten sehnt und sich mit Auswanderungsgedanken trägt, möge aus der Geschichte der Kolonie „Nueva Germania" sowie aus der von „Capibary" ersehen, wie unendlich vorsichtig er sein muß, ehe er einem, der ihm zur Auswanderung räth, folgt, möge sie ihm aus politischen oder wirthschaftlichen Gründen angerathen werden, oder selber zweckdienlich erscheinen. Nur zu oft geräth er aus dem Regen in die Traufe.

Wer den festen Entschluß gefaßt hat, dem Vaterlande den Rücken zu kehren, erkundige sich erst bei durchaus glaubwürdigen und vor allen Dingen uninteressirten Leuten, die mit den Verhältnissen vertraut sind. Enttäuschungen werden auch da nicht fehlen.

Am schmählichsten werden aber immer die hineinfallen, welche irgend einem politischen Phantasten ihr Ohr leihen und sich anschicken „politische" Kolonien zu gründen.

Politische Uebersicht.

Berlin, den 1. Juli.

Der Bundesrath hatte gestern eine Sitzung, über die wir dem amtlichen Bericht Folgendes entnehmen:

Der Bundesrath ertheilte den Anträgen des Reichskanzlers betreffend die Vereinbarung provisorischer Zollbestimmungen mit Spanien und Rumänien, dem Antrage der Ausschüsse für Zoll- und Steuerwesen und für Rechnungswesen wegen Festsetzung der Verwaltungskosten-Vergütung für die Zuckersteuer, dem Entwurf von Bestimmungen, betreffend die zollamtliche Abfertigung der zur unmittelbaren Durchfuhr durch das deutsche Zollgebiet mit der Eisenbahn bestimmten Passagiereffekten, und dem Antrage der Ausschüsse für das Landheer und die Festungen und für Eisenbahnen, Post und Telegraphen, betreffend neue Bearbeitungen des Bahnpolizei-Reglements für die Eisenbahnen Deutschlands, die Zustimmung und genehmigte ferner die neu entworfenen Musterstatuten für Krankenkassen. Eine Eingabe, welche die Abänderung des Formulars für die bei der Invaliditäts- und Altersversicherung zu verwendende Quittungskarte in Vorschlag bringt, wurde dem Reichskanzler überwiesen. —

Sicherheit des Staats. „Wegen Gefährdung der Sicherheit des Staats" ist in dem „Anarchistenprozeß", der heute in Leipzig vor dem Reichsgericht begonnen hat, die Oeffentlichkeit ausgeschlossen worden. „Wegen Gefährdung der Sittlichkeit" wurde vor einigen Tagen in dem Prozeß Heinze die Oeffentlichkeit ausgeschlossen.

In dem Leipziger „Anarchistenprozeß" ist die Maßregel um so weniger zu verstehen, als die Angeklagten und deren Freunde, wie uns ganz genau bekannt ist, nicht stark genug sind, auch nur in dem kleinsten, frei und gut verwalteten Dorf, die „Sicherheit" zu gefährden und eine „gewaltsame Revolution" durchzuführen.

Oder sind auch hier wieder räthselhafte Persönlichkeiten im Spiel, deren gesellschaftsrettende Thaten das „Licht der Oeffentlichkeit" nicht vertragen können? —

Das Plebiszit ist verunglückt, muß der Ex-Hausmeier sich sagen, während er schweren Kopfes die Häupter seiner Lieben zählt und die Seidel Bier und Flaschen Wein und Kognak, die er auf der Agitationsreise geleert hat. Ein Appell an's Volk sollte es sein, ein richtiger Appell an's Volk für den Kanzler gegen den Kaiser. „Die Fürsten haben sich mir weniger freundlich gezeigt, als das Volk" — rief er in seinem Ingrimm über die verschlossenen Thore der Paläste. Das Volk forderte er — als „treuer" Vasall — zum Pronunziamento auf für die Dynastie Bismarck gegen die Dynastie Hohenzollern. Und sein Volk, d. h. das Volk der Schienenflicker, Reptilien, Millionendiebe und Derer, die es sein möchten, jubelte ihm zu, klatschte Beifall, und Flasche um Flasche, Seidel um Seidel ward geleert*), bis dieses sein Volk sich verdoppelte, sich verzehnfachte und das Gejohle der Hurrahkanaille und Spitzelklaque ihm in den Ohren erklang, wie das Donnern des erwachenden Löwen, der die Tatze erheben will, um die Feinde des sieghaften Halbgotts zu zerschmettern. Das Volk aber, das den Diebstahl und die Diebe haßt, das Lug, Trug, Fälschung, Spitzelei, Streberthum, Knechtsinn verabscheut, das die Blut- und Eisenpolitik für ein Verbrechen an der Menschheit hält, und ihr für immer ein Ende machen will, das Volk, das Ehre im Leibe hat und das Wohl und die Freiheit der Menschen im Herzen — das Volk der Arbeit, auf dessen Schultern Staat und Gesellschaft ruhen, es pfiff ihn aus, den trunkenen Halbgott, und hätte ihm die böse Viertelstunde des Rabelais bereitet, wenn die Polizei sich seiner nicht erbarmt hätte.

Le coup est manqué! Der Streich ist mißlungen. Das Volk, das er brauchte, war nicht zu haben, und das Volk, das zu haben war, konnte er nicht brauchen. Die Männer, die er in seinem Größenwahn lallend als Pygmäen hingestellt hatte, brauchten nur mit dem Finger zu drohen, und der Herkules des Jahrhunderts klappte zusammen wie ein Taschenmesser. Und jedes Glas, das er noch hinunterstürzt, vermehrt nur den Katzenjammer.

Ein schmählicheres Fiasko, ein jammervolleres Ende einer

*) Ich trink einen Schnaps und noch einen Schnaps
Und bin ein großer — Kanzler.
Frei nach Heine.

---

führen zu den Steinkohlen-Gruben. Das Land macht einen finsteren aber schönen Eindruck. Weit von einander abstehende kolossale Feueressen entsenden ihre Rauchwolken über das Gehölz, und hie und da unter den hohen Stämmen hinter dem Netzgitter der Zweige sieht man in einer Lichtung schlecht gelöschte Feuerstellen brennen. Am Rande der Sambre erblickt man in diesem Winkel auf jeder Seite, wohin man sich auch dreht, nichts als unermeßliche Wälder. Und wenn im Herbst der Nordwind den Bäumen all ihr Laub nimmt und ihre vergilbten Blätter wie Schaum verstreut, dann scheint das Dorf mit seinem ganzen Elend im Walde begraben.

Von der Seite gesehen und gewissermaßen innerlich ist Pont-sur-Sambre eine mit Laub ausgestattete Anhäufung niedriger selbst kaum über den Boden emporragenden Häuser, welche die in Belgien sehr seltene Eigenthümlichkeit aufzuweisen haben, daß sie nicht ganz aus Ziegeln erbaut sind. Die Reihe der kleinen ungleichartigen Häuser, welche den Fluß einfassen, sind ganz eigenartig gebaut und auf einem grauen Fundament von Steinen errichtet, die in den benachbarten Steinbrüchen gewonnen werden. Im Uebrigen ähnelt das Dorf allen anderen Ortschaften des Hennegau. Eine große gepflasterte luftige Straße führt in ein trauriges Gewirr volkreicher Gäßchen, und die Wohnungen, von denen die eine immer gegen die andere abgeschlossen ist, verbergen hinter ihren Thüren, die sich zu schämen scheinen, all' diese Greuel gar zu sehr sehen zu lassen, ein düsteres Gemisch von nackten Kindern und von Männern und als Männer gekleideten Mädchen, alle in abscheulicher Art schwarz besudelt, schweigsam, bleifarben. Alle hocken auf der Erde oder krabbeln herum, sie sehen unbeschreiblich schläfrig aus und machen zugleich den Eindruck der Sinnlichkeit und Begriffsstutzigkeit, in der schlechten Luft, die sie athmen und in dem zähen Schmutze, der an ihren Hacken klebt. Man findet in diesem Dorfe gesundheitsschädliche Sackgassen, wie man sie in keiner Vorstadt sieht. Hier und da sieht man kleine schmutzige Heerde von Kohle erbaut; Zäune von Reisigbündeln, an denen Wäsche hängt, die, wenn sie eben frisch gewaschen ist und trocken wird, schmutzig aussieht, und auf Schritt und Tritt häßliche Gassenecken und stinkende Mauerwinkel.

Die ganze Bevölkerung besteht hier aus Bergleuten, und jedes Haus ist ein Wirthshaus. Alle Gesichter, die man sieht, sind schwarz und den Thüren, welche sich uns öffnen, entströmt der ätzende Gestank der Rumpelkammern, vermengt mit dem faden Geruch schmutziger Wohnungen.

Wenn man sich in der Gegend aufhält, bemerkt man gewisse Winkel, die der Aufmerksamkeit selten entgehen und von denen es wunderbar wäre, wenn man von ihnen nicht sprechen hörte.

Ganz oben im Dorfe, am Ende der großen Straße, steht ganz für sich allein ein Haus, so recht dem Wind und Wetter ausgesetzt. Statt mit einem jener schrecklichen, schreienden Maueranstriche blau, gelb oder wassergrün bemalt zu sein, wie sie nach belgischer Art jedes Jahr frisch angestrichen werden, ist es mit ungelöschtem Kalk beworfen, und man nennt es deshalb das „Weiße Haus".

Wenn man die Straße weiter geht durch den Wald, kommt man in einer Entfernung von etwa einem Kilometer an zwei Wege, die sich auf ein und derselben Seite durch den Hochwald hindurchwinden, beide nur wenige Schritte von einander entfernt. Diese beiden Wege, die breiter als Fußpfade und schmäler als Fahrstraßen sind, sind in gewisser Beziehung Zwillinge. Sie vertiefen sich in das Gehölz, nähern sich einander allmälig, bis sie sich schließlich vereinigen, wie die Beine eines Hosenpaares. Dieser Umstand hat dem Orte den Namen Coud-chass (Kuhdschaß, im Lütticher Dialekt: die Hose) eingetragen.

Vor mehreren Jahren sah man dort eine fremdartige Hütte. Zwischen den beiden Wegen, unter den Bäumen versteckt, war sie erbaut aus alten Brettern, die von überall hergenommen, vielleicht sogar gestohlen waren und offenbar dem Material einer Steinkohlengrube entstammten.

Ein Theil der Bretter kam ohne Zweifel von ausrangirten Transportwagen her; sie trugen die Spuren eisenbeschlagener Pfosten, die sich mit der Zeit an der Stelle eingedrückt hatten, wo sie die Bretter festgehalten hatten; abgeschliffene Falzstöcke, die in der groben Zusammenfügung der Hütte immer sichtbar blieben. Andre Bretter, die ganz gefurcht von dünnen, schimmernden Geleisen waren — Spuren, die das fortgesetzte Rollen der Waggons eingeprägt hat —, hatten als Boden der Pfahlwände gedient.

Die auf diese Weise hergestellte Hütte war so schwarz, daß sie verkohlt zu sein schien. Hier und da sprangen aus der äußeren Mauer Holzstücke hervor, wie Knochen, die sich durch die Haut hindurchpressen. Diese ungeschickt gebaute, schiefe Wohnung war die reine Karrikatur. Das Dach war nur an einem Abhang befestigt und präsentirte sich von der Seite; eine Thür und eine Dachluke waren angebracht an der Zwischenwand, die nach der Straße zu lag und eine knieartig geformte Röhre kam zwischen den beiden Oeffnungen heraus. Man hätte sagen können, es sei die Hälfte einer Hütte, die man in zwei Theile getrennt hat. Eine dünne Rauchsäule stieg beständig aus dem Schornstein empor, und über der Thür las man, mit rothen Buchstaben geschrieben und mit Arabesken verziert, die an die militärische Kalligraphie erinnerte:

Lerouchat, genannt Sacramento.

Jetzt existirt diese Hütte nicht mehr und in einiger Entfernung von dem Platz, den sie einnahm, läuft das andere Ende der „Hose" in eine weite Fläche unter freiem Himmel aus. Da tritt in hellster Beleuchtung die mächtige Seitenansicht eines viereckigen Hauses hervor von der Breite eines Palastes, umgeben von wohlgepflegten frischen grünen Wiesen. Es athmet überall durch die vierzig Fenster seiner vier Fassaden den unendlich erfrischenden Waldesduft. Dieser Wohnsitz hat den Namen der „Anger". Häufig auch spricht man vom „Schlosse".

Früher waren die Läden des Anger fast immer geschlossen. Man sah nur vier Fenster geöffnet im ersten Stocke, zwei an dem einen Ende und zwei an dem anderen. Alles übrige war verschlossen. Das schloßartige Gebäude bot damals einen verödeten aber ebenso prachtvollen wie düsteren Anblick.

Endlich wenn man das Gebiet der Gemeinde verläßt, um einen Weg zu verfolgen, der an das Schloß angrenzt und einen Abstecher macht nach einem kleinen Platze im Walde, so kommt man zu einem Steinkohlen-Bergwerk, dessen Staub die großen Ziegelmauern geschwärzt hat. Dieses berühmte Bergwerk und der Schacht, der sich hier befindet,

„weltgeschichtlichen Persönlichkeit", eine glänzendere und gründlichere reductio ad absurdum des Heroenkultus hat die Welt nicht erlebt. Und nie hat ein Held der politischen Bretter, welche die Welt bedeuten wollen, aber zum Glück nicht sind, einen blamableren „Abgang" gehabt.

Ein Heldenstück sollte es sein, und es war ein elendes Satyrspiel.

Von allen Seiten fliegen die Kohlstrünke und faulen Eier. Und wir rufen jubelnd, gleich jenem römischen Kaiser, der sich als Schauspieler versucht hatte:

Plaudite! Plaudite! Klatscht Beifall! Klatscht Beifall! Nicht Beifall dem verächtlichen Spieler, sondern den ehrlichen Leuten, die ihn von der Bühne heruntergepfiffen! —

Er ist in eine Falle gerathen, meint, indem sie ihn halb entschuldigen will, die „Konservative Correspondenz", und die „Kreuz-Zeitung" spricht es nach. Natürlich ist die Falle von Juden gestellt worden, — nämlich von den Juden der jüdischen „Neuen Freien Presse" in Wien, die den arglosen Hochzeitsreisenden vermittelst einiger geschickten Schmeichel- und Hetzworte auf den Interview-Leim lockte. Armer Herkules! —

Ein englisches Urtheil. Das Hauptorgan der englischen Konservativen, der „Standard", welcher den deutschen Ex-Reichskanzler bisher im Ganzen ziemlich wohlwollend beurtheilte — so weit dies dem Bürger eines freien Landes überhaupt möglich ist — sagt über dessen letzte Skandalvorstellungen, er habe verrathen, daß er sich in dem Wahn gewiegt, bis zu seinem Tode Meister des Deutschen Reichs zu bleiben, und durch dieses Geständniß habe er unbewußt seine Entlassung als eine politische Nothwendigkeit gerechtfertigt. Das Beste für die Regierung sei, ihn ganz zu ignoriren, denn er habe sich durch sein würdeloses und unsinniges Auftreten moralisch so vollständig ruinirt, daß man mit ihm nicht mehr zu rechnen brauche. „Der Verlust seiner, mit dem Staatswohl unverträglich gewordenen Machtstellung hat ihn der Vernunft, der Gerechtigkeit, der Mäßigung und des Anstandes beraubt — has robbed him of reason, justice moderation and decency." Das Wort decency ist eigentlich noch stärker als der deutsche „Anstand". —

Wie undankbar doch diese Russen sind, wird der „echte Moskowiter" Bismarck denken, dessen Stolz es war, „russischer zu sein, als die Russen". Die russischen Regierungsblätter, namentlich das Hofblatt des Zaren, der „Grashdanin", verhöhnen ihn unbarmherzig wegen seines jüngsten Gefasels, er habe das Vertrauen „Väterchens" gehabt und mit seinem unfreiwilligen Weggang seien „die Drähte zwischen Berlin und Petersburg" zerrissen. Der „Grashdanin" traktirt ihn als kindisch gewordenen Greis, der nicht mehr wisse, was er sage. Und darum 30 Jahre lang vor dem Juchten- und Knutenzar gekrochen! Die Fußtritte sind bitter. —

Der echte Puttkamer. Ein Handelsreisender, E. Jungnickel aus Berlin, wurde, während des Suchens nach einem Raubmörder, mit dem er Aehnlichkeit haben soll, mehrmals verhaftet und auf der Polizei und im Gefängniß zu Frankfurt a. O. sehr schlecht behandelt. Er wandte sich beschwerend an den Minister des Innern und erhielt daraufhin von dem Regierungspräsidenten zu Frankfurt a. O. folgenden Bescheid:

„Ihre Beschwerde über die hiesige Polizeiverwaltung ist mir von dem Herrn Minister des Innern zur Verfügung übersandt worden. Ich habe demzufolge durch Vernehmung von Zeugen über die Ereignisse vor und nach Ihrer Festnahme im polizeilichen Gewahrsam Ermittelungen anstellen lassen, bin aber nicht zu der Ueberzeugung gelangt, daß Ihnen dabei eine ausnahmsweise schlechte Behandlung zu Theil geworden wäre. Namentlich haben Sie täglich warmes Mittagessen und nicht nur Wasser und Brot als Nahrung erhalten. Ihre große Aehnlichkeit mit dem Raubmörder Wetzel und der Mangel einer Legitimationskarte haben Ihre Festhaltung verschuldet. Die Personen, welche dieselbe veranlaßten, befanden sich in einer begreiflichen Aufregung wegen der Schwere des Wetzel'schen Verbrechens und würden daher auch Nachsicht verdient haben, falls wirklich Ausschreitungen gegen Sie vorgekommen wären. Die Dauer der Haft war Sache des Untersuchungsrichters und ihre Nothwendigkeit entzieht sich meiner Kenntniß. Eine Entschädigung kann Ihnen nicht gewährt werden, da mir Fonds hierzu nicht zu Gebote stehen. Puttkamer."

Daß die persönliche Freiheit des Staatsbürgers nicht blos geachtet, sondern auch geschützt werden muß, daß die Polizei dazu da ist, diesen Schutz zu gewähren, daß der Verdächtige und Angeklagte nicht als Schuldiger betrachtet und behandelt werden darf, und, bis zu seiner gerichtlichen Ueberführung und Verurtheilung als unschuldig zu gelten hat — diese Fundamentalgrundsätze politischer Kultur scheinen für den Landrath v. Puttkamer ebensowenig zu gelten wie weiland für den Minister v. Puttkamer. Es fehlt nur noch, daß er den Beschwerdeführer anklagt, das Rechts- und Sittlichkeitsgefühl der Polizeibeamten verletzt zu haben! —

Afrikanische Post, Hiobspost — das ist wahr und bleibt wahr. Die Kilimandscharo-Station hat infolge der Niederlage des Bülow'schen Expeditionskorps geräumt werden müssen; wahrscheinlich sind alle Theilnehmer an der unglücklichen Expedition getödtet oder gefangen; jedenfalls ist das ganze, von Dr. Peters mit solchem Reklamelärm „für Deutschland und die Kultur eroberte" Gebiet, den Eingeborenen wieder in die Hände gefallen und vermuthlich noch viel mehr. Alles ist drüben, im „deutschen" Ostafrika, außer Rand und Band; Zivil- und Militärverwaltung in beständigem Konflikt, eine wahre Fahnenflucht der Beamten und gegen Dr. Peters Anklagen schwerster Art erhoben, die, wenn begründet, dem lautesten Apostel der deutschen Kolonialpolitik das denkbar unrühmlichste Ende bereiten werden.

Was aber nun? so fragen wir. Das Deutsche Reich steht jetzt mit seiner Kolonialpolitik am Scheideweg. In der alten Weise geht es nicht fort; sie führt nur zu Niederlagen und Schande. Es bleiben, wie wir schon andeuteten, nur zwei Möglichkeiten: vollständiger Bruch mit der Kolonialpolitik, oder Fortsetzung derselben in größerem, in großem Maßstab. Entweder — oder. Schon fordern verschiedene Blätter Verstärkung der Schutztruppe, Vermehrung des Kolonialbudgets. Begreifen sie auch, was das sagen will? Daß wir den Kampf aufnehmen mit einem Feind, der von Tag zu Tag mächtiger wird, der gar nicht auf die Dauer zu besiegen ist, nachdem er einmal dahinter gekommen, daß wir keine überirdischen Wesen sind. Gewiß — es ist eine Kleinigkeit für uns, die Kolonialtruppe zu verzehnfachen; und die Neger zehnmal zu schlagen. Allein nachdem wir sie zehnmal geschlagen, sind wir gerade so weit wie am ersten Tag und müssen wieder von vorn anfangen. Und zwar mit wiederum verzehnfachter Macht. Da läßt sich überhaupt kein Ende absehen. Wir haben es mit Kräften zu thun, die bisher gebunden waren, weil sie das Bewußtsein ihrer Kraft nicht hatten, die aber dieses Bewußtsein zu gewinnen anfangen und es von Tag zu Tag mehr gewinnen werden, und die mit Gewalt zu überwinden wir nicht im Stande sind, wenn sie einmal zu vollem Selbstbewußtsein gelangt sind.

Die Fortsetzung der Kolonialpolitik — wohlgemerkt nicht des Kolonisirens! — ist also unbedingt hoffnungs- und aussichtslos.

Darum kann die Losung jedes vernünftigen Menschen nur die sein: Liquidation der Kolonialpolitik, ein Rückzug in Ehren.

Die Engländer, welche auf dem Gebiete der Kolonialpolitik von allen Völkern der Erde weitaus das Meiste geleistet haben und über ungleich größere Mittel verfügen als wir, haben uns ein ruhmvolles Beispiel gegeben, dem wir folgen sollten. Wir meinen den Verzicht auf die afrikanischen Landstriche, die zu dem letzten Krieg mit den Boern den Anlaß geliefert. Die Engländer, nicht genügend vorbereitet, hatten einige empfindliche Schlappen und eine schwere Niederlage erlitten. Damals handelte es sich für England allerdings nicht um einen Kampf mit Eingeborenen, allein der Fall war insofern dem jetzt für uns vorliegenden ähnlich, als er der Kolonialpolitik entsprungen war, und England sich vor die Wahl gestellt fand, nach einer Niederlage entweder den Kampf in weit größerem Maßstab wieder aufzunehmen, oder einen ehrenvollen Rückzug anzutreten. England wählte das letztere. Und es wählte richtig. Der Friede, den es dawals mit den siegreichen Boern schloß, war die staatsmännischste That Gladstone's und wird ihm allezeit zur Ehre gereichen. —

Eine sozialistische Universität. Die deutschen Bourgeoisblätter enthalten folgende grausige Mär aus Belgien:

„Die Brüsseler Universität hat kürzlich den „Genossen" Denis, Professor der National-Oekonomie, zum Rector magnificus gewählt. Der Gewählte ist einer der Gründer der Brüsseler sozialdemokratischen Arbeiterliga, der er heute noch durch Rath und That beisteht. Bezeichnend ist die erste Amtshandlung des neuen Universitätsrektors; er hat nämlich den bekannten, mehr nach der anarchistischen Seite der Umsturzgesellschaft hinneigenden „Genossen" Elisée Reclus als ordentlichen Professor nach Brüssel berufen. Vielleicht entwickelt sich auf diese Weise die Hochschule der belgischen Hauptstadt zu einer wahren sozialdemokratischen Universität, auf der dann den heranwachsenden Umsturzführern ihre spezielle „Wissenschaft" in authentischer Weise beigebracht werden kann."

Bravo! Daß Elisée Reclus der erste jetzt lebende Geograph ist, wissen diese kapitalistischen Knownothings natürlich nicht. —

Aus Holland schreibt uns ein holländischer Genosse: In keiner holländischen Provinz ist die sozialistische Bewegung so stark, wie in den nördlichen Provinzen Friesland und Groningen. Der Besuch der Königinnen in diesen Provinzen hat bei der anti-sozialistischen Bevölkerung, besonders in Friesland, Demonstrationen wider die Sozialisten veranlaßt. Dem „Oranje Boven!" „Hoch Oranien!", dem Rufe zu Ehren des Königshauses, folgte: „Hängt die Sozialisten!" und bekannte Genossen waren der Gegenstand mehrfacher Beleidigungen. Große Volks-Aufläufe wurden von der Bourgeoisie mit Geld und Schnaps ins Werk gesetzt. Die Polizei in Leeuwarden beleidigte und mißhandelte Sozialdemokraten auf der Polizeiwache, während der Wein über den Tisch floß und die ganze Wache stark angeheitert war.

Die Haltung der Genossen war eine überaus würdige. Einige Arbeiter waren bei der Königin-Regentin zur Audienz, protestirten wider den Luxus, mit dem sie von der Bourgeoisie empfangen wurde, und übergaben eine Adresse, in der sie den traurigen Zustand der armen ländlichen Bevölkerung schilderten. Zwei Arbeitervertreter hatten schlechtes Brot und Maismehl-Brei in Wasser gekocht, das Essen vieler Proletarier, für die Königin mitgebracht. Andere Arbeiter ließen den Wunsch nach allgemeinem Wahlrecht hören. In beiden Provinzen wurde die Freilassung des Sozialisten Geel aus dem Gefängniß gefordert. Ueberall, wohin die Fürstinnen kamen, standen Arbeiter mit großen Plakaten, welche das Elend des Volkes, die Forderung des allgemeinen Wahlrechts und Proteste gegen die Verschwendung bei den Festen kund gaben. Die Volkslieder „Wilhelmus" u. s. w. wurden oft von der Arbeitermarseillaise überstimmt. In einem Dorfe war die sozialistische Demonstration so stark, daß einer der Höflinge in seiner blinden Wuth das Wort „Schurkenbande" fallen ließ, was ihm fast übel bekommen wäre. Bekanntlich wurden die holländischen Edlen, welche zum Anfang des 80jährigen Krieges der Landgräfin eine Bittschrift überreichten, von einem spanischen Höflinge „Gueux" gescholten, der Name für Bettler, welcher später der Ehrenname für die Befreier Hollands geworden ist. Wer weiß, was noch einmal aus den jetzigen „Schurken" wird! —

Die englischen Wahlen. Die erste englische Neuwahl war in einem Londoner Landkreise. Bei der Eintheilung der englischen Wahlkreise in ländliche und städtische haben nämlich die Bewohner derjenigen Städte, die als solche das Recht haben, ein Unterhaus-Mitglied zu wählen, auch als Bürger der Grafschaft, in der die betreffende Stadt liegt, das Stimmrecht. Der fragliche Londoner Landkreis (Süd-Paddington), hat einen Tory gewählt, den exzentrischen oder „wilden" Lord Randolph Churchill, der sich bekanntlich für den Achtstundentag erklärt hat. Lord Randolph hatte gar keinen Gegenkandidaten.

Gladstone hat sich endlich dazu herbeigelassen, seinen Homerule-Plan zu entwickeln. Aber, den vorliegenden Telegrammen zufolge, „so allgemein und so unklar als möglich". Einfach nicht zu verstehen. Ein „Plan", den man so lange geheim hält, ist in der Regel blauer Dunst. —

---

hat eine Geschichte, die die Dorfbewohner uns in den Abendstunden erzählen werden.

III.

Wenn man diese Gegenden durchstreift, begegnet man in den Wäldern seltsamen Wesen, bei denen man zweifelhaft ist, welchen Alters oder welchen Geschlechts sie sind.

Das sind die Bergleute dieses Reviers. Bekleidet mit schwarzen Lumpen, mit schwarzem Gesicht und Händen gehen sie truppweise im grünen Schatten der Wälder die mit Kohlenstaub bedeckten Fußpfade entlang. Männer, Frauen und Kinder tragen denselben Anzug. Sie haben außerdem auch dasselbe Aussehen, dieselbe Stimme und mitunter auch dieselbe Gestalt. Der Wachholderbranntwein, die Geschlechtsvermischung in der Trunkenheit und im Schmutze und das sonnenlose Elend haben die Frau ausgestattet mit dem Cynismus des Mannes, das Kind mit den Falten des Greises und den Mann mit dem kraftlosen Benehmen des Kindes. Es giebt nichts für sie, weder Anmuth, noch Kraft, noch gesunde Reife und rechtzeitiges Greisenthum. Alles das, was bewirkt, daß man jung, schön und alt ist zu seiner Zeit, ist verwischt in der Verwirrung einer unsauberen Einförmigkeit und ausgeglichen durch klägliche Verschrumpfung.

Indessen zeigt das Leben der in dieses Gebiet verstreuten Unglücklichen den Charakter einer gewissen Merkwürdigkeit und wilden Größe. Was kann es wohl Verwegeneres und Köstlicheres geben, als dieses Eindringen des Menschen unter die Erde, diesen Sieg des Atoms über die Massen. Der Bergmann ist allen Gefahren ausgesetzt, und er stößt auf allen erdenklichen Widerstand. Das Seil, an dem er hängt, kann reißen, der Felsen kann auf ihn stürzen, das schlagende Wetter kann ihn verbrennen oder ersticken. Er muß gefaßt sein auf den Einsturz, auf das Versinken, auf den Luftmangel und auf den Brand. Alle diese Todesarten bedrohen ihn, alle diese Katastrophen harren seiner. Dann verbringt er in diesen Waldgegenden, wo die ungeheuren grünen Schlupfwinkel weithin die Erde bedecken, sein Leben zwischen lebenden Wäldern und versteinten Waldungen, und am Morgen und im Sommer ruht er aus im schwülen Schatten der Bäume von der Arbeit, die er Nachts und zur Winterzeit im tiefen Dunkel unter der Erde verrichtet hat.

Erstes Buch.

Der Steiger.

An einem Abend des Jahres 1874 ging ein Mann auf dem Wege dahin, der Marchiennes mit Pont-sur-Sambre verbindet. Er war mit einer dicken Joppe bekleidet und bedeckt mit einer jener hier zu Lande üblichen hohen Mützen.

Am Arme führte er ein junges Mädchen, das sich mehr anklammerte als stützte, und trug auf der Schulter sein Gepäck, welches er in ein farbiges Taschentuch eingebunden und an seinem Stock befestigt hatte.

Es war Ende des Monats November gegen sechs Uhr Abends, aber schon so finster, als wäre es Nacht. Ein dichter Nebel stieg von der Sambre auf und zuweilen vernahm man das Rollen der Eisenbahn so, als ob es aus den Wolken käme, von fernher anschwellend und sich dann wieder mit rasendem Zischen entfernend. Ein feiner pechartiger Kohlenstaub bedeckte dicht den schlüpfrigen, lockeren Boden, und das wandernde Paar, das, ohne etwas sehen zu können, nur mit Mühe an den Krümmungen des Flusses entlang vorwärts kam, ward unausgesetzt belästigt durch die Kälte-Empfindung, welche die kleinen Schneeflocken verursachten, die ihnen ins Gesicht getrieben wurden. Die Beiden verfolgten schweigend ihren Weg. Ein einziges Mal, seit sie von Marchiennes aufgebrochen waren, hatte das junge Mädchen an ihren Begleiter eine Frage gerichtet; aber der Mann hatte nicht geantwortet. Uebrigens verrieth bei ihnen Alles noch eine gewisse Wohlhabenheit. Das Elend hat seine Kennzeichen, die man selbst bei Nacht erkennt, die Kleidung des Paares aber hatte nichts mit der gemein, welche dem Frost nicht zu wehren vermag.

Da war es plötzlich so, als ob sich eine dichte Gruppe von Menschen, aus der allerlei Stimmen hervordrangen, ihnen im Nebel näherte. Der Mann beschleunigte sogleich seine Schritte, als ob er lebhafte Besorgniß habe, mit ihnen zusammenzutreffen. Gleich darauf preßte das junge Mädchen seinen Arm fest an sich. Es schien ihr, als ob sie einen Schatten, der geräuschlos am Rande des Weges aufgetaucht war, hätte vorübergehen sehen.

Das Jahr 1874 war ein schweres für das Volk der Steinkohlen-Arbeiter. Da die Nachfrage nach Kohlen aufgehört hatte, war der Arbeitslohn lächerlich gering. Die Bergwerksgesellschaften hatten die Grubenausbeute eingestellt, da sie nichts verkaufen konnten und die überall entlassenen Bergleute waren aus Arbeitern Bettler, zuweilen sogar Räuber geworden. Man traf sie auf den Landstraßen in ihren grauen Lumpen, mit Kohlenstaub beschmutztem Gesicht und unheimlichem Gebahren — zugleich mit demüthiger Bitte und finsterer Drohung die Hand ausstreckend. Die Arbeitslosigkeit ist die furchtbare Landplage in Belgien. Sie entfesselt die ganze Bevölkerung des Kohlenbeckens — Männer und Frauen, Mädchen und Burschen. Alle sind gleich gekleidet, die Weiber häßlicher als die Männer, die Kleinen jämmerlicher noch als die Großen, Schlepper, Schlepperinnen und Arbeitskinder abgemagert und zusammengeschrumpft. Nach Art schwarzer Heuschrecken mit menschlichem Gesicht hocken sie zum Entsetzen der Vorübergehenden bis in die Vorstädte hinein an den Straßen, in den Gräben und an den Schwellen entlegner Kneipen. Der Sommer treibt sie bis in die Vorstädte hinein, der Hunger jagt sie aus ihren Löchern hervor. Im Gehölz kann man sie Karten spielend finden, da für sie selbst die schlechtesten Spelunken verschlossen sind. Im Winter treiben sie sich herum, zitternd vor Frost, im Schneegestöber und bei schneidendem Nordwind auf den Hochebenen von Charleroi und des Borinage, als Bettler, Diebe und Straßenräuber. Sie schlafen auf der Landstraße, dicht aneinander gedrängt im Schmutze der Fahrgeleise und wenn sie ihr Elend nicht schlafen läßt, spielen sie unaufhörlich Karten. Das ist ein unerbittliches Elend, der Winter des sozialen Lebens, überall Hunger, überall Schrecken, schwangere Weiber sterbend im Straßenkoth mit erfrorenen Säuglingen an der Brust, gemordet von dem Streik der Reichen wider die Armen. Zuweilen, wenn man Abends irgend eine der bedeutenderen Landstraßen passirt, kommen sicherlich aus den Gräben, die voller ungeladener Gäste sind, Köpfe zum Vorschein, die sich ein wenig erheben, um den Vorüberschreitenden zu betrachten.

(Fortsetzung folgt.)

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung.

Theater.

Sonnabend, den 2 Juli.

Berliner Theater. Narciß.
Friedrich-Wilhelmstädt. Theater. Der lustige Krieg.
Ostend-Theater. Die Kellnerinnen von Berlin. Zum Schluß: Die juten Zinten.
Thomas - Theater. Mamzelle Nitouche.
Pellealliance-Theater. Gefährliche Mädchen.
Kroll's Theater. Der Freischütz.
Adolph Ernst - Theater. Leichtes Tuch.
Kaufmann's Variété. Spezialitäten-Vorstellung.

Berl. Sommer-Theater

(Boek - Brauerei, Tempelhofer Berg)
Sonnabend, den 2. Juli:
Wohlthätigkeits - Vorstellung
zum Besten des
Nationaldanks für Veteranen.
Sommernachts-Fest.
Ital. Nacht. Sommernachts-Ball.

1. Theil: **Specialitäten I. Ranges. Geschw. Neumann, Schwach** und **Schwächer.**
2. Theil: **Zwölf Mädchen in Uniform.**

Zum Schluss: **Der Zauberbrunnen der Najaden,** grosses Ballet-divertissement mit Wunder-Fontaine. 5 Solo-Tänzerinnen, 20 Damen Corps de Ballet.

Promenaden-Doppel-Konzert.
Auffahrt zum Aussichtsthurm.
Fantoches-Theater des Mr. Winn.
Tyroler Sänger - Gesellschaft Ebener.
Siehe den grossen Säulenanschlag.

Passage-Panopticum.
Neu!
Blaue Grotte
mit Wasser, Kähnen u. Beleuchtungseffekten.
Neu!
Eine Kriminalgeschichte
in sieben lebensgroßen Gruppen.

Castan's
Panoptikum.
Geöffnet von 9 Uhr Morgens bis 10 Uhr Abends.

Moabiter Gesellschaftshaus,
Alt-Moabit 80/81.
Täglich: Gr. Konzert, Theater und Spezialitäten.
Anfang 4 Uhr. Entree 30 Pfg.
2289L. **Hellmuth Peters.**

C. Kramer's Restaurant
Rixdorf, Herrmannstraße 140, neben den Kirchhöfen,
früher **Hasenhaide.**
Empf. sich allen Kirchhofsbesuch.

H. Stramm's Restaur.
123. Ritterstraße 123.
Großes Fremdenlogis, Herberge und Arbeitsnachweis der Vereine der Glaser und Klempner, sowie Verkehrslokal und Herberge der Goldarbeiter, Korbmacher, Tischler, Schneider und Bildhauer.
Gleichzeitig empfehle meinen reichhaltigen **Frühstück-, Mittag-** und **Abendtisch à la Carte** zu soliden Preisen. Ausschank von vorzüglichem **Weiß- u. Fairisch-Bier.** [23559

Altes Schützenhaus, Linienstr. 5,
(neu renovirt) empfiehlt sich den werthen Vereinen zu allen Festlichkeiten, sowie Versammlungen. 819 b

Empfehle nach wie vor mein **vergrößertes Lokal,** franz. Billard ꝛc. dem verehrten Publikum. **Vorwärts, Volks-Tribüne, Volks-Zeitung,** sowie andere Zeitungen liegen aus. [1142L.
M. Berndt,
Oranien- u. Alexandrinenstr.-Ecke.

Wannsee.
Café Alsen,
in unmittelbarer Nähe des Flensburger Löwen, herrlich am Wald und Wasser gelegen, empfiehlt Vereinen und Gesellschaften seine zwei großen Säle, Kegelbahnen u. s. w. zur gefl. Benutzung. Einige Sonnabende sind noch frei.
2559L. **Robert Bloch.**

Unterm neuen Kurs!
Genossen des 2. Berl. Reichstags-Wahlkreises.

Da der Amtsvorsteher von Schöneberg es für gut befunden hat, das zum Sonntag, den 3. Juli, von der Sozialdemokratischen Partei des 2. Wahlkreises veranstaltete Sommerfest in der Schloßbrauerei zu Schöneberg zu verbieten, so erlaube mir hierdurch die Mittheilung zu machen, daß dasselbe trotz alledem Anfang August d. J. in einem nächste Woche im „Vorwärts" bekannt zu machenden Lokale stattfindet. Die bisher ausgegebenen Billets behalten ihre Giltigkeit. Die Gesangvereine, welche bereits ihre gütige Mitwirkung zugesagt haben, bitte ich, dieselbe auf das nächste Vergnügen übertragen zu wollen. — Alles Nähere später.

451/5 **Der Vertrauensmann.**

Achtung! Maurer. Achtung!
Große öffentliche Versammlung der Maurer Berlins
und Umgegend

am **Montag,** den 4. Juli 1892, Abends 8 Uhr, im großen Saale des Herrn **Joël,** Andreasstr. 21.

Tages-Ordnung:

1. Bericht über den bisherigen Stand der Lohnbewegung und was gedenken wir weiter zu thun? 2. Diskussion. 3. Gewerkschaftliches.

NB. Es ist Pflicht eines jeden Kollegen, in dieser Versammlung pünktlich zu erscheinen.

Gleichzeitig laden wir die jetzt hier in Berlin anwesenden Delegirten der freien Hilfskasse der Maurer u. s. w. zu dieser Versammlung freundl. ein.

Ferner ersuchen wir die Kollegen, sämmtliches Material über die jetzige Lohnbewegung so schnell wie möglich nach dem Bureau, Gipsstr. 3, schriftlich oder mündlich einzureichen.

Auch werden daselbst die Sammelgelder zum Generalfonds der Berliner Maurer und Umgegend in Empfang genommen.

Das Bureau der Lohnbewegung.

428/14 **August Dietrich. Wilh. Roll.**

Verband aller in der Metallindustrie beschäftigten Arbeiter
Berlins und Umgegend.
Große Versammlung
am **Montag, 4. Juli, Abends 8½ Uhr, in der Berliner Ressource, Kommandantenstraße 57.**

Tagesordnung: 1. „Arbeitsordnungen und Arbeitsbedingungen." Referent: Herr **Paul Singer.** 2. Diskussion.

Die Kollegen werden ersucht, in dieser Versammlung zahlreich zu erscheinen. Die in einer Versammlung des Nordens angeregte Angelegenheit, Werkstatts-Agitation betreffend, findet in dieser Versammlung ihre Erledigung.

Die **Rechtsschutz-Kommission,** bestehend aus den Kollegen **W. Buckisch,** Alte Jakobstr. 78, Hof r. 4 Tr.; **H. Hamann,** Burgsdorffstr. 14, 3 Tr.; **W. Metzker,** Fichtestr. 30; **P. Müller,** Gräfestr. 21; **F. Siegerist,** Rixdorf; Herrmannstr. 21, hält ihre Sitzungen jeden **Sonnabend** nach dem 1. und 15. im Monat im Restaurant von **Thierbach,** Friedrichsgracht 16, nahe der Roßstraßenbrücke, ab.

479/11 **Der Vorstand.**

Fachverein der in Buchbindereien,
der Papier- und Lederwaaren-Industrie besch. Arbeiter.
Montag, den 4. Juli, Abends präz. 9 Uhr,
im Lokale des Herrn Feuerstein, Alte Jakobstrasse 75:
Vereins-Versammlung.

Tages-Ordnung:

1. Vortrag des Genossen **J. Türk** über: **„Der Kampf gegen das Verbrechen."** 2. Abrechnung vom Stiftungsfest, dem Wohlgast-Vergnügen u. dem Ausflug nach Friedrichshagen. 3. Verschiedenes u. Fragekasten.

Ausgabe von Billets zu dem am 18. Juli in Elsem's Volksgarten, Hasenhaide, stattfindenden Sommerfest. Dieselben sind außerdem zum Preise von 20 Pf. in sämmtlichen Zahlstellen der Zentral-Krankenkasse, dem Arbeitsnachweis, Dresdenerstraße 116, und in allen mit Plakaten belegten Handlungen zu haben.

Um zahlreichen Besuch bittet

Der Vorstand.

Achtung! Bildhauer!
Sonnabend, den 2. Juli, Abends 8 Uhr, bei Kestner, Innenstr. 16:
Oeffentl. Versammlung.

Tages-Ordnung:

1. Gründung einer Verwaltungsstelle des Zentralvereins der Bildhauer Deutschlands und Wahl des provisorischen Vorstandes.
2. Diskussion über Vertretung im Gewerbe-Schiedsgericht.
3. Ersatzwahl der Kommission.
4. Verschiedenes.

147/9 **Die Kommission der Bildhauer.**

Möbelpolirer!
Große öffentl. Versammlung
am Montag, den 4. Juli, Abends 8 Uhr, Mariannenstrasse No. 31—32 (Industrie-Gebäude).

Tages-Ordnung:

1. Die rechtliche und moralische Seite der Entlassung einiger Kollegen in der Mozkatis'schen Werkstatt, Naunynstraße 3. 2. Diskussion. 3. Geschäftliches. — Die Kollegen werden ersucht, im Interesse der Sache zahlreich in dieser Versammlung zu erscheinen.

233/6 **Die Fachkommission.**

Charlottenburg.
Wallstr. 46, Brauerei Gambrinus, Bismarckstr. 23,
empfiehlt **helles Lagerbier** (Gambrinusbräu) und **dunkles Versandtbier** (Gambrinusversandt). 2628L.

Sonntag, den 3. Juli. Sonntag, den 3. Juli.

Versammlung des Allgem. Arbeiterinnen-Vereins
(Filiale Friedrichsberg)
in Schneider's Gesellschaftshaus, Proskauerstraße.

Tages-Ordnung:

1. Vortrag des Fräulein **Baader** über: „Gleichberechtigung beider Geschlechter." 2. Diskussion. 3. Neuwahl des Filialen-Vorstandes. 4. Aufnahme neuer Mitglieder. 5. Verschiedenes. — Männer als Gäste haben Zutritt. [486/4] **Die Vorsitzende.**

Stuckateure!
Vereins-Versammlung der Stuckateure und Berufsgenossen
am Montag, den 4. Juli, Abends 8 Uhr, Grenadierstrasse No. 33.

Tages-Ordnung:

1. Vortrag vom Genossen **F. Wilke.** 2. Gewerkschaftliches. 3. Verschiedenes. 478/7

NB. Wie verhalten sich die Mitglieder des Fachvereins der Stuckateure zu der am 27. Juni 1892 in der öffentlichen Versammlung angenommenen Resolution von Rösner?

Der Vorstand.

Köpenick und Umgegend.
Große öffentliche Volksversammlung
am Mittwoch, den 6. Juli, Abends 8½ Uhr,
im Lokale des Herrn Wiedemann in Adlershof.

Tagesordnung:

1. Vortrag des Genossen **Paul John**-Berlin über: „Die Sozialdemokratie und die wirthschaftliche Lage." 2. Diskussion.

Zur Deckung der Unkosten findet Tellersammlung statt.

422/29 **Der Vertrauensmann.**

Schuhe u. Stiefel
mit Kontrollmarke
aus der **„Deutschen Schuh-Fabrik"** in **Erfurt** sind an folgenden Stellen zu haben:

Chr. Geyer, Oranienstr. 202.
C. Nitschke, Kastanien-Allee 86.
G. Zerbe, Ritterstr. 114, nahe der Fürstenstr.
H. Bath, Waldstr. 37 (Moabit).
G. Kördel, Forsterstr. 7.
T. Janke, Langestr. 90. 2254 L
A. Heufelder, Hermann-Platz 3.
A. Seeger, Putbuserstr. 41 (zwischen Rügener- und Demminerstr.)
W. Papke, Manteuffelstr. 31.
J. Schülke, Pücklerstr. 14.
G. Stukass, Weberstr. 4.
A. Schönsee, Schenckendorffstr. 2.
E. Müller, Teltowerstr. 61.
H. Müller, Bergmannstr. 15.

Glaserei.
Freunden und Genossen zur Nachricht, daß ich mit dem heutigen Tage
in der Putbuserstraße 15 (6. Wahlkreis) eine Glaserei
eröffnet habe. Da ich infolge meiner agitatorischen Thätigkeit in unserer Gewerkschaft im letzten Jahre mit großen Existenzschwierigkeiten zu kämpfen hatte, so hoffe ich, daß mich die Parteigenossen in meinem Vorhaben unterstützen. **Sämmtliche Partei-Bilder halte eingerahmt vorräthig.** Bei **Verloosungen** halte mich besonders empfohlen.

Bei auswärtigen Arbeiterfesten übernehme ganze Verloosungen. Saubere Ausführung. Billige Preise. 876b

Spezialität: **Bilder-Einrahmung.**
Achtungsvoll
R. Stampehl, Putbuserstr. 15 (Laden).

Gr. Ausverkauf!
Halbe Preise!

Um das kolossalle Riesenlager schleunigst zu räumen, muß jetzt für baar Geld zu äußerst billigen Preisen ausverkauft werden.

Die fertigen Sachen des Kleider-Pascha Otto Polke haben den Vorzug eines tadellosen patenten Sitzes, verbunden mit Eleganz und Güte und den Weltruf, daß solche den nach Maaß gefertigten Kleidern durchaus gleich stehen.

Baar Geld lacht!
6000 Arbeits-Anzüge v. 4 M. an.
6000 Promenaden-Anzüge (sonst 30 M.) jetzt 8, 10, 12 M.
6000 elegante Anzüge (sonst 33 u. 36 M.) jetzt 15—18 M.
18 000 Kammgarn-Anzüge, Jacket-, Rock- und Gehrockform, (sonst 40 u. 50 M.) jetzt 20, 25, 30 M.

Baar Geld lacht!
6000 Sommer-Paletots von 8 M. an. 6000 Kammgarn-Hosen von 2 M. an. 8000 Hitzableiter-Jacketts und Joppen, sowie 6000 Waschhosen von 1 M. an.
8000 Knaben- u. Jünglings-Anzüge (durch Zufall Gelegenheitskauf) jetzt halb umsonst.

Kleider-Pascha. Inhaber: Otto Polke.
Nur allein **32** Rosenthalerstr. **32,** Ecke Sophienstrasse.

Warnung! Jede ähnliche Firma ohne den Namen **Otto Polke** bezweckt eine Täuschung des Publikums. [2662L

Heute, Sonnabend, bis 11 Uhr Abends geöffnet.
Sonntags von 7—10 Uhr früh und von 12—2 Uhr Mittags geöffnet.

Man achte ja genau auf Nr. 32.

Möbel, Spiegel und Polster-Waaren.
Ganze Ausstattungen in **Mahagoni** u. **Nußbaum;** **Küchenmöbel** in großer Auswahl empfiehlt 1726L.
Franz Tutzauer, Berlin S.O., Köpnickerstr. 25.

Verantwortlicher Redakteur: **August Enders** in Berlin. Druck und Verlag von **Max Bading** in Berlin SW., Beuthstraße 2.

Hierzu zwei Beilagen.

1. Beilage zum „Vorwärts“ Berliner Volksblatt.

Nr. 152. Sonnabend, den 2. Juli 1892. 9. Jahrg.

Parteinachrichten.

Zur Reichstags-Wahl im Kreise Herford-Halle, die wie gestern gemeldet, am 1. September stattfindet, schlägt die „National-Zeitung“ den Freisinnigen ein Kartell mit den Nationalliberalen vor, damit der Kandidat der letzteren in die Stichwahl komme und nicht der sozialdemokratische Schneider Zwiener. Danach stehen die Chancen für unsere Partei nicht schlecht und unsere Parteigenossen werden nun mit um so größerer Lust und Liebe an die Wahlarbeit gehen.

* * *

Ein Parteitag für den 2. Meininger Wahlkreis findet am 7. August cr. in Lausch a statt. Organisation, Agitation, Presse, Neuwahl des Zentral-Wahlkomitees bilden die Punkte der vorläufigen Tagesordnung. Es ist dies der erste sozialdemokratische Parteitag, der im Herzogthum Meiningen abgehalten wird.

* * *

Eine Parteikonferenz für den 12. badischen Reichstags-Wahlkreis findet am Sonntag, den 10. Juli, Nachmittags 2 Uhr, in der „Siegel'schen Bierhalle“ zu Heidelberg statt. Tagesordnung: 1. Die Bekämpfung der Sozialdemokratie mit geistigen Waffen; Referent Dr. P. A. Rüdt-Heidelberg. 2. Wie muß unsere Organisation beschaffen sein? Referent W. Hänsler-Mannheim. 3. Diskussion über Punkt 2.

* * *

Bei den Gewerbegerichts-Wahlen in Göttingen siegten in der Klasse der Arbeitervertreter die Kandidaten unserer Partei mit 170 Stimmen Majorität, in der Klasse der Unternehmervertreter die Gegner mit nur 47 Stimmen Mehrheit. In Hartmannsdorf (Sachsen) siegten unsere Kandidaten in beiden Vertreterklassen.

* * *

Der sächsische Gemeindevertretertag, welcher kürzlich in Hohenstein-Ernstthal tagte, war wie schon erwähnt, zahlreich besucht. Derselbe erklärte sich für die Uebernahme der Volksschul-, Wegebau- und Armenlasten auf den Staat, für Einführung des allgemeinen, gleichen und direkten Wahlrechts in den Gemeinden und damit für Abschaffung jeder Klassenwahl, ferner für gleichmäßige Gestaltung des Steuersystems im Anschluß an die Staatseinkommensteuer unter Abschaffung aller indirekten Steuern, und für volle Selbständigkeit der Gemeinden in ihren eigenen Angelegenheiten. Nächstes Jahr findet wieder ein Gemeindevertretertag statt. Charakteristisch für die sächsischen Verhältnisse ist, daß der überwachende Beamte — der Amtshauptmann von Glauchau — einem Redner das Wort entzog, weil derselbe von einer Behörde gesagt hatte, sie habe eine Ausrede gebraucht, und daß derselbe Beamte einem anderen Redner mit der Entziehung des Wortes drohte, als dieser bei der Schilderung des Armenwesens die Gemeindevertretungen kritisirte.

* * *

Bei der Gemeinderaths-Wahl in Seligenstadt wurden zwei Sozialdemokraten mit 220 bezw. 178 Stimmen gewählt. Der dritte Kandidat unserer Partei unterlag mit 170 gegen 174 Stimmen, die ein Ultramontaner erhielt.

* * *

In Stettin war es bekanntlich am 1. Mai zu Auftritten zwischen der Polizei und den Mai-Manifestanten gekommen, die nachher von einer Volksversammlung zum Gegenstand einer Beschwerde über die Polizei gemacht wurden. Daß gegen die betreffenden Polizeibeamten Anklage erhoben würde, hat kaum Jemand erwartet. Immerhin unerwartet aber kommt die Nachricht, daß jetzt gegen unsere Parteigenossen Fritz Herbert, Storch, Berger, Vogt u. A. wegen der Vorgänge am 1. Mai ein Prozeß schwebe. Das Stettiner Organ unserer Partei spricht nur die Meinung aller Sozialdemokraten aus, wenn es schreibt: „Wir hatten allerdings nicht für möglich gehalten, daß man wegen dieser Vorgänge, die so viel böses Blut unter den Arbeitern erregt haben, noch obendrein einen Prozeß einleiten würde. Was ist indessen heute nicht Alles möglich!“

* * *

Aus Gelsenkirchen bringt die „Märk. Arbeiter-Zeitung“ einen Bericht über zwei Versammlungen, in welchen die beiden Buchdruckereibesitzer Wilhelm Werner aus Berlin und Jeup aus Gelsenkirchen für die „Unabhängigen“ agitirten. Die Beiden hatten die Gunst der Gegner des klassenbewußten Proletariats für sich. Während unsere Parteigenossen den großen Schürmann'schen Saal nie bekommen konnten, stand er den Herren Werner-Jeup zu einer ihrer Versammlungen zur Verfügung. In dieser Versammlung, die Sonntags Vormittags stattfand und nur gegen ein Eintrittsgeld von 20 Pf. zugänglich war, produzirten sich die Herren Werner-Jeup mit den üblichen Angriffen auf unsere Partei. Werner leistete sich dabei unter Anderem den für Buchdruckereibesitzer seines Schlages allerdings begreiflichen Nonsens, „die von der „offiziellen“ Sozialdemokratie angestrebte Verkürzung der Arbeitszeit und Lohnerhöhung habe für die Arbeiter keinen Werth, weil dadurch der Preis der Produkte gesteigert, dem Arbeiter das, was er als Produzent mehr erhalte, als Konsument wieder abgenommen werde.“ Dieser kleinbürgerliche Standpunkt eines der Hauptführer der „Unabhängigen“, welche bekanntlich die Arbeiterschaft von der „kleinbürgerlichen“ Sozialdemokratie erlösen wollen und andererseits jetzt gerade die gewerkschaftliche Thätigkeit hinsichtlich der Forderung höherer Löhne und kürzerer Arbeitszeit für Hauptsache und die positive politische Thätigkeit für Schwindel erklären, liefert wieder einen neuen Beweis dafür, daß von dieser ganzen Gesellschaft mindestens Keiner weiß, was der Andere eigentlich will. Was Jeup's Charakterisirung anbelangt, so genügt die Mittheilung, daß ihn die Londoner „Autonomie“ als „Genosse“ bezeichnet. Wir wollen nun gewiß Niemand daran hindern, sich die Ehre der Genossenschaft der Leute von der „Autonomie“ wenn er Lust dazu hat, zu erwerben, andererseits wird man der Sozialdemokratie aber auch das Recht einräumen müssen, darüber zu befinden, wer in ihre Reihen gehört und wer nicht. Genosse der „Autonomie“ und Mitglied der sozialdemokratischen Partei kann man wirklich nicht zu gleicher Zeit sein, das wird Herr Jeup auch einsehen und deshalb seine Entscheidung treffen. Je rascher er dies thut, desto angenehmer für die Partei, da ihr auf diese Weise eine unangenehme aber sonst vielleicht unumgängliche Arbeit erspart wird. Unsere Genossen Meist aus Köln und Lehmann-Dortmund traten in der Vormittagsversammlung den vorerwähnten beiden Rednern nach Gebühr entgegen. In der Nachmittagsversammlung, die im Lokale stattfand, wo unsere Parteigenossen ihre Versammlungen abzuhalten pflegen, wurden die Herren Werner und Jeup noch einmal ins Gebet genommen. Als sie keinen Ausweg mehr sahen, wärmten sie den alten Kohl wieder auf, daß die Delegirten des Halleschen und Erfurter Parteitages zum größten Theil aus Leuten bestanden hätten, die vom Parteivorstand abhängig gewesen wären. Der Vertrauensmann unserer Partei, Genosse Meinert, erklärte dann, wie die „Märkische Volksstimme“ berichtet, wenn „die Urheber dieser Versammlung sich noch als zur Partei gehörig betrachteten, hätten sie auch die Pflicht, ihm über die Einnahme (der Parteigelder) Rechnung abzulegen. Nach diesen Worten erhoben einzelne Schreier einen solchen Lärm, daß der überwachende Beamte die Versammlung auflöste. Diese Auflösung mag gewissen Personen gerade zur rechten Zeit gekommen sein, an der Thatsache wird dadurch nichts geändert, daß die Versammlung sehr erheblich dazu beigetragen hat, den durch eine einseitige Berichterstattung über den Parteitag für das Auftreten Werner's gut präparirten Boden unergiebiger zu machen für die Sonderbestrebungen der Herren Werner, Jeup u. s. w.“

* * *

In seiner ganzen erbärmlichen Feigheit und politischen Charakterlosigkeit zeigt sich der Deutschfreisinn wieder gelegentlich der Durchführung seines eigenen Beschlusses der Verkümmerung des Bürgerrechtes in der Stadt Kiel. Wie unsere Leser wissen, hat die freisinnig-liberale Majorität der Stadtverordneten Kiels beantragt und beschlossen, den Steuerzensus für den Erwerb des Bürgerrechtes zu verdoppeln, um dadurch in Zukunft die Möglichkeit zu verschließen, daß die Arbeiter und Kleinbürger einen Vertreter in das Stadtverordneten-Kollegium wählen können. Durch diesen Beschluß verlieren ca. 5000 bisherige Kieler Bürger das Wahlrecht, und die Aufregung darüber ist in der holsteinischen Hafenstadt natürlich riesig groß. Jetzt aber möchten die liberal-freisinnigen Helden die Verantwortung für ihren reaktionären Streich dadurch von sich abwälzen, daß sie sich dagegen sträuben, die Wirksamkeit ihres Beschlusses auf die derzeitigen Bürger anzuerkennen, sondern ihm nur für die Zukunft Wirksamkeit zuerkennen. Auf diese Sophisterei kann natürlich der Magistrat nicht eingehen, er verlangt den Austritt des einen sozialdemokratischen Stadtverordneten, welcher den freisinnig hinaufgeschraubten Wahlzensus nicht erreicht, und wie die Dinge liegen, kann das Verlangen des Magistrats nur als durchaus folgerichtig bezeichnet werden. Die Pagoden des Professors Hänel in dem Kieler Rathsaal wagen aber angesichts der Entrüstung in der Bevölkerung ihren eigenen Beschluß nicht auszuführen, sondern wollen sich dazu durch das Oberverwaltungs-Gericht zwingen lassen. Eine traurigere politische Erscheinung als diese Repräsentanz des Kieler Freisinns ist sobald nicht dagewesen, sie ist so jämmerlich, daß selbst Eugen Richter in der „Freisinnigen Zeitung“ sie nicht zu vertheidigen wagt; ein Wort des Tadels für den unreaktionären Beschluß hat das genannte Blatt freilich auch noch nicht gefunden. Unsere Kieler Genossen nutzen die Gemeinheit und jammervolle Haltung des Liberalismus natürlich nach Kräften aus und bei der nächsten Reichstagswahl werden die um ihr Gemeindewahlrecht geprellten Kieler Bürger Herrn Professor Hänel die gebührende Antwort geben. Dieser Herr mag sich bei den Junkern in Pommern um einen Wahlkreis bewerben. Er gehört in diese Gesellschaft.

* * *

Ein Arbeiter-Sängerbund, dem bis jetzt 12 Männer-Gesangvereine angehören, hat sich im Plauen'schen Grunde bei Dresden gebildet. Der Bund hat die Rothe Schänke in Döhlen zum Vereinslokal.

* * *

Der Kongreß der sozialdemokratischen Turner der Mark Brandenburg, welcher am vorigen Sonntag in Brandenburg tagte, war von Turnern aus Berlin, Brandenburg, Rathenow, Luckenwalde, Finsterwalde, Köpenick, Velten und Glindow besucht und beschloß die Gründung eines „Märkischen Arbeiter-Turnerbundes“. Die Konstituirung desselben erfolgt auf einem, am 17. September in Berlin stattfindenden, anderweiten Kongreß. Unter den eingelaufenen Glückwunsch-Telegrammen befand sich auch eins vom Züricher deutschen Turnerbund.

* * *

Todtenliste der Partei. Verstorben in Dresden der Parteigenosse Moritz Thürmer, 23 Jahre alt.

* * *

Polizeiliches, Gerichtliches ꝛc.

— Die Magdeburger „Volksstimme“, welche am 1. Juli zwei Jahre bestand, giebt eine Uebersicht der behördlichen Anfechtungen, die ihr in diesem Zeitraum wiederfahren sind. Danach fanden bei ihr 18 Haussuchungen, 12 Beschlagnahmungen und ca. 80 Vernehmungen statt. Strafmandate erhielt sie in der Höhe von ca. 3000 M., hauptsächlich deswegen, weil bei der Landagitation das Blatt vertrieben wurde, ohne daß die Verbreiter einen Gewerbeschein gelöst hatten. In 37 Fällen wurde das Strafverfahren eingeleitet, im letzten Jahr 23mal und zwar wegen Gotteslästerung einmal, wegen Majestätsbeleidigung 3mal, wegen Beleidigung des Militärstandes und der Offiziere 3mal, wegen Beleidigung der Magdeburger Richter einmal, wegen anderer Beleidigungen 3mal, Verächtlichmachung von Staatseinrichtungen einmal, Aufreizung zum Klassenhaß einmal, Uebertretung der preßgesetzlichen Ordnungsvorschriften 4mal, grober Unfug 2mal, Verbreitung verbotener Schriften 2mal, Verbreitung unzüchtiger Schriften einmal (Dantons Tod), — davon erfolgte Freisprechung in 10 Fällen; Verurtheilungen in 8 Fällen und zwar zu 4 Monaten Gefängniß wegen Abdrucks von „Dantons Tod“, zu 4 Monaten Gefängniß wegen Majestätsbeleidigung, wegen Beleidigung einer Privatperson zu 3 Monaten Gefängniß, wegen Beleidigung eines Militärgerichts zu 100 M., wegen Verbreitung verbotener Schriften zu 14 Tagen Gefängniß, wegen Verletzung der preßgesetzlichen Ordnungsvorschriften dreimal zu 20 bez. 30 M. In 4 Fällen wurde die Anklage zurückgezogen, die übrigen Sachen schweben noch. In kurzer Zeit hintereinander wurden 5 Beamte der „Volksstimme“ verhaftet, von denen sich gegenwärtig einer in Strafhaft, 3 in Untersuchungshaft befinden. An Vertheidigungskosten wurden zirka 2400 M. bezahlt. Einschließlich Strafen und Gerichtskosten macht dies eine Einbuße von zirka 6500 M. in zwei Jahren aus.

— Wie der „Zeitzer „Volksbote“ berichtet, wurde daselbst eine Versammlung des Arbeiter-Bildungsvereins aufgelöst, weil sich im Garten des Versammlungslokals Frauen „angesammelt“ haben sollten und der Vorsitzende es verweigerte, die Fenster des an den Garten grenzenden Versammlungsraumes schließen zu lassen. In dem Garten waren ganze fünf Frauen als Gäste anwesend. Gegen die Auflösung, die von den Oberbehörden wohl kaum gebilligt werden dürfte, wird Beschwerde erhoben.

— In einer Beleidigungsklage, welche die Polizeibehörde in Teuchern gegen den „Zeitzer „Volksboten“ angestrengt hatte, fällte das Naumburger Landgericht III folgenden Beschluß: „In der Strafsache gegen den Redakteur Boleslaw Strzelewicz in Zeitz, wegen Beleidigung der Polizeibehörde in Teuchern mittelst Verbreitung einer Schrift (Vergehen gegen §§ 185, 200 Straf-Gesetzbuchs) wird in Erwägung, daß ein Recht der Polizeibehörde in Teuchern, die in dem angeblich beleidigenden Zeitungs-Artikel erwähnte Abendunterhaltung zu untersagen, nicht ersichtlich ist, daß es aber auch, abgesehen hiervon, nicht als Beleidigung gelten kann, wenn einer Behörde die Zuständigkeit für einen von ihr vorgenommenen Akt bestritten wird, beschlossen, die Eröffnung des Hauptverfahrens abzulehnen und die Kosten des Verfahrens der Staatskasse aufzuerlegen.“

— Aus Wilhelmsburg wird dem „Hamburger Echo“ geschrieben: „Wie man mit Sozialdemokraten umspringt. In voriger Woche erschien der hiesige Gemeindediener in der Wohnung der Genossen Butter und Mühle und forderte dieselben auf, am nächsten Tage zu einer Vernehmung vor dem Gemeindevorsteher zu erscheinen. Auf die Einwendung Butter's, daß eine mündliche Vorladung doch nicht üblich sei, warum er denn keine schriftliche Vorladung erhalte, erwiderte der Gemeindediener, daß so etwas hier nicht Mode sei. Die beiden Genossen gingen nun auch, um Weiterungen zu vermeiden, am nächsten Tage zum Gemeindebureau, allerdings um keine Arbeitszeit zu versäumen, um 12 Uhr, da sie der Meinung waren, das Bureau sei bis 1 Uhr Mittags geöffnet. Sie fanden indeß das Bureau geschlossen. Am anderen Tage in aller Frühe, Morgens um 5½ Uhr, wurden die beiden Genossen, der Eine von seiner Wohnung aus, der Andere von der Arbeitsstätte, zwangsweise durch einen Polizisten abgeführt, inhaftirt und um 9 Uhr dem Gemeindevorsteher vorgeführt, in dessen Bureau die Personalien der Missethäter aufgenommen und ihnen eröffnet wurde, daß sie in einer Versammlung unbefugter Weise eine Tellersammlung veranstaltet hätten und deshalb angeklagt seien. Es sei noch bemerkt, daß die Personalien Butters in diesem Jahre schon zweimal aufgenommen wurden und daß derselbe wegen der Tellersammlungsgeschichte bereits zweimal vom Schöffengericht in Harburg freigesprochen worden ist. Als Butter den ihn verhaftenden Polizisten Olenbostel nach dem Haftbefehl fragte, erklärte der Beamte, daß er einen solchen nicht besitze, ihn zu einer zwangsweisen Vorführung auch nicht nöthig habe. Um 10 Uhr wurden die beiden Genossen entlassen.“

— Der Redakteur der „Thüringer Tribüne“, Genosse Hülle in Erfurt, wurde von der Strafkammer als Berufsinstanz wegen groben Unfugs in drei Fällen zu je 15 M., insgesammt zu 45 M. Geldstrafe verurtheilt. In zwei Fällen handelte es sich um Aufnahme einer Warnung vor der geboykotteten Teichmann'schen Zichorie und im dritten Fall um Abdruck eines Artikels, welcher betitelt war: „Der Zar — irrsinnig.“

— „Gleiches Recht für Alle.“ Die Elberfelder Filiale des Metallarbeiter-Verbandes hatte, wie die „Freie Presse“ berichtet, neulich Sonntags einen Ausflug nach Königsdorf unternommen und hierzu um die Erlaubniß, mit Musikbegleitung durch die Stadt zu marschiren, nachgesucht. Dies wurde verweigert, dagegen dasselbe am gleichen Tage zwei anderen Vereinen, dem Kriegerverein und dem katholischen Arbeiterverein, gestattet.

Lokales.

Das Gesetz, betreffend die Unterstützung von Familien der zu Friedensübungen einberufenen Mannschaften ist mit dem 1. Juli in Kraft getreten. Es hat auch Geltung rücksichtlich solcher Friedensübungen, welche ganz oder theilweise in der Zeit vom 1. April bis zum 1. Juli dieses Jahres stattgefunden haben. Die täglichen Unterstützungen betragen a) für die Ehefrau 30 pCt. des ortsüblichen Tagelohns für erwachsene männliche Arbeiter am Aufenthaltsorte des Einberufenen, b) für jede der sonst unterstützungsberechtigten Personen 10 pCt., mit der Maßgabe, daß der Gesammtbetrag der Unterstützung 60 pCt. des Betrages nicht übersteigt.

In Berlin ist der ortsübliche Tagelohn auf 2,40 M. festgesetzt. Wird also ein Reservist oder Landwehrmann, der in Berlin seinen Aufenthalt hat, eingezogen, so beträgt die Unterstützung, wenn der Eingezogene

eine Frau und	keine	Kinder	hat, pro	Tag	. .	0,72	M.
„ „ „	1	Kind	„ „	„	. .	0,96	„
„ „ „	2	Kinder	„ „	„	. .	1,20	„
„ „ „	3	„	„ „	„	. .	1,44	„
„ „ „	4 oder mehr	Kinder	„	. .		1,44	„

Die Parteigenossen des zweiten Berliner Reichstags-Wahlkreises beabsichtigten in der Schloßbrauerei zu Schöneberg ein Sommervergnügen zu veranstalten, verbunden mit Musik- und Gesangskonzert. Doch der Mensch denkt und die hohe Polizei lenkt. Als seitens des Vertrauensmannes die Anzeige bei dem Herrn Amtsvorsteher erfolgte und um die Bescheinigung derselben gebeten wurde, erklärte der hohe Herr: „Ich muß mir die Sache noch erst überlegen, Sie bekommen in einigen Tagen Bescheid!“ Bescheid erhielt er, aber welchen? Das Vergnügen erlaube ich nicht — weshalb? warum? unbekannt. Ein Gesetz, worauf sich das Verbot gründet, besteht unseres Wissens nicht. Nunmehr meldete der Vorsitzende des Arbeiter-Bildungsvereins zu Schöneberg ein Sommervergnügen bei dem gestrengen Herrn Amtsvorsteher an; auch ihm wurde dieselbe Antwort zu Theil, wie dem Vertrauensmann des zweiten Berliner Wahlkreises: „Sie bekommen in einigen Tagen Bescheid.“ Auch er erhielt ihn aber genau so wie oben. Nun wandte sich der Oekonom der Schloßbrauerei an den Herrn Amtsvorsteher und bat um Auskunft; der Herr war auch so herablassend und gab dieselbe, aber man höre und staune: „Wenn die Berliner Sozialdemokraten wieder nach Schöneberg kommen, bekommen Sie überhaupt kein Vergnügen erlaubt; sie können dasselbe in Berlin abhalten“. Schöneberg ist also gerettet, und der Philister ist dem Herrn Amtsvorsteher Schmock großen Dank schuldig. Trotz alledem aber findet unser Sommervergnügen Ende dieses oder Anfang nächsten Monats statt; wo? werden wir in nächster Zeit im „Vorwärts“ bekannt machen. Wir laden also hiermit die geehrten Gesangvereine, welche ihre Mitwirkung zugesagt hatten, wieder freundlich ein, unser Fest auch dann wieder mitverherrlichen zu helfen. Gleichzeitig theilen wir mit, daß die Programme ihre volle Gültigkeit behalten.

Das Komitee.

Ortsüblicher Tagelohn. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ bringt aus offiziöser Quelle folgende Mittheilung: Die Vorbereitungen, welche zur Einführung des am 1. Januar völlig in Kraft tretenden neuen Krankenversicherungs-Gesetzes getroffen werden, beziehen sich auch auf die anderweitige Festsetzung der ortsüblichen Tagelöhne. Letztere erfolgt durch die höhere Verwaltungsbehörde nach Anhörung der Gemeindebehörden. Verschiedene Regierungspräsidenten haben schon Schritte eingeleitet, um die Aeußerungen der Gemeindebehörden hervorzurufen. Gegen die frühere Festsetzung hat sich die diesmalige nur insofern geändert, als es möglich sein wird, zwei weitere Klassifikationen vorzunehmen. Bisher mußten die ortsüblichen Tagelohnsätze für erwachsene männliche und weibliche, sowie für männliche und weibliche jugendliche Arbeiter gesondert berechnet werden, so daß vier dieser Lohnsatzkategorien vorhanden waren. Eine solche Eintheilung muß auch zukünftig vorgenommen werden. Daneben kann aber noch ein Unterschied zwischen jungen Leuten von 14—16 Jahren und Kindern unter 14 Jahren getroffen werden. Von dieser eventuellen Ermächtigung dürfte nur Gebrauch gemacht werden, wo die Verhältnisse dies erheischen. In denjenigen Staaten jedoch, wo die Schulpflicht der Kinder bis zum 14. Lebensjahre währt, also auch in Preußen, wird diese Bestimmung wohl nur für die Landwirthschaft Anwendung finden. Denn in allen diesen Staaten wird ja vom 1. April 1894 ab kein Kind unter 14 Jahren in Fabriken beschäftigt sein. Uebrigens dürfte auch der Bundesrath sich demnächst mit der Frage der ortsüblichen Tagelöhne beschäftigen, weil der Reichstag zwei darauf bezügliche Resolutionen angenommen hat. Eine gleichmäßige Festsetzung der ortsüblichen Tagelöhne durch alle Bundesstaaten, wie sie in

einer dieser Resolutionen gefordert wird, erscheint umsomehr erwünscht, als diese Löhne nunmehr nicht blos für die Arbeiterversicherung Bedeutung haben, sondern auch für die Bemessung der Unterstützungen der Familien von zu Friedensübungen einberufenen Mannschaften die Grundlage abgeben.

Von einem Arbeiter erhalten wir folgendes etwas derbe, aber zum großen Theil zutreffende Schreiben:

„Bezüglich der Lokalnotiz in gestriger Nr. 149, betreffend die drei Unglücksfälle: Absturz [der Schaffner von Sommer-Pferdebahnwagen, muß ich bemerken, daß das vollständig eingetroffen ist, was ich schon im vorigen Sommer befürchtet habe. Ein schöner Anblick ist's gerade nicht, den Schaffner in Katzen- oder Affenmanier am Wagen herumklettern zu sehen. Eine starke Kurve — Sturm — nicht ganz sicherer Griff — schweißige Hände — Krampf in den Fingern — Kollisionen mit vorbeifahrendem Fuhrwerk und vieles Andere sind doch genügend vorauszusehen gewesene Gründe, dieses Wagensystem für lebensgefährlich zu erklären. Mag es bequem für die Passagiere sein, so bin ich doch der Meinung, daß auf Bequemlichkeit etwas weniger Anspruch zu erheben sei, wenn Menschenleben dabei im Spiele sind. Für die Herren Aktionäre hat ja so ein Arbeiter gar keinen Werth; solche giebt's in Hülle und Fülle; die Koupons und Dividenden stehen bei ihnen um so höher im Preise. Durch einen Mittelgang im Wagen gingen wieder so und so viele Sitzplätze verloren, was das Jahr hindurch solch enormer Verlust wäre, daß die schon jetzt nothleidenden Kouponabschneider und Dividendenschlucker schließlich ganz und gar zu Grunde gingen."

Wie armselig sich das Proletariat in Berlin behelfen muß, ersieht man aus einer Notiz, welche das „Intell.-Blatt" dieser Tage veröffentlichte. Ein Mitarbeiter dieses Blattes machte „draußen bei den Gaswerken" die Bekanntschaft einer Familie, deren Oberhaupt den Posten eines Wächters auf einigen Stätteplätzen bekleidet. Als Wohnung dient ihm eine alte wackelige Holzhütte. Darin haust er mit seiner Frau und seinen sechs Jungen. Wie die Leute „hausen", erzählt das Blatt mit folgenden Worten:

Die Leute haben fast täglich Fleisch auf dem Tische — kaum glaublich, wird Mancher sagen; aber die Sache ist doch recht einfach. Den beiden Jüngsten, Knaben im Alter von 10 und 12 Jahren, liegt die Beschaffung der Braten ob, und sie entledigen sich brillant dieser Aufgabe. Sobald die Schule geschlossen ist, begeben sich die kleinen Kerle auf die Jagd; kein Hund ohne Steuermarke und Halsband entgeht den gewiegten Nimroden. Uebrigens verschmähen sie auch Katzen nicht, die nach Aussage der Hausfrau ein außerordentlich feines Essen abgeben sollen. Einen hübschen Nebenerwerb hat sich die Mutter durch Verkauf von kleinen Büchsen mit Hundeschmalz und Katzenschmalz geschaffen, das bei verschiedenen Krankheiten nach Ansicht weiser Frauen — Wunder wirken soll. Einer der ältesten Söhne ist bei einem Schuhmacher in der Lehre, und dieser Jüngling fertigt aus den Hunde- und Katzefellen für die Familie Pantoffel und Schuhe; ein anderer Bruder, der Schneider ist, stellt aus alten Säcken die Hausanzüge für die Familienmitglieder her.

Solche Zustände nennt die bürgerliche Presse „Robinsonaden" aus dem Leben der Großstadt! Wirklich nette „Robinsonaden": Eine aus acht Köpfen bestehende Familie muß in einer Holzbude wohnen, welche kaum Schutz vor Wind und Wetter gewährt. Nach Schluß der Schule gehen zwei der Jungen mit Wissen und Willen, wahrscheinlich auch auf Anregung der Eltern Hunde und Katzen stehlen, welche dann gemeinsam verspeist werden. Das Fett der gestohlenen Thiere wird an abergläubische Menschen verkauft, aus den Fellen werden Schuhe und Pantoffeln fabrizirt und die Kleidung der Familie wird aus alten Säcken zusammengestoppelt. Und das Alles am Ausgang des 19. Jahrhunderts.

Und wenig Schritt weiter da glänzt elektrisches Licht, da saust die Karosse des Besitzenden vorüber und da behauptet auch schließlich noch Jemand, daß der Mensch ein Recht darauf besitze, menschenähnlich und menschenwürdig zu leben. Wie die heutige Gesellschaft dieses „menschenwürdig" auffaßt, das geht hervor aus der „Robinsonade" der hunde- und katzenverspeisenden Familie.

Zur Volksernährung. In welchem Maße die Fabrikation und der Konsum von Margarine an Ausdehnung gewonnen hat, ist aus folgender kleinen Statistik ersichtlich. In Deutschland bestehen gegenwärtig 42 Margarinefabriken mit einer jährlichen Produktion von 15 Mill. Doppelzentnern, in Holland 50 Fabriken mit einer Jahresproduktion von 42 Mill. Doppelzentnern, in Frankreich 19 Fabriken mit 40 Millionen Doppelzentnern, in den Vereinigten Staaten von Nordamerika 21 Fabriken mit 33 Millionen Doppelzentnern, das macht zusammen jährlich 130 Mill. Doppelzentner Margarine! Wieviel mag davon unter der Flagge der Naturbutter segeln, bezw. bei solcher Verwendung finden!

„Der Verein zur Bekämpfung der Rassenhetze" hielt am Donnerstag Abend in der „Berliner Ressource" unter dem Vorsitze des Herrn Carl Schneidt wieder eine Versammlung ab. Trotzdem keine Antisemiten zugelassen und der Eintritt nur gegen Kontrollmarke gestattet war, fanden dennoch einige Antisemiten Einlaß. Es kam wieder zu stürmischen Szenen, die zur polizeilichen Auflösung der Versammlung führten.

Für Rektor Ahlwardt ist die Kaution von 50 000 M. zusammengebracht und dürfte seine Haftentlassung bereits am Freitag erfolgt sein.

Arbeiter-Bildungsschule. In dem beginnenden dritten Quartal wird Herr Dr. Pin in dem Geschichtsunterricht an der Süd-Ost-Schule die römische Geschichte, in der Nord-Schule das Zeitalter der Kreuzzüge, in der Süd-Schule die deutsche Revolution und das Jahr 1848, behandeln.

Schüler und Schülerinnen können noch eintreten. Adressen von Referenten werden noch entgegengenommen.

Plötzlicher Tod auf einem Stadtbahnhof. Donnerstag Mittag kam der Handelsmann Konrad W. hastig die Treppe des Stadtbahnhofes Börse heraufgestürmt, um noch einen soeben eingelaufenen Zug zu erreichen. Er riß hastig eine Koupéthür auf und war eben im Begriff, in die Wagenabtheilung hineinzuspringen, als er plötzlich auf den Perron zurückfiel und nach wenigen Minuten an einem Herzschlag verstarb.

Die Ueberführung der Frau Dr. Prager in die Strafanstalt zu Jauer, in welcher sie die ihr zuerkannte 6jährige Zuchthausstrafe verbüßen soll, hat am Donnerstag Abend stattgefunden. Nachdem das Gnadengesuch abschlägig beschieden worden ist, harrt nur noch die von der Vertheidigung dem Kammergericht unterbreitete Beschwerde über die Ablehnung des Gesuches um Wiederaufnahme des Verfahrens der Erledigung. In einem rührseligen Abschiedsbriefe, den Frau Dr. Prager noch am letzten Tage ihres Aufenthalts im Untersuchungsgefängniß an ihre Vertheidiger gerichtet hat, versichert sie nochmals, daß sie nicht daran gedacht habe, ihren Gatten tödten zu lassen und nimmt gleichzeitig Abschied von dem Leben, indem sie erklärt, daß sie das ihr beschiedene Loos nicht lange werde ertragen können.

Polizeibericht. Am 30. v. M. Mittags wurde durch den Sturm von einem Fensterkreuz im ersten Stock des Hauses Grüner Weg 92 ein etwa 1 Meter langes Stück Holz losgerissen und fiel einem vorübergehenden Webermeister auf den Kopf, so daß er eine bedeutende Verletzung erlitt. — Nachmittags wurde eine unter sittenpolizeilicher Aufsicht stehende Frauensperson in ihrer Wohnung, in der Adalbertstraße, am Boden liegend todt aufgefunden. Sie hat sich anscheinend vergiftet. — Als der Zimmermann Lewandowski auf dem Neubau des Reichstags-Gebäudes die Treppe hinabeilte, verlor er das Gleichgewicht und stürzte etwa 11 Meter tief hinab. Er erlitt dabei einen Schädelbruch und mußte nach der Charitee gebracht werden. — Abends wurde eine Kellnerin auf dem Flur des Hauses Keibelstr. 18 mit geöffneten Pulsadern bewußtlos aufgefunden und nach Anlegung eines Nothverbandes nach dem Krankenhause am Friedrichshain gebracht. — In der Nacht zum 1. d. M. wurde eine Putzmacherin in ihrer Wohnung in der Rückerstraße erhängt vorgefunden. — Am 30. v. M. fanden zwei kleine Brände statt.

Gerichts-Zeitung.

Der Prozeß Heinze nähert sich seinem Ende. Die Zeugenvernehmung am Donnerstag Nachmittag und am Freitag erstreckte sich, dem Vernehmen nach, hauptsächlich auf die ehemaligen Mitgefangenen des Heinze, welche über die vielen verdächtigen Aeußerungen desselben, seine Angst vor der Polizei, seine Besorgniß, daß sein Kopf etwas wackelig sitze und dergleichen mehr Auskunft ertheilten. Dieser ganze Theil der Beweisaufnahme scheint neue oder hervorragende Momente nicht zu Tage gefördert zu haben, vielmehr würde man sich begnügen können, bei den meisten dieser Zeugen die Aussagen bei ihrer vorigen Vernehmung abzudrucken. Bekanntlich ist gerade dieser Theil der Verhandlung schon das vorige Mal vom Vorsitzenden sehr sorgfältig und eingehend behandelt worden und auch diesmal wurden diese Zeugen so lange befragt, bis auch nicht ein Schatten von Unklarheit mehr in denselben zu entdecken war und die Geschworenen sich selbst ein Bild davon bilden konnten, ob die vielen Einwände, welche die Angeklagten gegen die Glaubwürdigkeit der Zeugen erhoben, berechtigt erschienen. Diese Einwände waren seitens der Frau Heinze besonders groß bei der Vernehmung des Möbelpoliers Emil Bellevue, desselben, der bei der vorigen Verhandlung äußerlich wie ein Gentleman auftrat, beim Erscheinen im Gerichtssaale seinen Zylinderhut und hellgrauen Sommerüberzieher mit einer gewissen vornehmen Nachlässigkeit dem Gerichtsdiener zureichte und der auf die Behauptung, er könne ruhigen Blutes einen Hund an einem Laternenpfahl todtschlagen, ganz gelassen antwortete: Ja, das kann ich! Diesmal trat der Zeuge weniger sicher auf; er wurde aus dem Untersuchungsarrest vorgeführt und die Wuth der Angeklagten Heinze gegen den Mann, der 19 oder 12 Jahre mit ihr zusammen gelebt hat,' brachte diesmal nicht so viel Unruhe in den Saal, wie das vorige Mal. Freilich war die Charakteristik, welche Frau Heinze vom Zeugen Bellevue und vice versa entwarf, auch diesmal eine wenig schmeichelhafte. Frau Heinze behauptete, daß sie durch B. auf die Bahn des Lasters gebracht worden sei und der Zeuge erhob denselben Vorwurf gegen die Angeklagte. Im Uebrigen wiederholte auch dieser Zeuge verschiedene belastende Aeußerungen, welche die Heinze über die Vorgänge in der Mordnacht zu ihm gemacht habe. Darunter soll sich auch die Mittheilung befunden haben, daß dem Wächter Braun Schnupftabak in die Augen gestreut worden sei. — Sehr belastend soll auch die Aussage des Schlächtergesellen Schulz gewesen sein, welcher s. Z. von Heinze beauftragt worden war, einen Kassiber an die Angeklagte zu besorgen, durch welchen dieselbe aufgefordert werden sollte, ja bei ihrer Aussage zu bleiben, da sonst Beider Köpfe bedenklich zum Wackeln kommen würden. Gestern wurde auch die Stiefschwester der Angeklagten, Frau Hahn, noch einmal vernommen. Dieselbe war bereits entlassen worden, mußte jedoch gestern noch einmal per Droschke herbeigeholt werden. Ihre abermalige Vernehmung dehnte sich längere Zeit aus. Die Beweisaufnahme sollte gestern zu Ende geführt werden. Man erwartet, daß heute, Sonnabend, nach der Feststellung der Schuldfragen mit den Plaidoyers begonnen werden kann, so daß günstigen Falls heute Abend der Prozeß Heinze durch Urtheilsspruch beendet werden könnte.

Ein Straßenexzeß zweier antisemitischer Jünglinge fand heute durch die 134. Abtheilung des Berliner Schöffengerichts eine strenge Ahndung. Handelsleute bezeichnen sich die beiden kaum dem Knabenalter entwachsenen Angeklagten Karl Zühlke und Paul Selle. Gegen Mittag den 13. April d. Js. wurde die Aufmerksamkeit der Passanten der Rosenthalerstraße dadurch erregt, daß die Angeklagten einem jungen Menschen mit semitischer Physiognomie mit häßlichen Schimpfworten belegten und allerhand Allotria mit ihm trieben. Dem einen Herrn, welcher diesem Treiben durch seine Intervention ein Ende machen wollte, entgegneten sie: „Was sagen Sie, Sie alter Judenlümmel?" Als die Angeklagten fortfuhren, Unfug zu treiben, die jüdisch aussehenden Passanten anrempelten und unter Anderem den etwas verwachsenen Handelsmann Lichtenstein mit den Worten „Verfluchter Jude, krümlicher Jude, wir wollen Dir Deinen Hut abkaufen" den Hut vom Kopfe schlugen, wurde ein Schutzmann herbeigeholt. Wie dies die Angeklagten bemerkten, stiegen sie in eine Droschke erster Klasse und wollten in dieser das Weite suchen. Die Passanten hinderten die Exzedenten am Fortfahren und inzwischen kam der Schutzmann hinzu, der sie zur Wache brachte. Als Entschuldigungsgrund führten die Angeklagten an, daß der von ihnen gehänselte Judenjunge ein Bekannter von ihnen sei, demgegenüber sie sich Derartiges wohl erlauben dürften. Der Amtsanwalt beantragte sechs, der Gerichtshof verurtheilte die Angeklagten zu je vier Wochen Haft. Diese Strafe schien keinen Eindruck zu machen, denn laut lachend verließen die Angeklagten den Gerichtssaal.

In den Kreisen der hiesigen Rechtsanwälte erregt der Beschluß der zweiten Strafkammer des Berliner Landgerichts I, durch welchen eine durch den Rechtsanwalt Dr. Flatau eingelegte Revision, weil verspätet eingegangen, als unzulässig verworfen worden ist, nicht geringes Aufsehen. Im Kriminalgerichtsgebäude in Moabit Parterre rechts befindet sich eine Briefannahmestelle, in welcher alle für das Landgericht I und II, sowie für das Amtsgericht I und II bestimmten Schriftstücke rechtswirksam entgegengenommen werden. In der gedachten Strafsache war nun das die Revisionseinlegung enthaltende Schriftstück am letzten Tage der Frist Abends zwischen 6 und 7 Uhr in der gemeinschaftlichen Briefannahmestelle abgegeben und von dem diensthabenden Beamten mit dem Präsentationsstempel versehen worden. Aus dem vor einigen Tagen eingegangenen Beschlusse ersah nun der Angeklagte zu seinem Schreck, daß der Beamte sich in dem Stempel vergriffen und den des Amts- anstatt des Landsgerichts I auf das Schriftstück gedrückt hat. Aus diesem Irrthum folgert ganz auffallender Weise die zweite Strafkammer, daß das Schriftstück beim Amtsgericht abgegeben und beim Landgericht (d. h. in der Gerichtsschreiberei desselben) erst am Tag nach Ablauf der Frist eingegangen ist. Selbstverständlich hat Dr. Flatau sofort den Antrag gestellt, die Entscheidung dem Reichsgericht als Revisionsinstanz zu überweisen, event. stellt die Wiedereinsetzung in den vorigen Stand zu beschließen. Auf den Ausgang, sowie darauf, ob die Vollstreckung des Urtheils, welche nach § 386, Absatz 2 der Strafprozeß-Ordnung durch den Antrag nicht gehemmt wird, stattfindet, ist man höchst gespannt.

Kautionsschwindel lag der Anklage zu Grunde, welche gestern vor der siebenten Strafkammer des Landgerichts I verhandelt wurde. In das Stellenvermittelungs-Bureau von Stuth kam im November vor. J. ein Herr, der sich als Buchhändler L. Adolf vorstellte und einen Hausdiener verlangte. Derselbe müsse jedoch, da er häufig größere Summen einzukassiren habe, eine entsprechende Kaution stellen. Stuth schickte auch mehrere Bewerber nach der Wohnung seines Auftraggebers und hörte nichts weiter von der Sache. Im Februar d. J. erschien Adolf wieder im Bureau, um wiederum einen kautionsfähigen Hausdiener zu verlangen. Der sich bewerbende Hausdiener Graf wurde hingeschickt und Stuth gab ihm noch den Rath mit auf den Weg, er solle die Kaution nicht in baarem Gelde, sondern in Form eines Sparkassenbuchs hinterlegen. Als Graf fragte, ob die Kaution etwa nicht sicher sei, erwiderte Stuth, daß der vorige Hausdiener, den er für Adolf besorgt habe, nur etwa ½ Jahr bei demselben gewesen sei. Graf trat den Dienst an, händigte seinem Herrn aber auf dessen Verlangen 100 M. in Baar ein. Als er sich demnächst über seinen neuen Prinzipal erkundigte, erfuhr er zu seinem Schrecken, daß derselbe garnicht Adolf heiße, sondern der mehrfach mit Zuchthaus vorbestrafte „Kaufmann" Thomaschke sei, und daß derselbe eine Buchhandlung gar nicht besitze. Ein Verlangen um Wiedergabe der Kaution war vergeblich, da Thomaschke dieselbe schon für sich verausgabt hatte, völlig mittellos war und bereits den Offenbarungseid geleistet hatte. Es wurde darauf Anklage gegen Thomaschke und gegen Stuth erhoben, gegen den Letzteren, weil er durch die unwahre Versicherung, der vorige Hausdiener sei ein halbes Jahr bei Adolf gewesen, den Graf zur Hergabe der Kaution bestimmt habe. Thomaschke war zum Termine nicht erschienen, es wurde seine Verhaftung verfügt und gegen Stuth allein verhandelt. Der von seinem Vertheidiger, Rechtsanwalt Dr. Haase, angetretene Entlastungsbeweis erwies sich als überflüssig, denn einestheils glaubte der Gerichtshof dem Angeklagten, daß er selbst von Thomaschke getäuscht worden sei und anderntheils hielt der Zeuge Graf nicht mit Bestimmtheit aufrecht, daß er durch die von Stuth gemachte Bemerkung zur Hergabe der Kaution bewogen worden sei. Der Staatsanwalt beantragte selbst die Freisprechung des Angeklagten Stuth, auf welche der Gerichtshof auch erkannte.

Gegen die Inhaber der Loosehandlung Oscar Bräuer u. Co., den Bankier Oscar Bräuer und den Kaufmann Max Beck wurde gestern vor zweiten Strafkammer hiesigen Landgerichts I eine Anklage wegen Betruges verhandelt. Es kamen dabei dieselben Verhältnisse zur Sprache, welche, wie dieser Tage mitgetheilt wurde, im Zivilprozesse das Kammergericht beschäftigt haben. Die Firma unterhält in Berlin zwei Geschäftslokale; dem einen in der Leipzigerstr. 103 steht Herr Bräuer vor, das andere in der Leipzigerstr. 134, welches namentlich alle Korrespondenzen mit auswärtigen Kunden zu erledigen hat, leitet Herr Beck. Im Sommer 1890 boten die Angeklagten Loose zur Schloßfreiheits-Lotterie aus, und im Juli, unmittelbar vor der Ziehung, bat ein auswärts wohnender Stationsvorsteher unter Uebersendung des Betrages von 33 M. um Zusendung eines Viertelloses der 5. Klasse. Am 2. August wurde auch per Post das Loos 143 107 an ihn abgesandt, wenigstens wird dies von einem früheren Buchhalter der Firma behauptet, auf dessen Betreiben es zu einer Anklage gegen die ehemaligen Chefs gekommen ist. Nach Behauptung des Buchhalters haben die Angeklagten unmittelbar nach Absendung des betreffenden Looses aus der Schnellliste ersehen, daß die Loosnummer mit einem Gewinn von 3000 M. herausgekommen war und sie sollen nun schleunigst den Brief mit dem Loose telegraphisch aus dem Bestimmungsorte zurückgefordert und auch erhalten haben. Sie sollen dann dem Besteller eine andere Loosnummer zugestellt, den auf das erste Loos gefallenen Gewinn eingestrichen haben! Die Anklage stützte sich außer auf die Beschuldigung des betreffenden Buchhalters auch noch auf die nachträglich vollzogenen Veränderungeen in dem Bestellbuche und auf die Thatsache, daß das sogenannte Spielerbuch von den Angeklagten vernichtet worden war. Die Angeklagten bestritten ihrerseits jede Schuld, namentlich der Angeklagte Bräuer, welcher behauptete, daß dieser ganze Vorfall gar nicht zu seinem Ressort gehörte. Der Angeklagte Beck suchte darzuthun, daß bei dem letzteren lediglich der Irrthum des Expedienten mit die Schuld trage. Die telegraphische Rückbeordnung des Briefes sei deshalb nothwendig gewesen, weil sich herausgestellt hatte, daß dem Adressaten irrthümlich statt eines Viertelloses ein halbes Loos einer anderen Nummer zugestellt sein mußte. Die Viertelloose der Nr. 143 107 hätten sich thatsächlich auf Lager befunden und deshalb sei der Gewinnst auch von den Angeklagten mit Fug und Recht eingezogen worden. — Ein zweiter ganz ähnlicher Fall wurde nur dem Angeklagten Beck zur Last gelegt. Hier handelte es sich um einen Handelsmann Zenkner, der in ganz gleicher Weise um ein Achtelloos gekommen sein soll, welches kurz nach der Expedition mit einem Gewinne von 40 000 M. gezogen worden war. Der Angeklagte Beck behauptete, daß in diesem Falle der Expedient eine falsche Adresse irrthümlich auf den Brief geschrieben habe und derselbe deshalb als unbestellbar zurückgekommen sei. — Nach längerer Beweisaufnahme, in welcher der entlassene Buchhalter wesentlich zu Ungunsten der Angeklagten aussagte, mußte die Verhandlung vertagt werden, da die Angeklagten auf eine Vernehmung des jetzt auswärts wohnenden Expedienten nicht verzichten zu können erklärten. Der Letztere soll deshalb zum nächsten Termin als Zeuge geladen werden.

Das Gefängniß als letzte Zuflucht annehmen zu müssen, ist gewiß das Traurigste. Vor der dritten Strafkammer des Landgerichts I stand gestern in der Person des Arbeiters Carl Radecke ein solcher Unglücklicher. Es war das fünfte Mal, daß derselbe wegen Sachbeschädigung vor Gericht stand. In allen Fällen hatte der Angeklagte werthvolle Schaufenster eingeworfen, um sich ein Unterkommen im Gefängnisse zu verschaffen. Kaum hatte er dieserhalb die letzte Strafe in Höhe von 14 Monaten Gefängniß verbüßt, als er in der Nacht zum 15. Mai wiederum ein Schaufenster zum Werthe von 300 M. zertrümmerte. Er beging die That vor den Augen des Nachtwächters. Im Verhandlungstermine gab der Angeklagte, der so taub ist, daß der Gerichtshof schriftlich mit ihm verkehren mußte, an, daß Verzweiflung ihn zu der That getrieben, er sei außer Stande, sich zu ernähren. Der Staatsanwalt beantragte gegen ihn die höchste zulässige Strafe, zwei Jahre Gefängniß, der Gerichtshof erkannte auf anderthalb Jahre Gefängniß.

Hochverraths-Prozeß. Leipzig, 1. Juli. Heute Vormittag um 9 Uhr begann vor dem vereinigten zweiten und dritten Strafsenat des Reichsgerichts im kleinen Landgerichtssaal unter Vorsitz des Senatspräsidenten Wolff der Hochverraths-Prozeß gegen Kamin und Genossen. Auf der Anklagebank erschienen der Klavierarbeiter Kamin, der Handelsmann Rennthaler und der Schuhmacher Ruff aus Berlin, der Bergmann Höver aus Gelsenkirchen, endlich Fabrikarbeiter Winner und der Schriftsetzer Dobberstein aus Iserlohn. Nach Eröffnung der Sitzung beantragte Ober-Reichsanwalt Tessendorff, der die Anklage vertrat, den Ausschluß der Oeffentlichkeit, was auch das Reichsgericht in geheimer Sitzung wegen Gefährdung der öffentlichen Sicherheit und der Staatssicherheit beschloß. Geladen sind 26 Zeugen.

Soziale Uebersicht.

Achtung, Töpfer!

Die Lohnstreitigkeiten, welche zwischen den Kollegen und dem Töpfermeister Herrn Meyer, Bau Kantstraße, Ecke Uhlandstraße, Charlottenburg, ausgebrochen waren, sind zu Gunsten der Kollegen erledigt.

Verein zur Regelung
der gewerblichen Verhältnisse der Töpfer
Berlins und Umgegend.
Der Vorsitzende: Heinrich Hoffmann, Gipsstr. 8.

Die Maurer Lauenburgs a. E., welche seit 11 Wochen im Streik stehen, ersuchen dringend um Fernhaltung des Zuzugs.

Achtung, Beindrechsler!

In Käferthal steht zum 9. Juli eine Arbeitseinstellung der Beindrechsler der Rampsbeck'schen Fabrik zu erwarten. Nachdem der Inhaber dieser Fabrik bereits vor einem Vierteljahr einen beträchtlichen Lohnabzug vorgenommen hatte — den sich die betreffenden Arbeiter in Rücksicht auf die einem Streik äußerst ungünstigen Verhältnisse damals gefallen lassen mußten — beabsichtigte er am Sonnabend, den 25. Juni, abermals eine noch viel bedeutendere Reduzirung der Akkordpreise eintreten zu lassen. Diesmal war es den Arbeitern der Fabrik jedoch absolut unmöglich, sich auf die Forderung des Fabrikanten einzulassen; sie kündigten vielmehr nach stattgehabter Besprechung einmüthig die Arbeit, indem sie gleichzeitig für die geltende vierzehntägige Kündigungsfrist die Innehaltung der alten Akkordsätze forderten. Auf Letzteres mußte der Fabrikant natürlich einwilligen. Es wird also, wenn Herr Rampsbeck diese letzte Lohnreduktion nicht gänzlich zurücknimmt, unbedingt zur Arbeitseinstellung kommen, weshalb alle Beindrechsler dringend ersucht werden, Käferthal zu meiden, bis die Sache geregelt ist. J. A.: Th. Leipart, Hamburg.

An die Glasarbeiter Deutschlands!

Von Seite des Verbandes der deutschen Glasarbeiter wurde über die Spiegel- und Facetten-Schleiferei von Max Offenbacher in Fürth die Arbeitssperre verhängt. Grund hierzu ist eine 40- bis 50-prozentige Lohnreduktion, welche von sämmtlichen Arbeitern der betreffenden Firma entschieden zurückgewiesen wurde.

Die organisirten deutschen Buchdrucker faßten auf ihrer gegenwärtig in Stuttgart tagenden Generalversammlung den Beschluß, die Mitglieder zu ersuchen, den Antrag auf Auflösung der Zentral-Krankenkasse zu stellen, damit eine weitere, baldigst einzuberufende Generalversammlung die Auflösung der Kasse vollziehen kann. Bis zur Ausführung dieses Beschlusses ist die Kasse den Vorschriften des § 75 des Gesetzes enthoben. Damit ist die Kasse als eingeschriebene freie Hilfskasse gefallen und die Buchdrucker treten in die Ortskassen ein.

Die Zentral-Krankenkasse der Hutmacher beschloß auf der Generalversammlung zu Altenburg ihre Auflösung in der Weise, daß die jetzigen Mitglieder vom 1. Oktober bis Ende Dezember d. J. ohne Steuerzahlung im Krankheitsfalle die volle und vom 1. Januar 1893 ab bis zur Aufzehrung des vorhandenen Vermögens die Hälfte der bisherigen Unterstützung erhalten. Dem Unterstützungsverein deutscher Hutmacher wurde als neuer Zweig die Unterstützung an Mitglieder in Krankheitsfällen angefügt.

Die Brauer Frankfurts a. M. haben eine Filiale des deutschen Brauerbundes gegründet, welcher sofort 50 Brauer als Mitglieder beitraten. Es ist dies eine Folge des Lohnkampfes, den die Brauer mit den Brauereien führen. Die Leiter der widerspenstigen Brauereien haben sich nun gleichfalls zusammengethan. Wie die „Volksstimme" berichtet, sollen sie beschlossen haben, bei Konventionalstrafe keinen der den Arbeitern günstigen Wirthe, welche das Bier seither aus den Brauereien Jung und Essighaus bezogen, in Kundschaft zu nehmen. Außerdem soll beschlossen worden sein, die Wirthe, welche das Bier von Essighaus und Jung beziehen, zu veranlassen, die betr. Plakate durch solche von anderen Brauereien zu ersetzen, um das Publikum über den Ursprung des Bieres zu täuschen.

Im Fachverein aller in Buchbindereien und in den verwandten Betrieben beschäftigten Arbeiterinnen sprach kürzlich — wie ein uns verspätet zugesandter Bericht besagt — Theodor Metzner über das Thema „Unsere Pfingsten". Er erntete für seine interessanten Ausführungen lebhaften Beifall. U. A. theilte dann der Vorsitzende mit, daß zum Stiftungsfeste Schwiedel's Festsäle gemiethet sind, und die Zeitungsexpedientin Fräul. Kettenbach forderte die Mitglieder auf, das Fachblatt regelmäßiger zu entnehmen. An die Versammlung schloß sich ein gemüthliches Beisammensein.

Die Zentral-Kranken- und Begräbnißkasse der Buchbinder und verwandten Geschäftszweige (E. H.) hielt dieser Tage in Dresden ihre Generalversammlung ab. Die Kasse hat zirka 7400 Mitglieder und ein Vermögen von über 120 000 M.; die Zahl der Delegirten betrug 31. Den Vorsitz führte Bäßler-Berlin. Den Hauptpunkt der Berathung bildete die Frage: Zuschuß- oder eingeschriebene Hilfskasse? Die Berathung war eine sehr rege, von fast sämmtlichen Delegirten wurde zu diesem Punkte das Wort ergriffen und das Für und Wider in äußerst sachlicher Weise erwogen. Besonders waren es die Vertreter der kleineren Verwaltungsstellen, welche den Standpunkt vertraten, die Kasse solle Zuschußkasse werden und die Mitglieder sollten in die Ortskassen eintreten, dagegen wurde von den Vertretern der großen Verwaltungsstellen in ganz bestimmter Weise dafür plädirt, daß die Kasse unbedingt als Hilfskasse erhalten werde. Nach mehrstündiger Berathung wurde der Beschluß mit 23 gegen 8 Stimmen gefaßt, die Kasse als Hilfskasse bestehen zu lassen, dieselbe also dem Gesetze anzupassen. Die Statutenberathung hatte folgendes Resultat: Die Kasse wird in Zukunft in vier Klassen eingetheilt statt der früheren drei Klassen. Die Beiträge richten sich nach der Höhe des Verpflegungsgeldes und betragen: I. Klasse 45 Pf., II. Klasse 35 Pf., III. Klasse 30 Pf., IV. Klasse 20 Pf. Das Verpflegungsgeld dagegen beträgt in der I. Klasse 10,50 M., II. Klasse 8,40 M., III. Klasse 7,20 M., IV. Klasse 4,50 M., außerdem wird in allen Klassen freier Arzt und Medizin gewährt. An solche Mitglieder, die von einer anderen Kasse freien Arzt und Medizin erhalten, sind folgende Verpflegungsgelder zu zahlen: I. Klasse 15,00 M., II. Klasse 12,90 M., III. Klasse 11,40 M., IV. Klasse 4,50 M. Letztere Klasse ist nur für jugendliche Arbeiter und Lehrlinge. Das Sterbegeld beträgt in I. Klasse 80 M., II. Klasse 70 M., III. Klasse 60 M., IV. Klasse 40 M. Der Antrag des Zentralvorstandes, das Krankengeld erst vom dritten Tage ab zu zahlen, wurde abgelehnt; somit wird das Krankengeld wie bisher vom Tage der Erkrankung ab gewährt. — Die bisherigen Verwaltungsbeamten Zentralvorsitzender Brandmeier und Kassirer Städter in Leipzig wurden wiedergewählt. Man hofft durch die vorerwähnten Statutenänderungen die Kasse in ihrem bisherigen Umfange erhalten zu können.

Die Londoner Setzergesellschaft hat ein Zirkular an alle Parlaments-Kandidaten der britischen Metropole ergehen lassen, worin dieselben befragt werden, ob sie im Falle ihrer Wahl darauf bestehen, daß die Regierung wie andere öffentliche Behörden nur mit solchen Arbeitgebern Kontrakte abschließen dürfe, welche ihren Arbeitern die von den Gewerkschaften der Arbeiter festgesetzten Löhne bezahlen. Sobald die Antworten eingetroffen sind, werden sie allen Unionsmitgliedern zur Danachachtung mitgetheilt werden. Die Londoner Arbeiter werden nur solchen Kandidaten ihre Stimmen geben, welche sich zu jener Forderung verpflichten.

Ueber eine Riesen-Aussperrung von Arbeitern berichtet der Telegraph:

Die Schuhwaaren-Fabrikanten in mehreren Städten der Grafschaft Leicester haben infolge Zwistigkeiten mit den Arbeitern bezüglich der Verwendung von Knaben beschlossen, ihre Werkstätten zu schließen. Etwa 90 000 Arbeiter werden durch diesen Entschluß betroffen. —

Nach der „Frankfurter Zeitung" fordern die Arbeiter eine Beschränkung der Arbeitszeit der Lehrlinge, welche die Fabrikanten nicht bewilligen wollen. Vielleicht aber beabsichtigen die Letzteren, auf dem nicht mehr ungewöhnlichen Wege der Arbeiter-Aussperrung zugleich die Preise für ihre Waaren zu erhöhen oder sich wenigstens den Markt von Ladenhütern frei zu machen.

Versammlungen.

Im Allgemeinen Arbeiterinnen-Verein sämmtlicher Berufszweige Berlins und Umgegend sprach am 25. Juni Fräulein Wabnitz über „Sitte und Scham". Rednerin erntete für ihren Vortrag großen Beifall. Es wurde dann aus der Mitte der Versammlung der Antrag gestellt, für die aus der Charitee entlassenen Kinder, deren Mütter nicht in der Lage sind, den Kindern Hemden und Jäckchen zu kaufen, solle der Allgemeine Arbeiterinnen-Verein die betreffenden Kleidungsstücke beschaffen, da es schon vorgekommen sei, daß Mütter mit ungenügend bekleideten Kindern aus der Charitee entlassen worden wären. Es wurde nun eine Liste aufgelegt, in welche sich die Theilnehmer an der Versammlung freiwillig einzeichneten. Die Liste wird dem Hauptvorstand unterbreitet werden und derselbe dann das Weitere veranlassen. In den Filialversammlungen sollen zu jenem Zweck Sammlungen vorgenommen werden. Am 17. Juli findet ein Ausflug des Vereins nach dem Müggelschlößchen statt; um zahlreiche Betheiligung hieran wird ersucht. Die Versammlung schloß mit einem Hoch auf das Gedeihen des Vereins, worauf ein gemüthliches Beisammensein der Anwesenden folgte.

Vom Verein der Bau-Aufschläger Berlins und Umgegend war zum 18. Juli eine Dampferpartie geplant, und das Vergnügungskomitee hatte zum Ziel derselben das Lokal Wendenschlößchen bestimmt. Kollege Ferdinand wies nun in einer früheren Versammlung nach, daß dieses Lokal gesperrt ist, und das Komitee mußte zugestehen, daß es zu Versammlungen nicht zur Verfügung steht. In der am 26. v. M. abgehaltenen außerordentlichen Generalversammlung beschloß nun der Verein, nicht nach Wendenschloß zu machen, und beauftragte das Komitee, ein nicht gesperrtes Lokal der Oberspree zu suchen. (Siehe hierzu gestrige Annonce.)

Im Arbeiterbildungsverein zu Adlershof hielt kürzlich Genosse Schöpke einen Vortrag über die 1871er Pariser Commune. Nach einem Rückblick auf die Ursachen des Aufstandes schilderte Redner in interessanten eineinhalbstündigen Ausführungen den damaligen Zustand von Paris. An der Diskussion betheiligte sich Genosse Rose. Die vorgelegte Bibliotheksordnung wurde nach einigen kleinen Aenderungen angenommen und dann für das bevorstehende Stiftungsfest ein Komitee von 5 Personen, ferner zu Revisoren Lubach und Schmidt gewählt. Sonntag den 3. Juli findet eine Agitationstour statt. Das Ziel derselben wird später bekannt gegeben. Die nächste Vereinssitzung ist eine Generalversammlung.

Verein zur Pflege freireligiösen Lebens. Sonntag, den 3. Juli, Vormittags 10½ Uhr, Brunnstr. 22, 1 Tr.: Vortrag des Herrn Waldeck Manasse über Religion und Wissenschaft.

Rixdorf und Britz. Sonntag, den 3. Juli, Nachmittags 4½ Uhr, öffentliche Versammlung für Männer und Frauen im Landhaus zu Britz (früher Wittwe Müller), Vortrag des Dr. Pinn über: Alte und neue Religion.

Oeffentliche Versammlung der Militär- und Lieferungsschneider mit Frauen am Sonnabend, den 9. Juli, Abends 8½ Uhr, bei Norbert, Beuthstr. 23, oberer Saal.

Freireligiöse Gemeinde zu Berlin. Sonntag, den 3. Juli, Vormittags 10 Uhr, Rosenthalerstr. 38. Herr Bölsche über: Die Leidensgeschichte Galilei's.

Fachverein der Holz- und Gretiterträger Berlins und Umgegend. Oeffentliche Versammlung am Sonntag, den 3. Juli, Vormittags 10 Uhr, Oranienstr. 180.

Verein Bildung und Geselligkeit Berlin. Sonnabend, den 2. Juli, Abends 9 Uhr, Vereinsversammlung bei Leitmann, Brunnenstr. 9.

Ethische Gesellschaft. Sonntag, den 3. Juli, Abends 8 Uhr, in Grabowsky's Lichthallen, Kommandantenstr. 77—79. Vortrag des Herrn Doktor Kantorowicz über: Die Falb'schen Theorien.

Arbeiter-Bildungsschule. Sonnabend, Abends 8½—10½ Uhr. Süd-Schule, Hagelsbergerstr. 43: Unterricht in Deutsch (unt.); Süd-Ost-Schule, Reichenbergerstr. 153: Unterricht in Buchführung; Ost-Schule, Markusstr. 31: Unterricht in Deutsch (unt.); Nordschule, Müllerstraße Nr. 179a: Kein Unterricht. In allen Lehrfächern, mit Ausnahme Mathematik und Buchführung, können noch Schüler und Schülerinnen, auch jetzt im Laufe des Semesters, eintreten.

Deutscher sozialdemokratischer Lesklub in Paris. „Cafe de la Nouvelle Poste", Ecke von Rue Montmatre und Rue Etienne Marcel, Eingang Rue Etienne Marcel. Jeden Sonnabend öffentliche Versammlung; reiche Bibliothek, Zeitungen, deutscher Unterricht. Der deutsche Arbeiter, der fremd nach Paris kommt, findet hier einen Anlehnungspunkt, Rath und Belehrung.

Arbeiter-Hüngerbund Berlins und Umgegend. Sonnabend, Abends 9 Uhr: Uebungsstunde. Aufnahme neuer Mitglieder. Grüne Eiche, Rixdorf, Hermann- und Kiefholzstr.-Ecke bei Beyerle. — Uranus, Landsbergerstraße 31 bei Muschold. — Sanges-Echo, Naunynstraße 36, bei Zubeil. — Freundschaft 2, Friedenstraße Nr. 48 bei Tollkühn. — Glück zu, bei Knobel, Badstraße 68 (Gesundbrunnen). — Phönix, Bülowstraße 65 bei Breslow. — Teltow in Teltow, Schwarzer Adler. — Camerada, Königsbergerstr. 24. — Liederkranz in Brandenburg, Mengert's Volksgarten. — Libertee, Strangstr. 94, bei Ulrich. — „Hand in Hand 2", Friedrichsberg, Rummelsburgerstr. 21, bei Deckert.

Bund der geselligen Arbeitervereine Berlins und Umgegend. Alle Zuschriften, den Bund der geselligen Arbeitervereine betreffend, sind zu richten an Max Genz, Berlin N., Belforterstr. 26, 1 Tr. Sonnabend: Theaterverein „Iphigenia", bei Kramer, Rixdorf, Herrmannstraße 140. — Arbeiter-Tambour-Verein „Vorwärts" Rixdorf, Herrmann- und Wandlitzstraßen-Ecke bei Kober. — Rauchklub „Anita" bei Reyke, Weberstr. 16. — Geselliger Verein „Neue Welt" bei Strodschänk, Rykestr. 48. Geselliger Verein „Nord" bei Krüger, Fennstr. 8. — Theater- und Artistenklub „Jugendkraft 2" bei Werner, Heimstr. 2. — Vergnügungsverein Lustige 13 bei Schalnack, Dresdenerstr. 28. — Tambourverein Deutsche Eiche bei Niederschuh, Fürbringerstr. 7. — Rauchklub Dornröschen bei Krech, Schulstraße 104. — Vergnügungsverein Grüne Schleife bei Sperling, Inselstraße 1. — Tambourverein Borussia bei Leichnitz, Königsbergerstr. 34 (Sitzung) — Vergnügungsverein Helgoland 2 bei Riegels, Stralauerstr. 57.

Gesang-, Turn- und gesellige Vereine. Sonnabend. Paul Ricke'scher Musikverein Allegro bei Spindler, Reichenbergerstraße 118, Ecke Forsterstraße.

Turnverein Gesundbrunnen. Die 2. Männerabtheilung turnt heute von 8½—10½ Uhr in der Turnhalle, Freienwalderstr. 38.

Bühnenverband Normania jeden letzten Sonnabend im Monat bei Leichnitz, Königsbergerstr. 34. — Privattheatergesellschaft „Schneeglöckchen", Abends 9 Uhr bei Schulz, Brunnenstr. 116.

Vergnügungsverein Azalia 9½ Uhr bei O. Heindorf, Barnimstr. 16. — Vergnügungsverein Lustige Jugend Abends 9 Uhr, im Restaurant Lautenbach, Cuvrystr. 3. — Vergnügungsverein Lustige Zecher Abends 9½ Uhr Mendelssohnstr. 9. — Vergnügungsverein Jugendfreunde, jeden Sonnabend Abend 8—11 Uhr bei Schulz, Prenzlauer Allee.

Geselligkeitsverein Pallisaden-Eiche, Abends 9 Uhr, Pallisadenstraße 103 bei Radke. — Dansk Forening Freia (Dänischer Verein Freia), Lindenstraße 108 bei Poppe. — Verein ehemaliger Schüler der 80. Gemeindeschule, Abends 9 Uhr, Restaurant Burk, Koppenstraße 58. — Geselliger Verein Italia, jeden Sonnabend im Restaurant Boike, Kolbergerstr. 22.

Skatklub Kreuzbude bei Steuer, Weinstr. 22. — Skatklub Revolution Abends Reichenbergerstr. 73, bei Faustmann.

Rauchklub Dornröschen, Abends 9 Uhr, Schulstraße 104 beim Restaurateur Krech.

Literarisches.

Berliner Volks-Tribüne, Sozialpolitisches Wochenblatt. Vierteljahr 1 M. 50 Pf., monatlich 50 Pf. Inhalt der Nummer 27 vom 2. Juli 1892: Aus der Woche. — Die bürgerlichen Sozialreformer. — Die Männer der Kommune. XI. Cluseret. — Zum Berichte der württembergischen Gewerbe-Inspektoren. — Von der Bewegung. — Vom Schlachtfelde.

Gedicht. — Novelle. — Herbert Spencer. I. — Das Ende des Jahrhunderts. — Zum geistigen Bankrott der Bourgeoisie. — Arbeitsverhältnisse in Rußland. (Fortsetzung.) — Gewerkschaftliches.

Von der **„Neuen Zeit"** (Stuttgart, J. H. W. Dietz' Verlag) ist soeben das 40. Heft des 10. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt heben wir hervor: Kapital und Sprache. — Die psychologische Richtung in der neueren National-Oekonomie. Von Dr. Conrad Schmidt. — Noch einige Stückarbeit. — Notizen. — Feuilleton: Die Lessing-Legende. Eine Rettung von Franz Mehring. (Schluß.)

Wir erhalten soeben Heft 13 des Lieferungswerkes: **„Die Deutsche Revolution,** Geschichte der deutschen Bewegung von 1849 und 1849" von Wilhelm Blos. (Stuttgart, J. H. W. Dietz' Verlag.)

Das vorliegende Heft beschreibt eingehend den Aufstand zu Frankfurt am Main, sowie die zahlreichen republikanischen Aufläufe in den verschiedenen deutschen Kleinstaaten. — An Illustrationen enthält das Heft: Barrikadenkampf in Frankfurt am Main, Auerswald's und Lichnowsky's Tod, sowie eine getreue Abbildung der Parlamentsdenkmünze, ferner die Porträts von Heinrich Simon und F. W. Schlöffel.

Das Werk wird in ca. 22 Lieferungen à zwei Bogen Großoktav komplet vorliegen. Alle 14 Tage erscheint ein Heft zum Preise von 20 Pfg.

Dr. Max Hirsch, Leitfaden mit Musterstatuten für freie Hilfskassen. Unter besonderer Berücksichtigung der Krankenversicherungs-Novelle für bestehende und neu zu gründende Kassen. Berlin, 1892. J. J. Heine's Verlag (Berlin W., Steglitzerstr. 12). 1 M.

Die Schrift soll eine Anleitung für die freien Hilfskassen zur Anpassung an die Krankenversicherungs-Novelle sein. Voraus geht ein bis ins Mittelalter zurückreichendes Kapitel „Geschichte und Bedeutung der freien Kassen," dessen Inhalt im Ganzen zutreffend ist, wenn auch die Behauptung einem bekannten Irrthum der liberalen Geschichtsauffassung entspringt, daß lediglich behördliche Bevormundung das deutsche Volk der Initiative im Kassenwesen entwöhnt und dadurch eine „moralische Vernichtung" erzeugt und leider das Zwangssystem möglich gemacht hätte. Als Vortheile der freien Kassen auch nach Annahme der neuen gesetzlichen Bedingungen führt der Verfasser an: freie Auswahl verschieden hoher Beiträge und Unterstützungen je nach Leistungsfähigkeit und Bedürfniß, höheres Krankengeld und längere Dauer der Unterstützung (statistisch belegt), freie Wahl des Arztes und der Apotheke, volle Selbstverwaltung, Möglichkeit der Beitragsstundung, Behalten der Mitgliedschaft auch bei Wechsel und Aufhören der Beschäftigung. Sodann wird in Wort und Beispiel gezeigt, wie die freien Hilfskassen sich jetzt am Besten einzurichten haben. Das Buch kann den Mitgliedern der Kassen zum Studium empfohlen werden.

Vermischtes.

Das Königliche Eisenbahn-Betriebsamt Dortmund macht unterm 1. Juli bekannt: Gestern Nachmittag 5 Uhr entgleiste zwischen Dortmund und Courl infolge Umbaues des Geleises ein Güterzug. In demselben Augenblicke passirte auf dem nebenliegenden Geleise der Personenzug 28 von Hamm, und erfolgte ein Zusammenstoß beider Züge. Von den Beamten sind zwei schwer, einer leicht, Reisende soweit bis jetzt bekannt nicht verletzt. Beide Lokomotiven und sechs Wagen stark beschädigt. Beide Geleise bis heute 6 Uhr früh gesperrt. Schnellzüge 4 und 5 wurden gestern Abend über andere Routen geleitet. Lauf der Personenzüge an der Unfallstelle durch Umsteigen der Reisenden geregelt. Personenzug 28 und Schnellzug 6 konnten letztere heute früh wieder passiren.

In Halle entstand infolge Explosion von Feuerwerkskörpern in einem Speicher der großen Spielwaarenhandlung C. F. Ritter in der Leipzigerstraße Feuer, das sehr rasch um sich griff, sodaß das neue Speichergebäude vollständig ausbrannte und viele Nachbargebäude, die mit allen Hinterhäusern anstoßen, sehr gefährdet waren. Bei dem Brande ist ein 17jähriger Lehrling des Geschäfts, der in dem betreffenden Speicher beschäftigt war, um's Leben gekommen.

In Mannheim ist die große, zur Aufbewahrung fertiger Maschinen dienende Halle der Lanz'schen Maschinenfabrik abgebrannt. Eine große Anzahl werthvoller Maschinen wurde zerstört. Der Schaden wird auf mehrere hunderttausend Mark geschätzt.

Absturz von der Zugspitze. Nach Münchener Nachrichten ist ein Reisender aus Norddeutschland von dem Gipfel der Zugspitze abgestürzt. Ueber die Persönlichkeit des Verunglückten ist noch nichts bekannt. Die Zugspitze ist 2373 Meter hoch.

Abgebrannt ist nach einer Würzburger Meldung der Weiler Reinelshof bei Bildhausen mit 25 Haupt- und Nebengebäuden, nur Schule und Kapelle sind erhalten. — In Oszlany (Komitat Bars) wurden 142 Wohnhäuser sammt Nebengebäuden durch eine Feuersbrunst zerstört. Zwei Menschen sind ums Leben gekommen und 80 Familien obdachlos geworden.

Gestorben ist in Leipzig der außerordentliche Professor der Volkswirthschaftslehre Dr. Jakobi im Alter von 83 Jahren.

In München haben sich der Hoflieferant Juwelier Elchinger und dessen Frau vergiftet. Gleichzeitig vergiftete sich auch der Bruder, der magistratischer Kassirer war. Der Tod fand in einer Kabine der Badeanstalt statt. Eine Revision der magistratischen Kasse ergab bisher keine Unregelmäßigkeiten. Der Juwelier war angeblich durch Verquickung seines Geschäfts mit Spekulationen in Schwierigkeiten gekommen.

Raub. In Frankfurt a. M. wurde am Freitag ein Lehrling des Bankgeschäfts „Gebrüder Wolff" am Salzhaus auf der Treppe des Bankhauses von zwei Personen überfallen, die augenscheinlich wußten, daß der Lehrling soeben auf der Reichsbank-Hauptstelle einen Check von angeblich 150 000 M. einkassirt hatte. Die Räuber entflohen mit dem Gelde, einer derselben wurde aber eingeholt und festgenommen. Die geraubte Summe wurde bei demselben vorgefunden. Der zweite Attentäter entkam.

Bei der See-Regatta in Kiel wurde die Jacht „Wunsch" übersegelt und sank.

Aus Stade wird gemeldet: Der Rechnungsführer der Sparkasse zu Scheffel, Meyer, wurde in einer der letzten Nächte überfallen und furchtbar zugerichtet; er schwebt in Lebensgefahr. Der beabsichtigte Kassenraub ist mißlungen. Der Regierungspräsident setzte zweihundert Mark Belohnung auf die Ergreifung des Räubers aus.

Ein neuer Eiffelthurm. In Kopenhagen hat sich eine Gesellschaft gebildet, um auf einem Hügel bei dem Zoologischen Garten einen Eiffelthurm zu errichten. Von der Stelle, wo er angelegt werden soll, hat man eine prachtvolle Aussicht über die Stadt und die Umgegend mit dem „Sund". Der Thurm soll ausschließlich von Eisen und Stahl gebaut werden, ganz nach dem Muster des Pariser; er soll aber 500 Meter hoch werden und Platz für 4000 Personen bieten. Ferner soll er vermittelst Elektrizität beleuchtet werden, und Restaurants, Cafés und Theater enthalten.

Bestrafte Indiskretion. Der Luxemburger Arzt Dr. Grechen war vor einigen Monaten zu 8000 Fr. Schadenersatz und 500 Fr. Buße verurtheilt worden, weil er in einer Broschüre die geheimen Krankheiten seiner Patienten veröffentlichte und diese selbst durch Initialen, Angabe des Standes ꝛc. so deutlich bezeichnet hatte, daß man sie leicht herausfinden konnte. Gegen das Urtheil hatten Staatsanwalt, Zivilkläger und Verurtheilter Berufung eingelegt. Der Obergerichtshof verurtheilte nun, wie man der „Magdeburger Ztg." meldet, am 25. Juni den Arzt Dr. Grechen zu 15 Tagen Gefängniß, 100 Fr. Buße und 8000 Fr. Schadenersatz an einen Zivilkläger. In dem Urtheil des Obergerichtshofes heißt es, der verurtheilte Arzt habe in sehr leichtsinniger und sträflicher Weise gehandelt, die Wissenschaft erlaube kein solches Vorgehen. Das Interesse der menschlichen Gesellschaft sei dem der ärztlichen Wissenschaft vorzuziehen.

Aus Paris wird gemeldet: Der in die Untersuchung wegen der Unterschlagungen bei der Dynamitgesellschaft verwickelte ehemalige Senator Gilbert Leguay ist nach stattgehabtem gerichtlichen Verhör heute verhaftet worden.

In Caserta sind, wie die „Voss. Ztg." berichtet, 32 Personen, welche im Wirthshause aus demselben Fasse Wein getrunken hatten, unter Anzeichen der Vergiftung gestorben. Der Zustand weiterer zehn Personen ist überaus bedenklich. Man vermuthet ein Verbrechen. Der Wirth und vier andere Personen wurden verhaftet.

Explosion. In einer Droguerie am Wosnjesenskyprospekt in Petersburg explodirte ein Benzinlager. Ein Bediensteter war unvorsichtig mit Licht umgegangen. Sechs Personen fanden den Tod, fünf wurden schwer verletzt.

Depeschen.

(Depeschen des Bureau Herold.)

Oldenburg, 1. Juli. Bei Ahlhorn im Münsterlande schlug der Blitz in einen Schafstall und tödtete gegen dreihundert Schafe.

Christiania, 1. Juli. Der Hauptvorstand der norwegischen Arbeiterpartei hat zu heute Abend eine Demonstrationsversammlung einberufen, um über eine Adresse an den König in Betreff der Unionsverhältnisse zu beschließen. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Björnstjerne Björnson in dieser Versammlung sprechen wird. Ein beabsichtigter Demonstrationszug nach dem Schlosse ist von der Polizei verboten worden.

Briefkasten der Redaktion.

K. Sch., Bernburg: 1. Das Gesetz, betreffs der Unterstützung der Familien der zu den Friedensübungen Eingezogenen ist zwar erst mit dem 1. Juli in Kraft getreten, kommt aber schon für alle Diejenigen zur Geltung, welche vom 1. April d. J. an zu den Uebungen eingezogen sind. Die Meldungen dieser müssen erfolgen bis zum 28. Juli; in Zukunft aber innerhalb vier Wochen nach der Entlassung des Eingezogenen. — 2. Die Unterstützung kommt nur den Familien zu. Sie finden über das Nähere Aufschluß in dem heutigen Blatte unter der Rubrik „Lokales". Von 2/3 des ortsüblichen Tagelohnes ist im Gesetz nicht die Rede. Die höchste Unterstützung für eine Frau und drei Kinder und darüber beträgt nur 60 Prozent. Da das Gesetz erst am 1. Juli in Kraft tritt, wird der Ortsvorsteher des Dorfes wohl inzwischen auch schon Kenntniß von dem Gesetz erlangt haben.

Kruschwitz. Wann hätten wir empfohlen, das Wort „Selbsttödter" für Selbstmörder zu brauchen? Es hat uns einmal Jemand die Bezeichnung empfohlen, und scheinen Sie die Antwort, die wir demselben gaben, nicht verstanden zu haben.

Koppenstr. 37. Der Arbeiter hat ebenso, wie bei nicht gezahltem Lohne zu klagen.

Die Rügenwalder. Anzeigen von Vergnügungen müssen als Inserate aufgegeben werden.

F. K. Wenn es nicht im Miethskontrakt verabredet ist, dann ist der Hauswirth nicht verpflichtet.

A. M. Wenn nichts Anderes vereinbart ist, gilt für Handlungsgehilfen die gesetzliche Kündigung von 6 Wochen vor Ablauf des Kalendervierteljahres. (§ 61 des Handelsgesetzbuchs.) Briefliche Antwort ertheilen wir nicht. Die Briefmarke steht zu Ihrer Verfügung.

G. R. 100. Hat ein Mädchen bereis von einem Andern ein Kind gehabt, hat sie keine Ansprüche mehr an einem späteren Schwängerer.

P. G. In der betreffenden Angelegenheit müssen Sie sich an die Lokalkommission wenden.

August Voss. „Kürschner-Zeitung" und „Fachzeitung für Hutmacher und Kürschner", beide in Leipzig erscheinend, werden das von Ihnen Gewünschte wohl enthalten.

E. V. Um alle die Fragen schriftlich zu beantworten, müßten wir ein Kompendium schreiben. Holen Sie sich lieber mündlichen Bescheid.

Z. P. Z. 100. Ihr Sohn möge sich an das betreffende Kommando wenden, dann wird er schon das Uebrige erfahren. Auf die Titulatur kommt es nicht an.

Brocken Tegeler Landstrasse.
Allen Freunden und Genossen
empfehle ich mein **herrliches, schattiges,** unmittelbar am Tannenwalde geleg. **Gartenlokal. Gemüthl. Familienaufenthalt.** Um frdl. Zuspruch bittet **F. Lohmann**

Pankow. Borchardt's Vereinshaus.
Schulzestrasse 26. — Station Nordbahn.
Größter Saal der Umgegend. Allen Ausflüglern bestens empfohlen. [2641L

Bierverlag. 2615L
Wir empfehlen hierdurch unsere vorzüglichen, vermittelst neuester Maschinen und durch Kohlensäure abgezogenen **Biere,** wie nachstehend (durch Wagen frei Haus): **30 Fl. Lagerbier** 4/10 **3 M., 30 Fl. Franziskaner** 4/10 **3 M., 30 Fl. Pilsenerbier** 4/10 **3 M., 30 Fl. Exportbier** 4/10 **3 M., 30 Fl. Münchener Union** 4/10 **3 M.** Werkstätten, Vereine 2c. haben größeren Rabatt. Hochachtungsvoll **Rott & Zschack,** W., Nollendorfstr. 23
Telephon: Amt 8 Nr. 2678.

Hierdurch erlaube ich mir meiner geehrten Nachbarschaft, sowie meinen werthen Kunden die höfliche Mittheilung zu machen, daß ich vom 1. Juli cr. ab eine

Kolonialwaaren-, Wein- u. Butter-Handlung
Bernauerstrasse 73, Ecke Ruppinerstrasse,
eröffnet habe.
Gestützt auf eine langjährige Thätigkeit in dieser Branche und durch den denkbar günstigsten Einkauf sämmtlicher Waaren bin ich in der Lage, meiner geehrten Kundschaft das Billigste und Beste zu bieten.
Um geneigten Zuspruch bittend, zeichnet mit Hochachtung
858b **Franz Cholojewski, Bernauerstr. 73.**

Achtung Osten!
Grösstes Lager von Hüten mit Kontroll-Marke bei
Franz Haupt, Hutmacher, **Große Frankfurterstr. 145.**
Mützen, Spazierstöcke, Schirme, Cravatten. Da Sonntags von 2 Uhr ab geschlossen, bitte den Bedarf vorher zu decken. Hüte von 3 M. an bis zu den Feinsten.

Jede Uhr
zu repariren und reinigen kostet bei uns unter Garantie des Gutgehens nur **1 Mk. 50 Pfg.** (außer Bruch), kleine Reparaturen billiger. Großes Lager neuer und gebrauchter Uhren, getragene Uhren von 5 M. an. Neue silb. Cylinder-Remontoirs, 6 Steine, von 14 M. an. do. 10 Steine, von 16 M. an, goldene Damen-Remontoirs, 14-Karat Gold v. 24 M. an. Gold und Silber in gr. Auswahl zu Fabrikpreisen.
E. Rothert & Stolz, Uhrmacher.
1. Geschäft: **Andreasstr. 62.**
2. „ **Chausseestr. 74.**
3. „ **Chausseestr. 38**

Marheinekeplatz 48 Stand:
Allen Genossen bringe meine **Wurst- u. Fleischwaaren-Handlung** in freundl. Erinnerung. Mein Prinzip **Gute Waare u. streng reelle Bedienung. Wilh. Arndt**

Bekanntmachung!!!
Meine Verkaufsräume sind von jetzt ab **Sonnabends** bis 11 Uhr Abends geöffnet, und **Sonntags** nur von 7 bis 10 Uhr und 12 bis 2 Uhr. 2648L
Der feine Reisner,
Friedrichstraße 244.
Herren- und Knaben-Garderoben-Magazin.

Freundliche Hof-**Wohnungen,** Stube u. Küche, 2 Stuben u. Küche, **Neue Hochstr. 35.**
Alle mit separatem Corridor. 2644L

Jede Uhr zu repariren (außer Bruch) unter Garantie kostet bei mir **1,50 Mk.**
Kleine Reparaturen entsprechend billiger.
Uhren, Gold- u. Silberwaaren
C. Wunsch, Kannenstr. 38, a. d. Oranienplatz

Brot aus der **Genossenschafts-Bäckerei,**
Kaffee, roh u. gebrannt in vorzüglicher Qualität,
Hochfeine Tafel-Grasbutter, tägl. frisch, à Pfd. 1—1,10 M., empfiehlt
A. Fiebach,
Choriner-Straße Nr. 65a,
Ecke Schwedterstraße. 2587L

Rechtsbureau des königlichen Amtsrichters a. D., Alte Jakobstr. 130. Gewissenhafter Rath in allen Angelegenheiten. Unbemittelten unentgeltlich. Auch Sonntag. [2656L

Das größte Brot liefert die Bäckerei 674b
L. Schröder,
Falckensteinstr. 10 alt, Nr. 20 neu.

Kinderwagen. Größtes Lager Berlins **Andreasstr. 23. H. p.**

Große öffentliche
Versammlung d. Brauer
Berlins und Umgegend
am Sonntag, 3. Juli, Nachm. 5½ Uhr, **bei Joël, Andreasstraße 21.**
Tagesordnung:
1. Gewerbe-Gerichte und Gewerbe-Novelle. Referent: **Dr. Lütgenau.** 2. Verlesen der eingegangenen Schreiben von den Brauereien wegen der Arbeitsordnungen und Feststellung der Brauereien, in denen die Arbeitsordnung nicht zur Zufriedenheit des arbeitenden Personals eingeführt ist, sowie Stellungnahme zu diesen Brauereien. 3. Arbeitsnachweis-Verhältnisse. 4. Verschiedenes.
871b **Der Einberufer.**

Zentral-Kranken- u. Sterbekasse der Tischler
u. anderer gewerbl. Arbeiter.
(E. H. Nr. 3, Hamburg.)
Filiale Berlin D. (Moabit.)
Die neueingerichtete dritte Zahlstelle ist **Prenzlauerstraße 3** bei Holzbächer.
880b **Die Ortsverwaltung.**

Freireligiöse Gemeinde.
Sonntag, Vormittags 10 Uhr,
im grossen Saal
Rosenthaler-Straße 38,
Quergebäude 1 Treppe,
nahe dem Hacke'schen Markt:
Vortrag
des Herrn Wilh. Bölsche:
Die Leidensgeschichte Galilei's.
Gäste sehr willkommen. 89/10

Glaser
und alle in der Glasbranche beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen.
Morgen, Sonntag, den 3. Juli, Vormittags 11 Uhr, Besichtigung der Genossenschafts-Hutfabrik, Pappel-Allee 3/4. Treffpunkt für den 4., 3. und 2. Wahlkreis um 9 Uhr bei Stramm, Ritterstr. 123. Abmarsch von dort um 10 Uhr. Treffpunkt für den 1., 5. und 6. Wahlkreis um 10½ Uhr im Lokal Pappel-Allee 3/4, I. 161/12
Genossen und Genossinnen, welche sich daran betheiligen wollen, sind sehr willkommen. Zahlreiche Betheiligung erwarten
Die Vertrauensmänner.
J. A.: B. Stampehl, Puttbuserstr. 15.
Arbeitsnachweis am Sonntag von 9—10 Uhr.

Achtung, Former!!!
Zu der heute Abend 9 Uhr Gipsstraße 8 stattfindenden General-Versammlung der Kranken- und Sterbekasse des Vereins der Former (E. H. 53) ladet der wichtigen Tagesordnung halber zu recht regem Besuch ein. 868b
Der Vorstand.
J. A.: A. Mewes, Vorsitzender.

Achtung! Achtung!
Aufforderung.
Ersuche alle Diejenigen, welche länger als 4 Wochen im Besitz von Büchern aus der Bibliothek der Südost-Schule sind, sowie Bons und Billets von mir zum Vertrieb haben, innerhalb 14 Tagen abzuliefern resp. abzurechnen, da sonst die Namen der Restanten veröffentlicht werden. 488/10
J. Jeppson, Reichenbergerstraße 189.
Gleichzeitig werden alle Diejenigen, welche noch im Besitz von Matinee-Billets sind, aufgefordert, umgehend abzurechnen an
G. Ladewig, Ritterstraße 70.

Ich empfehle allen Genossen meinen Brotverkauf der Genossenschaftsbäckerei Berlins und Umgegend. Liefere das Brot auf Wunsch in's Haus. Adresse erbeten. 870b
L. Möller, Marienburger-Straße 30.

Bekanntmachung.
In der am 30. Juni d. J. stattgehabten Sitzung des Waaren-Verkaufs-Vereins, Berlin S., Oranien-Straße 50, ist beschlossen worden, als
Dividende pro Monat Juni 1892
2000 Pfd. allerbestes Kuchenmehl
(aus Frankensteiner Weizen)
bedeutend ergiebiger als sogenanntes Wiener- oder Kaiserauszugsmehl
und
2000 Pfd. vom besten gesiebten Kölner Kochzucker
zu verkaufen, und zwar in Mengen von:
2 Pfd. Kölner Kochzucker und **2 „ Kuchenmehl** zusammen zum Preise von 97½ Pf.
4 Pfd. Kölner Kochzucker und **4 „ Kuchenmehl** zusammen zum Preise von 1,95 Mk.
Der Verkauf findet am **Donnerstag,** den **7., Freitag,** den **8.** und **Sonnabend,** den **9. d. Mts.,** statt.
Berlin, den 1. Juli 1892.
Oranienstraße 50.
Waaren-Verkaufs-Verein.
D. Lubliński.

Nur Hüte
mit der 2661L
echten Arbeiter-Kontrollmarke
aus der
Genossenschafts-Hutfabrik.
Strohhüte, Mützen, Kragen, Kravatten, Manchetten, Sonnen- und Regenschirme.
G. Gottmann,
Große Frankfurterstraße 130.

Alle Uhren 781
werden sauber und sorgfältig reparirt unter Garantie des Gutgehens für **1,50 Mark** (außer Bruch) bei
W. Winkler,
Berlin N., Reinickendorferstr. 2 g,
gegenüber der Dankes-Kirche. [25L
Lager aller Arten **Uhren, Uhrketten**

Mehl-Handlung.
Offerire billigst Vogelfutter, Ameisen-Eier à 1,40, Mondamin à Pfd. 0,50, Kirsch- und Himbeersaft à Pfd. 60 Pf., Melange, Marmelade à Pfd. 40 Pf., Feinste Tafel-Butter 1,20, Schmalz 45 Pf., Frische Eier à Mdl. 55 Pf., Speck, fett und mager, à Pfd. 60 Pf., Westf. Schinken à Pfd. 1,20 M., ausgesch.
M. W. Walter, Zeughofstraße 3.

Marken z. quittiren von **Partei-Beiträgen** empfiehlt allen Genossen die **Quittungsmarken und Kautschuk-Stempelfabrik** von **Conrad Müller, Schkeuditz-Leipzig.**
Preisliste gratis und franko.

Staare, allein fressend, 1,50, junge Amseln, Drosseln, Wachteln, Singlerchen, Kreuzschnäbel, Zeisige billig. 866b
Schnelle, Invalidenstr. 7.

1. birk. Kleiderspind, 1 Kommode und Stühle zu verk. bei Flöter, Pallisadenstraße 42, Hof 2 Tr. 881b

Station Stolpe.
Restaurant „Fichtenhain".
Empfehle den Berliner Vereinen, Gesellschaften und sonstigen Ausflüglern mein idyllisch im Walde gelegenes **Restaurant.** 2 neu renovirte Säle mit Pianino, Theater-Bühne, großer schattiger Garten mit 2 Kegelbahnen Hallen, Kaffeeküche, Turn-Geräthschaften, Kinder-Spielplätze 2c.
Anerkannt gute Speisen und Getränke. Große massive Ausspannung.
Hochachtungsvoll **M. Jssing.**

Wir offeriren eine große Auswahl
fertiger Kleider
zu billigen Preisen:

Fertiges Kleid, aus sehr haltbarem Wollstoff, hübsch gearbeitet, 15, 20, 25 M.
Fertiges Kleid aus reinwollenen Stoffen in allen neuen Farben, glatt und mit Neige Noppon, sowie Beige elegant garn., 30, 35 u. 40 M.
Fertige Kleider aus Woll-Mousline, 20, 25 und 30 M.
Schwarze Kleider, 25, 30 und 35 M.
Morgenröcke aus Wolle und Flanell, 6, 8, 10 M.
Kattun-Morgenröcke 3, 4 u. 5 M.
Sielmann & Rosenberg,
Kommandantenstraße, Ecke Lindenstraße.

Die Verleumdung, welche ich gegen Herrn **Oskar Peto** ausgesprochen habe, nehme ich hierdurch zurück und erkläre denselben für einen ehrenhaften Mann. 8825
Schleitner, Hennigsdorferstr. 23.

Martin Klein,
Uhrmacher, 1476L
25 Neue Hochstr. 25
empfiehlt sein Lager aller Arten
Wand- und Taschen-Uhren.
Reparaturen zu soliden Preisen.

Dr. Hoesch, homöopath. Arzt, Artilleriestr. 27. 8-10, 5-7, Sonnt. 8-10

Achtung, Töpfer!
Neu eingerichtet, gr. Lager Rutscher und Handstücken, vorzügliche Qualität.
872b **A. O. Stahl,**
Rixdorf, Hermannstraße 54.

Freunden und Genossen empfehle meine **Cigarren** eigener Fabrikation.
522b] **C. Reinicke,** Manteuffelstr. 9.

Prächtige Wohnungen zu 55, 60 65 Thlr. Hennigsdorferstraße 24 bei **Berning.** 854b

Reparaturen von Nähmaschinen aller Systeme werden schnell und solide ausgeführt beim Genossen **Oskar Kautz,** Borsigstr. 31b. 869b

Ein Vereinszimmer mit Klavier zu verg. b. Niederschuh, Fürbringerstr. 7.

Tüchtige Weißbier-Trinker finden dauernde Beschäftigung bei Vater Hanwig, Schlesischestr. 9. 877b

Destillation verkäuflich. Näheres Neanderstr. 17, Destillation. 875b

Bierlokal m. gr. Kellerei, a. z. Schlächt. pass., sof. z. vk. Weidenweg 101, Kühnel.

Ein gutes Sopha für 20 M. zu verk. H. Zeh, Gerichtsstr. 40, 4 Tr. 879b

Arbeitsmarkt.

Eine tüchtige und ordentliche
Tischarbeiterin,
die gut arbeiten kann auf Möbelposamenten, besonders in Quasten, findet dauernde Stellung. Näheres bei **P. B. Borgström's** Posamentenfabrik, **Helsingborg** in Schweden. 2643L

Lehrling verlangt **G. Superczynski,** Zahnkünstler, Invalidenstraße 105, 2 Tr. 2642B

Tüchtige Fraiser
auf große Arbeit, aber nur solche, verlangen 2660L
Lebach & Co.,
Ecke Müller-Straße, Tegeler Chaussee.

Möbel-, Spiegel- u. Polsterwaaren-Magazin von Aug. Herold,
SO. Oranien-Straße 83|84. SO. 2165L

Verantwortlicher Redakteur **August Enders** in Berlin Druck und Verlag von **Max Bading** in Berlin SW., Beuthstraße 2.

2. Beilage zum „Vorwärts“ Berliner Volksblatt.

Nr. 152. Sonnabend, den 2. Juli 1892. 9. Jahrg.

Lokales.

Anerkennung treuer Mitarbeit. So nennen es die Unternehmer, wenn sie nach jahrelanger Ausnutzung einer ihnen verkauften Arbeitsfähigkeit dem Verkäufer derselben auf irgend eine Art ihre Befriedigung ausdrücken, sei es durch eine Prämie in baarem Gelde, sei es durch Schenkung eines Sparkassenbuches mit einer geringen Einlage, oder sei es gar durch Uebermittelung eines beschriebenen Stückchen Papiers unter Glas und Rahmen. Letztere Auszeichnung ist unzweifelhaft die empfehlenswertheste — sie kostet nämlich fast gar nichts. Mit ihrer Anwendung hat sich ein unsterbliches Verdienst um die Arbeiterschaft der Papierindustrie der „Schutzverein der Papierindustrie“ erworben. Jeder Generalversammlung dieses Unternehmer-Verbandes bleibt es vorbehalten, einer Reihe von Arbeitern und Arbeiterinnen für ihre „treue Mitarbeit“ in Gestalt eines Diploms die „Anerkennung“ ihres Ausnutzers auszusprechen. Damit die mit dieser „Auszeichnung“ Bedachten aber nicht vor Ueberreichung derselben von ihr erfahren, darf die Veröffentlichung der Diplomirten im Unternehmerorgan, der „Papierzeitung“, nicht vor der Uebergabe erfolgen. Man hat hier eines derjenigen Mittelchen vor sich, dessen sich die Herren Fabrikanten zur „Belohnung“ der Zufriedenen und zur Sicherung der weiteren Zufriedenheit derselben bedienen. Ein aufgeklärter Arbeiter wird natürlich einen solchen Papierwisch verachten. Ist eine derartige Anerkennung doch der reine Hohn auf die im Interesse des kapitalistischen Anwenders erfolgte Ausnutzung der Arbeitskraft, die sich vollzog bei nur dürftigster Befriedigung der Lebensbedürfnisse des Ausgenutzten. Ihre Werthlosigkeit dem nachzuweisen, der sie noch nicht erkannt, ist Aufgabe jedes klassenbewußten Proletariers. Ein Fall möge genügen, um eine solche Anerkennung in ihrer ganzen Jämmerlichkeit bloßzulegen. Unter den im Mai dieses Jahres vom Organ des Schutzvereins der Papierindustrie, der „Papierzeitung“, namhaft gemachten Diplomirten vom Vorjahre befindet sich ein Arbeiter, der in einer hiesigen Fabrik 16 Jahre lang thätig war. Und worin besteht die weitere Anerkennung der sechszehnjährigen aufreibenden Arbeit im Dienste eines Unternehmers für diesen Mann? Eines von ihm gemachten geringfügigen Fehlers willen wurde er aus der Fabrik entlassen, zu deren Bestande er fast ein Menschenalter lang beigetragen! An diesem einen Fall charakterisirt sich das Unternehmerthum überhaupt. Liegt es in seinem Interesse, und dies auch nur scheinbar, so wird der „langjährige, verdiente und treue Mitarbeiter“ den Qualen der Arbeitslosigkeit ausgesetzt. Leider giebt es noch Arbeiter, deren Herz höher schlägt, wenn sie in der behandelten Weise vom Fabrikanten „ausgezeichnet“ werden. Sie sind zugleich die Feinde der organisirten und klassenbewußten Arbeiter und liegt es an diesen, ihnen die Erkenntniß des Interessengegensatzes zwischen Unternehmer und Arbeiter beizubringen und sie zu ihren Kampfgenossen zu machen.

Die Gerichtsferien werden am 15. Juli beginnen und bis zum 15. September währen. Während dieser Zeit werden nur in Feriensachen Termine abgehalten und Entscheidungen erlassen. Feriensachen sind: Strafsachen und Arrestsachen; Streitigkeiten zwischen Vermiethern und Miethern von Wohnungen oder anderen Räumen wegen Ueberlassung, Benutzung und Räumung derselben, sowie Zurückbehaltung der vom Miether eingebrachten Sachen; Wechselklagen, Bausachen, wenn über die Fortsetzung eines angefangenen Baues gestritten wird; Anträge auf Unterbringung verwahrloster Kinder. Auf Antrag kann das Gericht auch andere Sachen, soweit sie besonderer Beschleunigung bedürfen, als Feriensachen bezeichnen. Der Lauf einer Frist wird durch die Ferien gehemmt. Die Ferien sind auf das Mahnverfahren, das Zwangsvollstreckungs-Verfahren, das Konkursverfahren und die Verpflichtung der Gerichtsvollzieher, die ihnen ertheilten Aufträge zu erledigen, ohne Einfluß. Die Befugniß des Richters, Termine für die Zeit nach den Ferien anzuberaumen und die diese Termine betreffenden Ladungen und Zustellungen zu erlassen, wird durch die Gerichtsferien nicht berührt. Unberührt bleiben ferner auch von den Gerichtsferien diejenigen Angelegenheiten, welche zur Zuständigkeit der Gewerbegerichte gehören.

Die Frage, ob die Jahrmärkte heut zu Tage sich noch als zweckmäßig erweisen, wird, nach Mittheilung eines hiesigen Fachblattes, gegenwärtig in Handwerkerkreisen lebhaft erörtert. Man ist darin einig, daß die Jahrmärkte wohl in früheren Zeiten eine Nothwendigkeit gewesen sein mögen, so lange die Städte bei den damaligen geringen Verkehrsmitteln für viele Landbewohner schwer erreichbar waren. Dies sei jedoch in der Gegenwart bei unserem ausgedehnten Verkehrswesen und bei dem Umstande, daß in jedem kleinen Orte ein Krämer ist, der seine Kunden mit den verschiedensten Waaren versorgt, nicht mehr der Fall. Wem verschaffe nun, so wird gefragt, der Markt einen Nutzen, und geantwortet: Dem Verkäufer in den seltensten Fällen. Bei jedem Markte könne man von den Krämern hören, so schlecht sei noch kein Markt gewesen, wie der jeweilige, kaum die Auslagen seien gedeckt worden, und beim nächsten Markte seien sie wieder da, um auf's Neue zu jammern. Wenn sie erst genau Buch führen würden über alle Auslagen, über die Zeit, die sie versäumen, und die beschädigten Waaren abschätzen würden, so würden die Meisten finden, daß sie am Ende des Jahres keinen Nutzen, sondern nur Schaden haben. Die Plage und oft sogar Krankheiten, die sie sich bei schlechtem Wetter zuziehen, so meint man, hätten sie dann noch als Zugabe. Einen thatsächlichen Nutzen von den Jahrmärkten hätten nur Gastwirthe, Bäcker und Schlächter. Der Schaden, den die Jahrmärkte anrichten, sei daher größer, als deren Nutzen, und würde es sich somit für den Handwerker empfehlen, sofern es nicht die lokalen Verhältnisse absolut bedingen, den Jahrmärkten fernzubleiben. Freilich heißt es klug predigen den kleinen Gewerbetreibenden, die froh sind, sich von Tag zu Tag, von einem Jahrmarkt zum andern durchzuschleppen, die vor lauter Sorge um das „Heute“ und „Morgen“ an das Uebermorgen gar nicht denken mögen, die in der Sorge um das bischen „Besitz“ noch mehr verkümmern als der besitzlose Proletarier.

Die Klage über Feilhalten unreifen Obstes müssen wir auch in diesem Sommer wiederholen und abwarten, ob sie diesmal die Veranlassung zur Abhilfe sein wird. Unreife Kirschen (weißgelbe, die schwarz werden, und blaßgrüne, die in reifem Zustande goldgelb aussehen) sieht man in allen Straßen feilhalten. Wir haben den Eindruck, als ob es mit dem Verkaufen nicht reifen Obstes mit jedem Jahre schlimmer werde; allerdings ist dies nicht bestimmt zu entscheiden, wenn man nur das eine Vergleichsobjekt vor Augen hat. Jedenfalls wechselt der Begriff der Reife in den Köpfen infolge des durchschnittlichen Reifegrades des feilgehaltenen Obstes. Wie jetzt unreife und halbreife Kirschen, so werden etwas später die unreifen Pflaumen auf den Markt kommen und namentlich den Kindern zugesteckt werden. Abhilfe zu schaffen, wäre nach unserer Ansicht Sache der Nahrungsmittelpolizei. Es scheint aber, daß irgend eine Kontrolle des feilgehaltenen Obstes überhaupt nicht geübt wird.

Gerichts-Zeitung.

Die Ermordung zweier Reisebegleiterinnen vor dem Schwurgericht.

Magdeburg, den 29. Juni 1892.

Vierter Tag der Verhandlung.

Der Andrang des Publikums nach dem Zuhörerraum ist auch heute ein ganz enormer. Die Angeklagten sehen heute beide etwas angegriffen aus. — Gegen 4¼ Uhr Nachmittags eröffnet der Präsident, Landgerichtsrath Polte, die Sitzung mit der Frage an den Staatsanwalt: ob die geladenen Zeugen zu ermitteln gewesen seien.

Staatsanwalt: Die Ermittelung hat ergeben, daß die als Zeugin vorgeschlagene Frau Schröder verstorben ist. Ich habe deshalb den Ehemann der Zeugin geladen, der über die Art des Loosverkaufs u. s. w. dasselbe wissen will. Wegen des vorgeschlagenen Zeugen Wenzel habe ich schon vor dieser Verhandlung nach Leipzig geschrieben. Von dort wurde mir die Mittheilung, daß Wenzel nach Budapest gegangen sei. Ich habe auch deshalb an die Polizeibehörde nach Budapest geschrieben. Diese antwortete mir, daß Wenzel am 20. d. M. angeblich nach Herkulesbad gegangen sei. Ich habe darauf ein längeres Telegramm nach Herkulesbad mit bezahlter Antwort gesandt und darauf den Bescheid erhalten, daß Wenzel dort nicht eingetroffen sei. Bezüglich des Zeugen Vernalken hat mir der Bankier Zimmermann in Frankfurt a. M. mitgetheilt, daß Vernalken nur selten etwas von sich hören lasse; sein letzter Aufenthalt sei in Osnabrück gewesen. Auf meine sofortige Anfrage in Osnabrück wurde mir mitgetheilt, daß Vernalken am vergangenen Donnerstag sich von dort entfernt habe, ohne zu hinterlassen, wohin er gehen werde. Ich habe deshalb noch einmal an Zimmermann telegraphirt: mich sofort telegraphisch zu benachrichtigen, wenn er etwas von Vernalken erfahre. Darauf hat mir Zimmermann gestern geantwortet, daß Vernalken vor einigen Tagen in Wilhelmshaven gewesen sei. Auf meine Anfrage nach Wilhelmshaven wurde mir mitgetheilt, daß Vernalken auch dort nicht zu finden sei. Ich habe nun Alles gethan, was ich im Interesse des Angeklagten thun konnte.

Vertheidiger Rechtsanwalt Leist: Ich habe zu erklären, daß sowohl ich, als auch der Angeklagte auf die Zeugen Schröder und Wenzel verzichten. Dagegen hat mir der Angeklagte Erbe erklärt, daß er auf das Zeugniß des Vernalken nicht verzichten könne, zumal Vernalken noch vor einigen Tagen in Osnabrück gewesen ist. Ich bemerke ausdrücklich, daß ich diesem Antrage nicht beitrete.

Staatsanwalt: Ich kann auf Schröder nicht verzichten, dagegen beantrage ich die nochmalige Ladung des Vernalken abzulehnen, da es sehr fraglich ist, ob dessen Aufenthalt zu ermitteln sein wird. Vernalken ist am vergangenen Donnerstag in Wilhelmshaven gewesen und es ist sehr fraglich, ob er sich nicht schon längst auf der See befindet. Außerdem erachte ich das ganze Thema probandum für unerheblich, zumal der Angeklagte nur eine Verschleppung der Sache beabsichtigt. Der Zeuge Schröder, der alsdann vernommen wird, bekundet, daß er dem Erbe am 11. August 1890, nicht am 18. August ein Loos abgekauft habe.

Präs.: Erbe sehen Sie sich einmal diese Rolle an, womit haben Sie dieselbe zusammengeklebt? — Erbe: Mit Roggenkleister. — Präs.: Sie haben mit solchem Kleister einen Kassiber in diese Rolle geklebt? — Erbe: Jawohl. — Vertheidiger Rechtsanwalt Gutsche: Ich habe einen anonymen Brief erhalten, ich übergebe denselben dem Hohen Gerichtshof und stelle anheim, den Brief zu verlesen. — Präs.: Ich habe auch eine Reihe anonymer Briefe empfangen, es würde uns doch aber zu weit führen, wenn wir alle anonymen Briefe hier verlesen wollten. — Vertheidiger Rechtsanwalt Gutsche: Ich will nur bemerken, daß mir mitgetheilt worden ist: am vergangenen Donnerstag sei der Vater der Buntrock an einer Geisteskrankheit gestorben und auch die Angeklagte sei etwas schwachsinnig. Ich beantrage jedenfalls, den gerichtlichen Physikus Medizinalrath Dr. Böhm über den Geisteszustand der Buntrock zu vernehmen.

Medizinalrath Dr. Böhm, der hierauf vernommen wird, bekundet: Er müsse seine am Sonnabend abgegebene Erklärung wiederholen, daß die Buntrock geistig vollständig gesund sei. Der Umstand, daß der Vater in hohem Alter geisteskrank geworden, sei nichts besonderes. — Präs.: Buntrock, wie alt war Ihr Vater? — Buntrock: 75 Jahre. — Präs.: Wissen Sie, daß Ihr Vater am vergangenen Donnerstag gestorben ist? — Buntrock: Jawohl, mein Bruder hat es mir hier im Gerichtssaale gesagt. — Kriminalkommissar Homrighausen und Kriminalschutzmann Voß (Hannover) bekunden, daß aus dem Geschäftsbuch des Erbe die Blätter vom 12. bis 20. August 1890 fehlen. — Im Weiteren bekundet Kriminalkommissar Homrighausen: Die Behauptung des Angeklagten Erbe, daß er am 19. August 1890 in Wülfel, Döhren, Kleefeld, Linden, Limmer und in vielen Straßen Hannovers wegen Verkaufs von Loosen gewesen, sei nicht glaublich, da derartige weite Entfernungen an einem Tage nicht zurückzulegen seien. —

Staatsanwalt: Ich lege hier einen Halsschmuck vor, den Erbe der Ida Schürbaum geschenkt hat und beantrage: die Ida Schürbaum darüber zu vernehmen. — Letztere bestätigt die Behauptung des Staatsanwalts. — Präs.: Von wem hatten Sie den Halsschmuck? — Erbe: Von der Buntrock. — Präs.: Buntrock, haben Sie den Halsschmuck dem Erbe gegeben? — Buntrock: Das weiß ich nicht. — Präs.: Wem gehörte der Halsschmuck? — Buntrock: Der Klages. — Der auf Antrag des Staatsanwalts hierauf vernommene gerichtliche Chemiker Dr. Süssenguth bekundet, daß die Karte des Erbe höchstwahrscheinlich mit Weizenkleister auf die Mappe befestigt worden sei, genau habe er (Sachverständiger) dies aber nicht feststellen können. —

Mit Rücksicht auf den dem Vertheidiger Rechtsanwalt Gutsche, übersandten anonymen Brief beantragt Erbe: die Buntrock auf ihren Geisteszustand untersuchen zu lassen. Er könne eine Reihe von Zeugen vorschlagen, daß die Buntrock alle halbe Jahre einmal verrückt wird. (Heiterkeit.) — Präs.: Ueberlassen Sie das doch der Buntrock. — Staatsanwalt: Ich kann mittheilen, daß ich ebenfalls mehrere anonyme Briefe erhalten habe. Unter anderem hat mir ein Herr Josef Waginsky in Posen geschrieben, daß die Angeklagten den Kantener Knabenmord ausgeführt haben. (Heiterkeit.) In der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag wurde ich durch ein Telegramm aus Wongrowitz aus dem Schlafe geweckt.

Am Webstuhl der Zeit. [152

Zeitgenössischer Roman in 3 Büchern
von A. Otto Walster.

Bald aber tönen die Glocken alle, die nahen und fernen in gemeinschaftlichem harmonischem Chor. Sie laden die um sie wohnenden Christen in die Hallen, über welchen sie thronen. Man hört den Klang, man läßt die Töne durch die Herzen dringen, man hört im Geiste auch den Orgelklang und die Stimme des Priesters, aber heute bleiben die Kirchen leer und einsam, denn Alles geht hinaus in den großen prachtvollen Tempel der Natur. Kommt mit, Ihr Priester, kommt mit hinaus, dort wollen wir Euch hören, wenn Ihr etwas sprecht, das so frei und schön ist, wie die Natur!

Auch die Gesellschaft, welche die Kirche während des formellen Akts der Trauung besucht, ist nicht gewillt, sich weiter darin erbauen zu lassen, und die große Menge, welche ihrer draußen harrt, muß es ahnen; sie würde sonst nicht so beständig nach der Thür schauen, aus welcher endlich, ganz eingehüllt in weiße Seide und ganz rothschimmernd vom ewigen Erröthen, den grünen Myrthenkranz in den üppigen Locken, eine anmuthige Mädchengestalt herausschwebt, bei deren Anblick eine allgemeine Bewegung unter den Zuschauern entsteht. Der Hochzeitsordner bietet ihr zum Einsteigen die weiße waschlederne Rechte, sie aber wendet sich nach einem jungen Herrn im schwarzen Frack, der eben ein paar blumenstreuende Kinder beschenkt, und wartet, bis sie das kleine Händchen auf ihn stützen kann.

Der so bei Seite gesetzte Ordner ist ein wenig verletzt; der Herr sieht es ihm am Gesichte an und meint gutmüthig:

„Aergern Sie sich nicht, lieber Freund; der Frauen Wege sind wunderbar, und was ihnen gerade in den Kopf kommt, das muß geschehen. In ein paar Stunden will ich ihr vielleicht die Hand geben, da paßt's ihr nicht, und sie nimmt die Ihrige. Ich gebe Ihnen den guten Rath, heirathen Sie nicht, wenn — Sie's über's Herz bringen können.“

„Schöner Rath, hier an der Kirchthür, von einem Ebengetrauten, Herr Frank,“ bemerkte eine Dame hinter ihm.

„Sie hat's ja nicht gehört; nicht wahr, Fanny, Du hast nichts gehört?“

„Freilich hab' ich's gehört, Du Unart,“ entgegnete die Gefragte.

„Also auch schon Widerspruch? Willst Du gleich sagen, daß Du nichts gehört hast, oder ich lasse mich gleich wieder von Dir scheiden.“

„Es ist gerade noch Zeit,“ meinte sie.

„Nun, ich will mir's doch erst reiflich überlegen; das Traugeld ist nun einmal d'rangewendet, und das Scheiden kostet wieder Geld. Fräulein Howald, fahren Sie mit uns?“

„Ich danke, mein Wagen wartet meiner schon.“

„Willst Du denn Deinen Platz im Wagen, verschenken, daß Du ihn ausbietest?“

„Nein, aber wir können doch zwei Freunde mitnehmen?“

„Die beiden anderen Plätze sind für Elise und ihren Bruder bestimmt.“

„Also schon wieder Widerspruch? Na, ich bin wirklich neugierig, wer von uns Beiden unter den Pantoffel kommen wird.“

Noch ein anderes Paar hatte diesen Tag, dieselbe Kirche und dieselbe Stunde gewählt, um einen jahrelang erwachsenen Herzensbund nach der zur Zeit noch üblichen Eheschließungsformalität sanktioniren zu lassen; Wießner und sein Gretchen sind es, die nach den stürmischen Tagen eines Arbeiterbrautstandes in den ruhigen Hafen der Ehe eingelaufen, der ihnen jetzt blumigere Monde und Jahre verspricht, als sie noch vor einem Jahre zu hoffen gewagt. Sie nehmen mit dem jüngeren Habicht und dessen Schwester den zweiten Wagen ein, und eine ziemliche Reihe von anderen Fahrzeugen folgt diesen beiden durch die Straßen der Stadt und dann hinaus in die sonnige Sommerlandschaft, hinauf auf der berühmt gewordenen Straße, die oberhalb der Dörfer Bleichungen und Hasselbach vorbeiführt.

In Bleichungen ist abermals der Haupt-Festplatz. Auf einem weiten, noch eben von Roggen bewachsen gewesenen Felde, Hasselbach zu gelegen und dem Joseph Reinisch zugehörig, ist das weitgedehnte Festterrain, welches eine gewichtige Straßenwalze gefestigt und geglättet hat. Hier zeigt sich dem Auge des Beschauers schon von weitem eine Anzahl von Zelten, alle geschmückt mit kleinen Fähnchen; das daranstoßende Tannenwäldchen hat manchen grünen Zweig hergeben müssen und bietet doch noch Schutz und Schatten vollauf. Gar Mancher ist schon vor Sonnenaufgang hingewandert, und Viele, die da glaubten die Ersten zu sein, fanden bereits eine fröhlich lagernde Gesellschaft, zum Theil aus Arbeitern bestehend, die seit dem Nachmittage vorher an der vollständigen Herrichtung des Festplatzes gearbeitet hatten. Im Uebrigen gab es hier Hausrecht, denn da man auf viele Tausende gerechnet hatte, so hatte jede Korporation oder jeder Verein sein zugemessenes Stück vom Festplatz belegt, dessen Ausschmückung oder Bereicherung mit Bequemlichkeiten und Vorrichtungen zu Vergnügungen und Spielen die Inhaber übernahmen. Einer jeden Abtheilung war außerdem ein Tanzplatz und ein riesiger Koch- und Bratherd zugetheilt, damit auch für eines der wichtigsten Bedürfnisse genügend vorgesorgt sei. So hatte man dem Zufall nichts überlassen, als das Wetter, und dieses war dem Feste günstig vom ersten Augenblicke, da die besorgten Gemüther hinaufschauten in die Dämmerung.

Der Mittelpunkt des Ganzen aber blieb für allgemeine Zwecke abgegrenzt durch rings gezogene Seile. Hier erhob sich ein riesiges Zelt in geschmackvoller Arbeit ausgeführt, überragt vom mächtigen Bundesbanner, das, weithin sichtbar, im Morgenwinde flatterte. Hierher begab sich jeder vereinzelte Ankömmling, empfing das Festprogramm und den Text der gemeinschaftlich zu singenden Lieder und ward dann zur weiteren Versorgung nach seinem Standquartier gewiesen. Der Vereinzelte mußte sich einer Genossenschaft anschließen, Mancher aber kam mit seinem Herzen nicht ins Reine, denn wenn er einer größeren Werkstätte angehörte und einer Gewerksgenossenschaft zugleich, auch einem Gesangvereine, vielleicht gar noch einer Turnerriege, dann war guter Rath theuer.

Der Telegramm-Schreiber theilte mir mit, daß er einen Karl Behrens kenne. Ja, ich kenne auch einen. —

Auf Antrag des Staatsanwalts wird noch der Pferdebahn-Kutscher Schauenbühl vernommen. Dieser bekundet: Im Oktober v. J. habe ein Mann und eine Frau auf dem Vorderperron des von ihm geleiteten Pferdebahnwagens gestanden. Die beiden Leute haben gesagt: daß es sich empfehlen dürfte, so schnell als möglich von hier weg und nach Ostindien zu gehen. Es habe auf ihn (den Zeugen) den Eindruck gemacht, als wollte die Frau ihrem Manne durchgehen. Er glaube, daß das Paar die Angeklagten gewesen, genau könne er das aber nicht sagen. —

Präs.: Sind noch Anträge zu stellen? — Erbe: Ich beantrage, die Verhandlung zu vertagen und den Vernalken zu suchen. — Der Staatsanwalt beantragt: Den Antrag abzulehnen. — Nach kurzer Berathung des Gerichtshofes verkündet der Präsident: Der Gerichtshof hat beschlossen: den Antrag des Angeklagten Erbe abzulehnen. Der Gerichtshof hält das Thema probandum an sich nicht für unerheblich, auch ist der Gerichtshof der Meinung, daß es vielleicht in absehbarer Zeit gelingen dürfte, den Vernalken aufzufinden. Allein der Gerichtshof hat einmal erwogen, daß der Antrag nur gestellt ist, um einen Verschleif der Sache herbeizuführen. Der Antrag auf Vernehmung des Vernalken hat der Angeklagte Erbe erst am 10. d. M. zum ersten Male gestellt. Der Gerichtshof hat aber andererseits erwogen, daß alle Behauptungen, die der Angeklagte bisher aufgestellt, durch einwandsfreie Zeugen widerlegt worden sind. Der Angeklagte hatte mit vollster Bestimmtheit behauptet, daß er am 13. August 1890 bei Schürbaum gewesen. Die Zeugen Schürbaum (Frau und Tochter) haben dagegen mit Bestimmtheit bekundet, daß Erbe nicht am 13. August bei ihnen gewesen sei! Ja, sie haben dem Gerichtshofe einen Brief überreicht, in dem Erbe schreibt: er müsse am 13. August verreisen und werde am Sonnabend kommen. Der Gerichtshof hat außerdem das Vorleben des Vernalken in Erwägung gezogen und ist zu dem Schluß gelangt, daß das Zeugniß dieses Mannes das Zeugniß einer Reihe anderer unbescholtener Zeugen nicht erschüttern kann. Es ist endlich erwogen worden, daß der Angeklagte angegeben: er habe mit Vernalken am 13. August, nach 8 Uhr Abends, gesprochen. Es ist das ein sehr dehnbarer Begriff, es kann das auch gegen 9 Uhr Abends gewesen sein und um diese Zeit konnte Erbe wieder in Hannover sein. — Der Angeklagte beantragt alsdann nochmals: den Karl Behrens zu suchen. — Der Gerichtshof lehnt jedoch auch diesen Antrag ab.

Der Präsident erklärt hierauf die Beweisaufnahme endgiltig für geschlossen und formulirt die den Geschworenen vorzulegenden Schuldfragen, die bezüglich der beiden Angeklagten auf Mord und Raub lauten.

Es nimmt alsdann das Wort Erster Staatsanwalt Maizier: Meine Herren Geschworenen: „Es ist nichts so fein gesponnen, als daß es nicht käme ans Licht der Sonnen". Nicht als ob ich damit sagen wollte, daß die Angeklagten bereits aller Verbrechen überführt worden sind. Nein meine Herren Geschworenen, ich habe die Ueberzeugung, daß die Kasten und die Klages nicht die einzigen Mädchen gewesen sind, die von den Angeklagten umgebracht wurden. Ich bin nur nicht im Stande, hierfür vollgültige Beweise zu erbringen. Aber schon der eine Umstand, daß der angeblich erste Mord ausgeführt worden ist sechs Tage vor der Entbindung der Buntrock spricht dafür, daß die Klages nicht das erste Opfer gewesen ist. Als im Herbst v. J. die Thaten der Dienstmädchen-Mörder Schneider in Wien ruchbar wurden, da ging ein Schaudern ganz besonders durch Deutschland und Oesterreich. So mancher in Deutschland sagte sich wohl: Gott sei Dank, so etwas kann bei uns nicht passiren. Und was haben wir erlebt? Während das Schneider'sche Ehepaar arme Dienstmädchen, zum Theil mit einem gewissen Unbedacht ermordete, hatte in Deutschland ein Mörderpaar schon lange vorher mit dem ärgsten Raffinement und mit satanischer List Mädchen in ihre Netze gelockt, um sie in geradezu teuflischer Weise abzuschlachten und zu berauben. Ich darf wohl darauf verzichten, Ihnen die Einzelheiten der schaurigen Thaten, die uns hier fast vier Tage lang beschäftigt haben, noch einmal vorzuführen. Ich gehe daher sofort auf die subjektive Seite der Sache ein. M. H. Richter! Berufsjuristen glauben an den „großen Unbekannten" nicht und ich habe die Ueberzeugung, auch Sie werden nicht glauben, daß ein Mann, Namens Karl Behrens existirt, der alle die Mordthaten begangen haben soll und daß die Buntrock den Erbe nur aus Rache, da er ihr untreu geworden, als Thäter angegeben hat. Die Beweisaufnahme hat die Schuld des Angeklagten Erbe vollauf ergeben. Der Angeklagte ist mit Bestimmtheit im Neuhaldensleber Walde in Gesellschaft der Buntrock gesehen worden und zwar hat der betreffende Zeuge bekundet: es sei ihm aufgefallen, daß die Hosen des Mannes mit Erde beschmutzt waren. Ein anderer Zeuge hat bekundet, daß Erbe mit der Buntrock am Abende des 21. Mai 1891 in einem Gasthofe in Neuhaldensleben eingekehrt seien. Bezüglich des Mordes der Klages sind die Beweise noch bedeutend überzeugender. Der Alibibeweis ist dem Angeklagten Erbe vollständig mißlungen. Erbe hat eine Reihe von der Klages gehörenden Gegenständen besessen. Die Ausrede: er habe all die Sachen der Buntrock weggenommen, weil er es nicht für schicklich hielt, daß eine Person in ihrem Zustande solche Schmuckgegenstände trage, kann Niemand glauben. Erbe hat außerdem die Annonce geschrieben, die im Monat August im „Hannoverschen Tageblatt" gestanden hat. Die Ausrede; er habe die Annonce geschrieben, weil die Buntrock eine böse Hand hatte, hat sich in keiner Weise bewahrheitet. Wenn man erwägt, daß Erbe an die Buntrock schreibt: „Immer tüchtig annonciren und dann die Dinger um die Ecke bringen", dann wird man zu der Ansicht gelangen müssen, daß die Angeklagten in systematischer Weise den Mädchenmord betrieben haben. Am 13. August 1890 wurde die Klages ermordet, am folgenden Tage sollte die Ella Block ermordet werden. Dieses Vorhaben scheiterte daran, daß das Mädchen von ihrer Großmutter nicht geweckt worden ist. Am 21. Mai 1891 wurde die Emma Kasten ermordet und am folgenden Tage sollte die Reuter ermordet werden. Diese war aber klüger, sie durchschaute die Buntrock und erschien nicht. Was aber den Erbe ganz besonders belastet, ist, daß er mit vollster Bestimmtheit am Morgen des 13. August 1890 in dem Wirthshaus Eschede gesehen worden ist. Was die Angeklagte Buntrock anlangt, so hat diese erst dann die That gestanden, als sie einsah, daß ein Leugnen ihr nichts mehr helfen könne. Die Buntrock hat zunächst den Mord der Kasten zugestanden. Als die Ermordung der Klages ruchbar wurde und ich die Buntrock danach fragte, antwortete sie mit großer Entrüstung: „Wie können Sie mir das zutrauen, ich habe doch alles bereits zugestanden und mein Gewissen entlastet." Und mit welcher Kaltblütigkeit die Buntrock sich an den Mordthaten betheiligt hat, geht aus dem Umstande hervor, daß sie keinen Anstand nahm, in den der Klages geraubten Korb ihr sechs Tage später geborenes Kind zu legen. Daß sie, wie sie sagt, die Leiche der Klages nicht habe sehen können, dürfte aus dem Umstande zu erklären sein, daß die Angeklagte sich in guter Hoffnung befunden hat. In diesem Zustande haben viele Frauen den Aberglauben, wenn sie etwas Schlimmes sehen, so wirkt das auf das Kind zurück. Allein irgend ein Mitleid verdient die Buntrock nicht. Sie hat mit derselben Kaltblütigkeit an den Mordthaten sich betheiligt wie Erbe. Würden Sie der Buntrock gegenüber Milde walten lassen, dann würden Sie einen Eingriff in das heiligste Recht der Krone begehen. Der Staatsanwalt beleuchtet alsdann die That vom juristischen Standpunkte und schließt: Wenn Sie in einen Wald kommen und es will Sie eine Schlange beißen, dann werden Sie das Ungethüm zweifellos tödten, wenn Sie es können. Wenn Sie die Schlange gebissen hat, dann werden Sie sich umsomehr bemühen, das Ungethüm zu tödten. Die Angeklagten sind derartige menschliche Vipern, die für die menschliche Gesellschaft unschädlich gemacht werden müssen.

Vertheidiger Rechtsanwalt Gutsche: Meine Herren Geschworenen! Das Gesetz schreibt vor, daß vor Geschworenen jeder Angeklagte einen Vertheidiger haben muß. In diesem Sinne bitte ich mich als Vertheidiger zu betrachten. Ich habe selbstverständlich für die grauenhaften Thaten der Angeklagten kein Wort der Entschuldigung. Ich kann Sie nur bitten, so zu urtheilen, wie es Ihrem Gerechtigkeitsgefühl entspricht.

Vertheidiger Rechtsanwalt Leist: Die uns vorgeführten Thaten haben uns alle mit Schaudern erfüllt. Es wäre Narrheit, wollte ich behaupten, die Schuld meines Klienten Erbe sei nicht bewiesen. Allein die entfernte Möglichkeit, daß er von der Buntrock unschuldig bezichtigt wird, ist jedenfalls nicht ausgeschlossen. Der Vertheidiger geht alsdann näher auf die Sache selbst ein und ersucht die Geschworenen, nur nach reiflicher Ueberlegung ihr Verdikt zu sprechen, da bei solch' schweren Verbrechen eine Begnadigung ausgeschlossen sein dürfte.

Nach noch längerer Replik und Duplik zwischen dem Staatsanwalt und den Vertheidigern bemerkt die Buntrock auf Befragen des Präsidenten, daß sie nichts weiter zu sagen habe. — Erbe erzählt des Längeren, daß er der Buntrock vielfach untreu gewesen sei, und deshalb habe sie ihn unschuldig belastet. — Der Präsident giebt alsdann den Geschworenen die vorgeschriebene Rechtsbelehrung, worauf sich dieselben zur Berathung zurückziehen. — Nach kaum einer halben Stunde kehren die Geschworenen zurück. Ihr Verdikt lautet bejahend bezüglich aller Schuldfragen. Erster Staatsanwalt Maizier: Nach dem Spruch der Geschworenen kennt das Gesetz nur eine Strafe, das ist der Tod. Ich beantrage: Beide Angeklagte zweimal zum Tode und zum dauernden Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte zu verurtheilen.

Die Buntrock hat nichts mehr anzuführen. Erbe dagegen bemerkt: Ich wiederhole, ich bin vollständig unschuldig. — Der Gerichtshof erkennt dem Antrage des Staatsanwalts entsprechend. Der Präsident, Landgerichtsrath Polte, bemerkt bei der Urtheilsmotivirung: Das kaltblütige Hinschlachten zweier blühender Menschenleben rechtfertige die erkannte Strafe.

Die Angeklagten, die das Urtheil anscheinend mit ziemlichem Gleichmuth entgegennehmen, wurden alsdann in Ketten gelegt und in ihre Zellen abgeführt.

Am Querbaum. Der Schuhmachermeister Stotz hatte sich gestern vor der 129. Abtheilung des Schöffengerichts wegen zweier Strafthaten zu verantworten. Er sollte den Vize-Feldwebel Pick vom 2. Garde-Regiment z. F. beleidigt und versucht haben, den Hauptmann der 9. Kompagnie desselben Truppentheils zu einer dienstlichen Handlung widerrechtlich zu nöthigen. Der Angeklagte gab folgende Darstellung des Sachverhalts. Er wohne seit 15 Jahren in der Schumannstraße und könne von seinen Fenstern auf den Kasernenhof des 2. Garde-Regiments sehen. Am 12. Febr. habe er gesehen, wie ein Theil der 9. Kompagnie Turnübungen unter der Leitung des Vize-Feldwebels Pick machte. Einer der Soldaten — wie sich später herausstellte, der Rekrut Körner — habe am Querbaum Uebungen machen müssen. Es ist dies eine freistehende Barre von Tischhöhe. Der Soldat muß beide Hände auf die Stange legen, durch Heben der Beine und Vorbeugen des Oberkörpers dem Körper eine horizontale Lage geben und durch Auf- und Niederziehen desselben die Muskelkraft seiner Arme erproben. Der Rekrut Körner habe diese Uebung nicht ausführen können. Der Vize-Feldwebel Pick, der hinter ihm gestanden habe, habe ihn in der Rückengegend angefaßt, worauf der Rekrut den Halt in den Armen verloren habe, vornüber und mit dem Gesicht in den Sand geschossen sei. Als er sich erhob, habe er im Gesicht geblutet. Der Angeklagte, der früher bei demselben Truppentheil gestanden, habe das Verhalten des Vize-Feldwebels für eine Rekruten-Mißhandlung gehalten, dem Hauptmann der 9. Kompagnie Anzeige davon gemacht und die Bestrafung des Pick beantragt, unter dem Vorbehalt, die Angelegenheit in der Presse zur Sprache bringen zu wollen. Der Angeklagte erwähnte u. A. in dem Schreiben, daß die Soldaten-Mißhandlungen auf jenem Kasernenhofe zugenommen hätten, seitdem der Raum durch eine hohe Mauer den Augen der Vorübergehenden verborgen sei. Im Termine behauptete der Angeklagte, daß er aus bester Ueberzeugung gehandelt. Zunächst wurde der Füsilier Körner vernommen. Er war der Meinung, daß der Vize-Feldwebel Pick ihm durch Höherziehen seines Körpers die Uebung habe erleichtern wollen, die Stange sei aber vom Regen schlüpfrig gewesen und er vornüber gefallen, wobei er sich eine blutende Nase geholt. Als eine Mißhandlung habe er das Verhalten des Vize-Feldwebels nicht aufgefaßt. In gleicher Weise schilderte der Letztere den Vorfall. Er gab zu, insofern unvorsichtig gehandelt zu haben, daß er nicht einen Mann so vor den Querbaum gestellt hatte, daß derselbe den Uebenden eventuell auffangen konnte. Der Staatsanwalt hielt beide Vergehen des Angeklagten für erwiesen und beantragte gegen denselben eine Gefängnißstrafe von 14 Tagen. Der Gerichtshof folgte aber den Ausführungen des Vertheidigers Dr. Straßmann und fällte ein freisprechendes Urtheil, da anzunehmen sei, daß der Angeklagte sich im guten Glauben befunden habe.

Vermischtes.

Geistesgegenwart eines Lokomotiv-Führers. Aus Eisenach wird berichtet: Eine hochherzige That vollbrachte dieser Tage ein Lokomotivführer der Feldbahn. In der Nähe der Station Weilar sah der Mann ein kleines Kind mitten auf dem Geleise stehen, das die Gefahr, worin es infolge des heranbrausenden Zuges schwebte, nicht ahnte. Die sofortige Anwendung der Dampfbremse vermochte, das erkannte der Maschinenführer, allein nicht zu helfen. Deshalb sprang der Beamte unerschrocken vom Trittbrette zur Erde, überholte die schon langsamer fahrende Lokomotive, erfaßte das ahnungslos spielende Kind, beförderte es rasch zur Seite und hatte große Mühe, sich selbst noch rechtzeitig in Sicherheit zu bringen. Die Passagiere des Zuges waren über das glückliche Gelingen des Rettungswerkes nicht weniger erfreut, als der Wackere selbst. Die Güter- und Gepäckwagen hatten sich jedoch infolge des starken Bremsens vorn aufgerichtet und waren zum Theil aus dem Geleise gesprungen.

Eine Freisprechung mit mildernden Umständen. Wie der Stuttgarter „Beobachter" erzählt, haben am 21. Juni in Rottweil bei einer Gerichtsverhandlung gegen einen jungen Mann, welcher der tödtlichen Körperverletzung angeklagt und geständig war, die Geschworenen die 1. Frage, die Schuldfrage, verneint und die 2. Frage, welche die Zubilligung mildernder Umstände betraf, mit Ja beantwortet. Staatsanwalt und Richter erkannten diesen Spruch natürlich nicht an und so mußten die Herren Geschworenen noch einmal berathen. Diesmal bejahten sie beide Fragen, worauf der Angeklagte zu 2½ Jahren Gefängniß verurtheilt wurde. Zur Erklärung der Historie genügt vielleicht, daß, wie berichtet wird, in Schwaben nur „Höchstbesteuerte" zum Geschworenenamt berufen werden. Reichthum aber ist bekanntlich noch nicht identisch mit Intelligenz.

In London platzte während eines Festes im Kristallpalast, an welchem gegen 7000 Sonntagsschüler theilnahmen, ein Luftballon etwa 100 Fuß über dem Erdboden. Die Insassen der Gondel stürzten herab. Der Luftschiffer Kapitän Dale fand Angesichts seiner Frau und seiner Tochter den Tod, zwei andere Luftschiffer wurden tödtlich verletzt.

Schiffsuntergang. Der Schnelldampfer „Trave" stieß, wie aus Bremen berichtet wird, auf der Fahrt von New-York nach Southampton mit einem fremden Schiffe zusammen. Letzteres sank. Dessen Mannschaft befindet sich auf der „Trave", die unbedeutend beschädigt ist.

Gegen 7 Uhr des Morgens wimmelte es bereits auf dem Platze, denn da kamen mit Fahnen und einigen Musikern an der Spitze die Korporationen und Vereine im geschlossenen Zuge anmarschirt und nahmen von ihren Standquartieren Besitz, indem sie ihre Banner aufpflanzten. Die vereinigten Genossenschaften sammt dem Konsumverein, den Zugehörigen der Volksbank und was sonst mit diesen Bahnbrechern der Zukunft in Verbindung stand, kamen mit einem einzigen Musikchor und einem gemeinschaftlichen neuen und prachtvollen Banner, welches unter der Leitung Helenen's die befreundeten Damen gemeinschaftlich gestickt hatten und das an diesem Tage seine Weihe erhalten sollte. Nicht weniger Aufsehen erregten bei ihrem Nahen eine Reihe von Rollstühlen, in welchen diejenigen Volkskämpfer saßen, die noch zu viel an ihren Wunden litten, um auf eigenen Füßen nach dem Festplatze pilgern zu können.

Der Kaffee dampfte in den Kesseln und wurde Jedem dargeboten, der den Festplatz betrat und Verlangen danach trug. Endlich gegen 8 Uhr begann es in der Ebene zu wimmeln; soweit vom Kirchthurm zu Bleichungen die Augen reichten, sah man Kopf an Kopf an die 50—60 000, ein großes Heerlager von fröhlichen Menschen. Nun erschienen auch die Führer und gelangten nicht ohne mancherlei Aufenthalt und Hemmniß in den umgrenzten Raum, dessen Eingänge die jungen Männer vom Arbeiter-Turnverein bewachten. Das Schwatzen und Plaudern der Männer und Frauen, das Jauchzen der Kinder ließ Alles wie ein rauschendes Meer erscheinen.

Und kaum waren die Spitzen der Gesellschaft angelangt, als auch schon Trompeter durch alle Quartiere gingen und das erste Signal ertönen ließen, worauf alle Korporationen sich von Neuem unter ihren Ordnern und Marschällen sammelten und einen Kreis um den gemeinschaftlichen Mittelpunkt, die Turner aber ein Spalier von da bis nach dem Eingange zum Dorfe Bleichungen bildeten, durch welche die Deputationen und Gemeinderäthe der als Ehrengäste eingeladenen Bewohner der Dörfer Bleichungen und Hasselbach zur feierlichen Begrüßung schritten.

Der Gemeindevorstand von Hasselbach, als der Aelteste, hielt hier eine kurze, kernige Ansprache, worin er die Bedeutung des heutigen Festes, als gemeinschaftliche Erholung nach gemeinschaftlicher heißer Arbeit, hervorhob, des Antheils gedachte, welchen die Bewohner der beiden Dörfer im Verein mit anderen ihrer Nachbarn, deren Deputationen gleichfalls vertreten waren, an den wichtigen Ereignissen der letzten Zeit und besonders der so bedeutungs- und verhängnißvollen Wahlen genommen, und zum Schluß die Hoffnung auf ein ewig treues Zusammengehen von Stadt und Land auf der Bahn der wahren Freiheit aussprach.

Lange erwiderte in ähnlicher Weise, er bat zum Schluß, mit dem bescheidenen Feste, welches Arbeiter bieten könnten, sich genügen zu lassen, und brachte seinerseits ein Hoch auf das, was der Wunsch des Vorredners gewesen, worauf die vereinigten Musikkorps in einen Tusch fielen und das „Hurrah" und „Hoch" der Versammelten an den stundenweit entfernten Bergen wiederhallte.

Einige Stenographen hatten Wort für Wort nachgeschrieben. Die mit der Stenographie vertrauten Setzer der Genossenschaft nahmen sofort die Rede stückweis in Empfang. Eine Viertelstunde, nachdem sie gesprochen, war sie viermal gesetzt, und noch eine halbe Stunde später konnten bereits Exemplare an Diejenigen vertheilt werden, die außer Gehörweite gestanden. So schnell arbeitet die Gegenwart, bis man die lebendigen Worte wird aufnehmen können, wie jetzt schon die lebendigen Bilder.

Kaum waren diese Begrüßungen vorüber, als die Arbeiter melden ließen, daß sie vor „ihren Führern im Kampfe" zu defiliren und diese hervorragendsten Kämpfer dadurch zu begrüßen wünschten. Die Menge zerstreute sich nach ihren Standquartieren, und nun rollte ein Lehnstuhl herbei, begleitet von einer hohen Frauengestalt in tiefster Trauer.

„Da kommt Herr Findeisen", rief Wießner, und aller Augen wandten sich den Ankömmlingen zu.

In der That saß der alte Fabrikant mit allen Spuren des Leidens, das ihn betroffen, aber elegant gekleidet, auf dem bequemen Lehnstuhl. Die Dame in Trauer war seine Tochter Hermine.

Lange eilte hocherstaunt auf das Paar zu und rief:

„Herr Findeisen, Sie? Sie kommen als Freund zu unserem Feste?"

„Ich komme für meinen Sohn, der nicht mehr kommen kann und doch hierher gehört."

„Und Sie haben Frieden mit uns gemacht?"

„Soll ich mit meinem todten Sohn und meiner lebenden Tochter in Zwiespalt leben? Sie waren meine Zukunft, sind es noch; ich bin ein dürres Reis."

„Ihr Sohn hat heute seinen Ehrenplatz bei uns. Sehen Sie hin," rief Lange und zeigte auf ein Bild im Hintergrunde des Zeltes, wo, von einer Guirlande aus Eichenlaub umrahmt, das lebensgroße Bildniß des Verstorbenen hing. „Und hier," fuhr der Schriftsteller fort und zeigte eine schöne buntfarbige Photographie, in welcher der Todte im Brustbild dargestellt war: „dieses Bild hängten Tausende und aber Tausende von Arbeitern in ihrer Hütte auf, als das Bildniß eines Mannes, der, allen Vorurtheilen zum Trotz, aus einem bevorrechteten Stande herniederstieg auf die Barrikade, um für den armen Arbeiter eine menschenwürdigere Existenz zu erkämpfen. Glauben Sie nun, daß Ihr Sohn fortlebt?"

„Er lebt fort, indeß wir schon abgestorben sind, wir, die wir leben; aber ich werde sein Gedächtniß ehren. Die schwere Krankheit, die wohlmeinenden Worte meiner Tochter und der letzte Wunsch meines Sohnes lassen mich anders denken, als ich dachte. Aber Sie haben ihm das Begräbniß eines großen Helden gegeben, haben ihn nicht vergessen, ich kann mit Stolz von ihm sprechen. Und wie ich mir vorgenommen, sein Gedächtniß in Ehren zu halten, so soll es auch die Welt mit unserem Namen thun. Die Fabrik, die ich errichtet, soll einer Genossenschaft die freie Werkstatt bieten, so ist es mein Wille; und zinsenlos, bis die Arbeiter im Stande sind, meiner Tochter das Kapital zurückzuzahlen, welches darin angelegt worden."

„Dieser Entschluß, Herr Findeisen, gründet das Glück von 500 Menschen sogleich und für Tausende in der Zukunft. Und nun erfüllen Sie uns die Bitte, nehmen Sie freudigen Antheil an unserem Feste, wie es Ihr Sohn gethan haben würde, den Sie vertreten." (Forts. folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: August Enders in Berlin Druck und Verlag von Max Bading in Berlin SW., Beuthstraße 2.